

SS-Todesschwadron jagte die Deserteure

Brisant. Weil Gendarmen eine Gruppe von Wehrmachts-Deserteuren nicht fassen konnten, durchkämmten SS und Gestapo im Juli 1944 das Gebiet um den Böndlsee – mit mehr als 1000 Mann. Deserteure und Helfer wurden verhaftet, gefoltert und ermordet. Bis heute spaltet die Geschichte den Ort.

KARIN PORTENKIRCHNER

GOLDEGG (SN). Was sich im Zweiten Weltkrieg in der Pongauer Gemeinde Goldegg ereignet hat, ist nicht vielen bekannt. Wer davon weiß, dem sind die „Partisanen vom Böndlsee“ ein Begriff. Eigentlich handelte es sich um sechs Wehrmacht-Deserteure, die nicht für die Nazis in den Krieg ziehen oder nicht mehr an die Front zurückkehren wollten.

Der Begriff Partisanen bezeichnet eine Truppe von Bewaffneten, die aktiv gegen die regulären Streitkräfte eines Regimes kämpft, indem sie zum Beispiel Versorgungstruppen überfällt. Die Goldegger Deserteure hielten sich lediglich versteckt, obschon sie über Waffen verfügten und mehrmals die nach ihnen suchenden Gendar-



BILD: SN/PRIVAT

men bedrohten oder in die Flucht schlugen.

Obwohl sich die Deserteure dem NS-Regime nur etwa acht Monate lang widersetzen, wurden sie von diesem als große Bedrohung empfunden. Sie erhielten nämlich große Unterstützung von den Menschen im Ortsteil Weng. Die örtlichen Gendarmeriebeamten schalteten schließlich die Gestapo ein.

Am Morgen des 2. Juli 1944 wurden die Bewohner von Goldegg-Weng von Schüssen und Geschrei aus dem Schlaf gerissen. Eine 1000 Mann starke SS-Todesschwadron sowie 60 Gestapo-Beamte durchsuchten bei der Aktion „Sturm“ den Ortsteil, der damals aus 100 Häusern bestand. Jeder Heustall wurde mit Lanzen durchbohrt, jede Almhütte, jeder Stall, jeder Hof durchsucht.

Beim Unterdorfgut wurde der Anführer der Deserteure, Karl Rupitsch, verhaftet. Im Zuge dessen wurden zwei der unbeteiligten Bauernsöhne, Simon und Alois Hochleitner, erschossen. Tochter Elisabeth, die mit Rupitsch liiert war, wurde gefoltert und schließlich mit schweren Verletzungen ins KZ Ravensbrück deportiert. In Summe wurden mehr als 50 Menschen verhaftet und gefoltert, viele in KZ verschleppt.

Wer waren die Goldegger Deserteure? Ihr Anführer, Karl Rupitsch, war ein 33-jähriger Witwer aus Mühlbach und Vater dreier Kinder. Dem Nazi-Regime war er bereits vor seiner Fahnenflucht ein Dorn im Auge, weil er illegal geschlachtetes Fleisch verkaufte – ein schwerer Verstoß gegen die damaligen kriegswirtschaftlichen Gesetze. Als er deshalb verhaftet wurde und mithilfe von Freunden aus St. Johann fliehen



konnte, erhielt er trotz einer Knieverletzung den Einberufungsbefehl zur Wehrmacht.

Doch Rupitsch wollte nicht kämpfen: „Warum soll ich jemanden erschießen, der mir nichts getan hat?“ – so wird er von Zeitzeugen zitiert. Er beschloss, sich im weitläufigen Almgebiet nördlich von Goldegg zu verstecken. Der Pongauer Historiker Michael Mooslechner erklärt: „Damals haben die Menschen geglaubt, dass der Krieg bald vorbei sein muss. Die Schlacht von Stalingrad war verloren, alle Fronturlauber haben gesagt, der Krieg ist verspielt – sogar die Offiziere. Dass Hitler den Untergang so lang hinauszögert, konnte niemand ahnen.“

Rupitsch begann, befreundete Wehrmachtssoldaten abzuwerben. „Der ‚Paus Karl‘, wie er genannt wurde, war ein beliebter, einnehmender und attraktiver Mann. Bei unseren Recherchen sind mein Kollege und ich in Goldegg die gesamte Sonnenseite abgegangen, von Hof zu Hof. Nirgends haben wir ein schlechtes Wort über ihn gehört“, beschreibt Mooslechner.

Rupitsch scharte seine Jugendfreunde Gustl Egger (Irrsteingut), Schorsch Kössner (Trogbauer), Franz Unterkirchner (Dürnbachhof), Richard Pfeiffenberger (Ziehsohn vom Doneibauer) und den Dientner Scheiberbauern Peter Ottino um sich. Die Bevölkerung des Ortsteils Goldegg-Weng versorgte sie mit Nahrungsmitteln.

Historiker Mooslechner: „Das war damals eine besondere Situation: Weng war bis 1938 eine eigene Gemeinde und es gab eine Rivalität zwischen Goldegg und Weng.“ In Goldegg sei man der NSDAP zuneigt gewesen, in Weng den Deserteuren. „Das hat

nach dem Krieg zu einer Opfer-Täter-Umkehr geführt“, sagt Mooslechner. Die Partisanen seien als „Landplage“ abgestempelt worden. Sie seien „übermütig“ gewesen, hätten in Saus und Braus gelebt und zum „Hiatatanz“ geladen, während die Soldaten an der Front ihr Leben riskiert hätten. Zudem hätten die Partisanen nach ihrer Verhaftung alle ihre Helfer verraten – Geständnisse, die unter Folter zustande gekommen seien. Mooslechner: „Ich habe die Vernehmungsprotokolle gelesen – es war furchtbar.“ Wer aus dem KZ wieder nach Hause zurückkehrte, lernte deshalb, zu schweigen.

Bis heute gibt es keine Gedenktafel, die an alle Opfer erinnert. Das stört die Tochter von Karl Rupitsch, Brigitte Höfert. Sie war vier Jahre alt, als ihr Vater ermordet wurde. „Ich bin bei Zieheltern in Bischofs-hofen aufgewachsen. Sie haben mir ein sehr positives Vaterbild vermittelt“, erinnert sie sich, „aber erst später habe ich realisiert, wie wichtig es war, dass sich jemand gegen die Nazis aufgelehnt hat.“ Rupitsch hat sich aus dem KZ Mauthausen noch nach seiner Tochter erkundigt. Am 28. Oktober 1944 wurde er dort erhängt, „auf Befehl des Reichsführers SS“.

Auf eigene Kosten will Höfert nun eine Gedenktafel im Schloss Goldegg verlegen lassen. Am 19. Februar entscheidet die Goldegger Gemeindevertretung darüber.

Deserteure



Bis heute gibt es in Goldegg keine Gedenktafel für die Opfer des „Sturms“. Ein Marterl (unten) erinnert beim Böndlsee in Goldegg-Weng an die ermordeten Bauernsöhne Simon und Alois Hochleitner (links). Großes Bild: Die vierjährige Brigitte Höfert mit ihrem Vater Karl Rupitsch, dem Anführer der Deserteure. Bilder: SN/PRIVAT



Daten & Fakten

Die geplante Gedenktafel

Eine schlichte Steintafel soll ebenerdig im Innenhof des Goldegger Schlosses verlegt werden – so schlägt es der renommierte Kapruner Bildhauer Anton Thuschwaldner vor. Sie soll an folgende Namen erinnern: Hochleitner Alo-

is und Simon, Ottino Peter, Buder Alois, Egger August, Rupitsch Karl, Wind Kaspar, Buder Theresia, Bürgler Theresia, Hagenhofer Maria und Rupert, Kössner Georg, Pfeiffenberger Richard.

Die Tafel soll mit einer Broschüre und einer begleitenden Homepage im Internet die Ereignisse vom Juli 1944 dokumentieren.

Gedenktafel mit Hindernissen

Brisant. Brigitte Höfert möchte eine Gedenktafel für die Goldegger Deserteure finanzieren. Die Gemeindevertretung reagiert verhalten.

KARIN PORTENKIRCHNER

GOLDEGG (SN). Sechs Wehrmacht-Deserteure hielten sich ab Dezember 1943 im Almgebiet rund um den Goldegger Ortsteil Weng versteckt. Am 2. Juli 1944 durchkämmte eine SS-Todesschwadron mit mehr als 1000 Mann das Gebiet. Die Deserteure und ihre Helfer wurden erschossen, verhaftet, gefoltert und in KZ verschleppt. Bis heute gibt es keine Gedenktafel, die an die Ereignisse und an alle Opfer erinnert.

Nun macht sich Brigitte Höfert für eine solche Gedenktafel stark. Sie ist die Tochter von Karl Rupitsch, dem Anführer der Deserteure, und war zum Zeitpunkt seiner Ermordung vier Jahre alt. Für die Gestaltung der Tafel konnte sie den Kapruner Bildhauer Anton Thuswaldner gewinnen. Er schlägt als Ort den Innenhof des Goldegger Schlosses vor, das der Gemeinde gehört. Unterstützt wird Brigitte Höfert vom Pongauer Historiker Michael Mooslechner. Er ist durch



Brigitte Höfert und Michael Mooslechner setzen sich für eine Gedenktafel im Schloss Goldegg ein. Bild: SN/PRIVAT

Zufall bei Recherchen über das Kriegsgefangenenlager „Stalag Markt Pongau“ auf die Goldegger Deserteure gestoßen. Mooslechner: „Die Geschichte spaltet den Ort bis heute.“

Höfert und Mooslechner sagen, ihnen habe Bürgermeister Johann Fleißner (ÖVP) im Herbst zugesichert, das Thema in der nächsten Gemeindevertretungssitzung zu behandeln. Auf der Tagesordnung scheint der Punkt allerdings nicht auf.

Bürgermeister Fleißner verweist auf den Goldegger Kulturverein (KV): „Das ist ein Projekt des Kulturvereins. Wir brauchen eine sachliche Aufbe-

reitung, bevor wir etwas entscheiden können.“ Der Kulturverein müsse darlegen, wie die Tafel aussehen und warum sie im Schloss verlegt werden solle. „Für mich persönlich würde eine Tafel besser am Ort des Geschehens passen“, sagt Fleißner. Er spielt damit auf den Böndlsee an. Dass dieser Ortsteil „versteckt“ sei, will Fleißner nicht gelten lassen.

Höfert würde die Gedenktafel gerne am 2. Juli 2014 enthüllen lassen, dem 70. Jahrestag des „Goldegger Sturms“. Diesen Zeitplan halte er für unrealistisch, sagt Cyriak Schwaighofer. Der grüne Landtagsklub-

chef ist Obmann des Kulturvereins Schloss Goldegg. „Das Projekt ist auf Schiene. Es wird am 2. Juli eine Veranstaltung geben. Aber für eine Gedenktafel braucht es eine ordentliche Vorbereitung. Der Sache ist nicht gedient, wenn es keinen breiten Konsens gibt“, betont Schwaighofer.

Offene Zustimmung kommt von SPÖ-Gemeindevertreter Martin Goller, seines Zeichens ÖGB-Regionalsekretär im Pongau: „Ich kann nicht für die Fraktion sprechen. Aber ich persönlich unterstütze das. Weil wir das, was gewesen ist, nicht vergessen dürfen.“

„Vielleicht spürt er's ja“

Brigitte Höfert, Tochter des Deserteurs Karl Rupitsch, über ihren Vater und ihre Motivation, ihn in die Gegenwart zu holen.

Das Gespräch führte Kathrin Quatember.



Brigitte Höfert mit ihrem Vater Karl Rupitsch vor dem „Mitterbichl“, Höferts Geburtshaus, und Brigitte Höfert heute.

Kranich: Unsere LeserInnen sind neugierig und möchten gerne mehr zu Ihrer Biografie erfahren.

Brigitte Höfert: Ich wurde 1941 in Goldegg geboren. Ich war ein uneheliches Kind und bin im Alter von fünf Wochen zu Zieheltern nach Bischofshofen gekommen. Ich habe das immer als sehr großzügig empfunden und ich bin zwar bescheiden, aber gut aufgewachsen. Mein lieblicher Vater Karl Rupitsch hatte schon zwei Kinder, war verwitwet und war eigentlich von Beginn gegen das NS-Regime eingestellt. Er ist im November 1943 wegen Wilddiebstahl in St. Johann (Markt Pongau) inhaftiert worden, wo ihn zwei Männer aus St. Johann, die im Widerstand waren, befreit haben. Ab diesem Zeitpunkt ist er untergetaucht. Er hatte einige Männer als Anhänger. Gemeinsam mit ihnen hat er auf Almen und Bauernhöfen übernachtet und sich mit Wilddiebstählen über Wasser gehalten. Von der örtlichen Bevölkerung wurden sie eigentlich gut unterstützt. Wenn wie-

der mal eine Razzia angesagt war, konnte die Gruppe zudem auf die Unterstützung der örtlichen Gendarmerie zählen. Am 2. Juli 1944 fand dann der so genannte „Sturm in Goldegg/Weng“ statt, wo 1000 Mann von der SS und 60 Gestapo-Männer das Gebiet durchkämmten und meinen Vater gefangen nahmen. An dem Tag sind auch einige Mitläufer an Ort und Stelle erschossen worden. Nach den Gestapo-Verhören in Salzburg wurde mein Vater zwischenzeitlich in drei verschiedenen Konzentrationslagern inhaftiert und schließlich am 28. Oktober 1944 mit seinem besten Freund und den zwei Männern aus St. Johann laut Quelle auf Befehl des Reichsführers SS gehängt. Bei meinem Schuleintritt bin ich draufgekommen, dass ich mich anders schrieb als meine Zieheltern, hatte aber vermutlich schon früher vom Tod meines Vaters erfahren. Auf die Frage während einer Zugfahrt „Wo ist denn dein Papa?“ muss ich geantwortet haben „Der ist im Himmel oben“. Irgendwie hab ich offen-

bar davon gewusst. In der Familie wurde ab und zu darüber gesprochen. Da hörte ich immer wieder Begriffe wie „KZ“ und „Deserteur“. Später, wenn jemand nach meinem Vater gefragt hat, hab ich nur gesagt, er sei vom Krieg nicht zurückgekommen. Nachdem ich mich schon einige Jahre intensiv mit seinem Leben und der Zeit des Nationalsozialismus befasste, fällt es mir heute leicht zu sagen, dass er in Mauthausen ermordet wurde.

Kranich: Wie lange recherchieren Sie schon und was war der Grund dafür, sich mit der Geschichte Ihres Vaters intensiv auseinanderzusetzen?

Brigitte Höfert: Es gibt ein Buch des Historikers Michael Mooslechner, der zu St. Johann recherchiert hat, hauptsächlich zu diesem so genannten „Russenslager“. Bei den Dokumenten auf der Gemeinde fiel ihm auf, dass auch verschiedenes aus Goldegg erwähnt wurde. Daraufhin hat er mit einem Studienkollegen auch zum „Sturm in Goldegg“ recherchiert. Das Buch erschien 1986 und meine ältere Schwester väterlicherseits bat mich damals, das Buch nicht zu lesen, weil dort die ganzen Gräueltaten zu den Verhören angeführt waren. Ich hab's trotzdem gelesen. Im Jahr 2005 haben die Trachtenmusikskapellen Goldegg und Taxenbach das Auftragswerk „Symphonie der Hoffnung“ über die Tragödie in Goldegg am Böndlsee aufgeführt. Bei der ersten Aufführung in der Stadt Salzburg stand Herr Mooslechner vor mir an der Kassa. Da hab ich ihn gleich angesprochen. Er war erstaunt, dass Karl Rupitsch Kinder hatte. Zwischen uns ist eine lockere Verbindung entstanden und 2008 hat der ORF eine Filmserie über den Zweiten Weltkrieg vorbereitet mit einem Teil über die Deserteure mit dem Titel „Die Ungehorsamen“. Da bekam ich einen Anruf von Herrn Mooslechner, dass der ORF-Redakteur Peter Liska nach Salzburg kommt. Er kannte das Schicksal von meinem Vater schon recht gut. Wir trafen uns in Salzburg und ich erklärte mich bereit, den Film zu unterstützen. Da bin ich dann sozusagen „infiziert“ worden.

FOTO: BRIGITTE HÖFERT

Kranich: Wie ist die Stimmung in Goldegg, was Ihren Vater betrifft? Wie nehmen Sie das wahr?

Brigitte Höfert: Meine Erfahrungen in Goldegg sind nicht so schlecht. Beim schon erwähnten Film „Die Ungehorsamen“ hat ein Brüderpaar mitgewirkt, die zwei Brüder durch die Hand von Gestapo-Beamten verloren haben. Es hat mich gefreut, dass die beiden nicht meinem Vater die Schuld gegeben haben, dass ihre Brüder so unschuldig durch die Gestapo, die auf der Suche nach meinem Vater war, zu Tode gekommen sind. Es gibt unter den Alten sicher noch Ressentiments. Beim Annafest in Goldegg/Weng hab ich immer wieder vom Stammtisch gehört, wie die Geschichte aufgewärmt wurde und mein Vater und seine Anhänger diffamiert wurden. Als die Doku im ORF lief, habe ich einen Bekannten angestiftet, der immer zu den Stammtischen geht, er soll sich umhören, ob darüber gesprochen wird und er erzählte mir, dass einige der älteren Männer meinten, mein Vater hätte sich erschießen sollen. Der Hintergrund ist, dass mein Vater gesagt haben soll, lieber würde er sich erschießen, bevor er sich schnappen lässt. Das hat er dann offenbar doch nicht über's Herz gebracht.

Kranich: Wenn Sie solche Dinge hören, wie geht's Ihnen damit?

Brigitte Höfert: Ich denke mir, die Leute, die noch negativ darüber sprechen, waren wahrscheinlich selbst im Krieg und sagen sich „Wir haben auch unseren Kopf hingehalten und der oder die haben sich dem entzogen“. Der Goldegger Bürgermeister hat auf mehrmaliges Drängen wegen eines Denkmals geäußert, für ihn seien das keine Helden gewesen. Das Kapitel über meinen Vater wurde in der Ortschronik von 2008 beinahe wortwörtlich – und ohne Kommentar oder Quellennachweise – im NS-Jargon vom Gendarmerieprotokoll übernommen. Der ORF hat im September 2009 den Altbürgermeister und den jetzigen Bürgermeister von Goldegg zu dieser Chronik interviewt. Sie meinten, man würde das bei einer Neuauflage berichtigen, das sei in der ganzen Arbeit untergegangen. Im Interview wies der jetzige Bürgermeister zudem darauf hin, dass es in Goldegg ein Friedensmahnmal geben sollte. Leider ist bis jetzt in diese Richtung noch nichts geschehen.

Kranich: Am 7. Oktober 2009 beschloss der Justizausschuss des Nationalrats

einen Gesetzesentwurf, der die pauschale Aufhebung aller Urteile der NS-Militärgerichtsbarkeit durch die Republik Österreich vorsieht. Inwieweit betrifft das die Rehabilitierung Ihres Vaters?

Brigitte Höfert: In den Medien las ich, dass Angehörige in direkter Linie beim Landesgericht Wien um Rehabilitation ansuchen können. Und das hab ich dann auch gemacht – mit allen Unterlagen, die mir zur Verfügung standen als Beilage. Der Kontakt zwischen mir, dem Gericht und dem Justizministerium lief mehrmals hin und her. Leider war das Todesurteil nicht auffindbar. Nach einigen Monaten der Korrespondenz erhielt ich ein Schreiben vom Oberlandesgericht, dass alle Deserteure ex lege rehabilitiert seien. Auch mein Vater, allerdings nur nach § 4, nicht aber nach § 1, weil kein Todesurteil vorliege. Man weiß, dass gegen Ende des Krieges viele Unterlagen vernichtet wurden und jetzt sollte mein Vater – obwohl es dieses Gesetz gab – nicht vollständig rehabilitiert werden. Das hat mich sehr gewurmt. Mit Bestärkung und Mitwirkung durch Herrn Mooslechner schrieb ich einen Brief an Nationalratspräsidentin Barbara Prammer. Herr Mooslechner erwähnte zudem in einem Gespräch mit dem NRAbg. Johann Maier die Causa, der dies wiederum im Parlament vorbrachte. Justizministerin Karl meinte, was ich denn noch wolle, mein Vater sei doch aufgrund des Gesetzes rehabilitiert. Ich hatte schon einen Schlussstrich gezogen. Im Oktober 2012 erhielt ich dann von Frau Prammer einen Brief, dass die Justizministerin einen Ausschuss gegründet hatte. Dieser Ausschuss hätte einen Erlass herausgegeben, wonach auch jene Opfer, deren Todesurteil nicht auffindbar ist, als rehabilitiert gelten. Im Erlass auf Seite sechs – am liebsten würd ich's ja einrahmen – steht geschrieben: „Aufgrund eines konkreten Falles wurde dieses Gesetz ergänzt“. Das war ein riesen Erfolgserlebnis.

Kranich: Wie sehen Sie ihren Vater heute? Sie haben ihn ja so gut wie nicht gekannt. Haben Sie das Gefühl, ihm durch das, was Sie erreicht haben, näher zu kommen?

Brigitte Höfert: Definitiv. Ich hatte von Kindheit an ein gutes Vaterbild. Meine Zieheltern erzählten, dass mein Vater sich darum gekümmert hat, dass ich einen Platz bei ihnen bekomme. Er kam auch des Öfteren. Ich habe einige Fotos, wo ich mit ihm zu sehen bin. Er hat in der Familie auch mitge-

arbeitet. Als mein Vater schon in Mauthausen war, schrieb er meinen Zieheltern und bat um ein Foto von mir. Das kam allerdings wieder zurück, weil er zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr lebte.

Im Mai 2012 fand in Mühlbach im Pausgut, wo er früher Bauer war, eine Baumpflanzung statt, wo unter anderem mein Bruder und eine Nichte väterlicherseits und Herr Mooslechner dabei waren.

Kranich: Wie ist Ihre Perspektive für die Zukunft? Wie geht's weiter?

Brigitte Höfert: Das Denkmal ist ein sehr aufwändiges Projekt. Ich brauche das Einverständnis der Gemeinde Goldegg. Ich werde nicht mehr ewig leben und möchte die Gemeinde verpflichten, dass das Denkmal unter Schutz der Gemeinde gestellt wird, auch, wenn ich nicht mehr da bin. Der nächste Punkt ist die Suche nach Sponsoren und möglichen Förderungen, was alleine schwer zu schaffen ist.

Was mir eine große Freude macht, sind Gespräche mit Interessierten. Vor einiger Zeit organisierte das Bewohnerservice in der Caritas-Schule St. Ursula eine Begegnung zwischen der „alten“ Generation und den Schülerinnen. Dort hab ich dann auch von meinem Vater erzählt. Sie merken, überall, wo ich meinen Vater durch ein Gespräch oder visuell in die Gegenwart bringen kann, bin ich zufrieden. Vielleicht spürt er's ja.

Komplettfassung des Interviews unter www.friedensbuero.at

Kontaktaufnahme mit Brigitte Höfert über das Friedensbüro unter quatember@friedensbuero.at oder 0662 873931

BUCHTIPP



Sönke Neitzel, Harald Welzer: Soldaten: Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. S. Fischer 2011.

ORF-Online 20.10.2013

Für die Freiheit – Gegen Hitlers Armee!

Österreich verdanke seine politische Freiheit zum Teil den Deserteuren, die unter Lebensgefahr die Hitler-Armee boykottierten. Ihr Widerstand habe Österreich in der Weltpolitik sehr genützt, sagte der Historiker Michael Mooslechner bei einer Tagung am Sonntag in Goldegg (Pongau).

Die positive Rolle von Deserteuren für die Befreiung Österreichs wurde nach 1945 bewusst verschwiegen, weil Deserteure von Soldaten und Ex-Kriegsgefangenen aus Wehrmacht und SS verachtet und gezielt diffamiert wurden, so der Historiker Mooslechner aus St. Johann (Pongau).



Historiker Michael Mooslechner bei seinem Vortrag am Sonntag in Goldegg

Beispiel Goldegg

Die zehn untergetauchten Widerständler und Deserteure, die im Sommer 1944 in den Bergen bei Goldegg von der SS gejagt und sofort bzw. etwas später ermordet wurden, seien auch keine Einzelfälle gewesen. Das betonte Historiker Mooslechner am Sonntag bei der Tagung auf Schloss Goldegg.

Ab 1943 sei sehr vielen Soldaten und Offizieren längst klar gewesen, dass der Krieg in Russland nicht mehr zu gewinnen und - wegen der klaren Mordbefehle gegen Zivilisten und Gefangene - ein geplantes Staatsverbrechen Hitlers war.

„Kameradschaften“: 60 Jahre Schweigen

Es habe seit dem Untergang der sechsten Armee Hitlers in Stalingrad in fast jedem Dorf Österreichs und Deutschlands einige Deserteure gegeben, die sich versteckt hielten, so Mooslechner:

„Warum wissen wir heute noch immer so wenig von diesen Leuten? Weil sie von später heimkehrenden und regimetreuen Soldaten sowie ehemaligen Kriegsgefangenen verachtet wurden. Jeder Widerstand gegen das Hitler-Regime wurde nach Möglichkeit totgeschwiegen, weil er die Massen von Mitläufern und Kriegsbefürwortern infrage stellte“, sagt Mooslechner. Das sei auch der Grund, warum Deserteure von manchen bis heute als „Verräter“ diffamiert würden.

Deserteure: Pioniere für Österreichs Freiheit

Letztlich könne Österreich davon ausgehen, so Mooslechner, dass die Alliierten das Vorhandensein von Widerstand den Österreichern positiv anrechneten, als es nach 1945 um die Zukunft des Staates ging. Immerhin war schon in der Moskauer Deklaration der Alliierten festgeschrieben worden, dass Österreich nur als Opfer Hitlers gelten könne, wenn es im Land eigene Beiträge zu seiner Befreiung von den Nazis gebe.



Maria Schwaighofer

Der Historiker Rudi Leo schilderte konkrete Beispiele von Widerständlern im Bergland, die auch in seinem neuen Buch über den Nationalsozialismus im Salzburger Pinzgau vorkommen

„Aus meiner Sicht hat Michael Mooslechner dieses wichtige Faktum schön herausgearbeitet. Für viele ist das nach Jahrzehnten des Verdrängens ein neuer und sehr interessanter Blickwinkel auf Österreichs Geschichte“, sagt Cyriak Schwaighofer, Geschäftsführer des Kulturvereins auf Schloss Goldegg und Klubchef der Grünen im Salzburger Landtag.

Kritik an Goldegger Gemeindechronik

Bei der Tagung in Goldegg kritisierte Mooslechner die offizielle Goldegger Gemeindechronik, in der die zehn Deserteure der Region als „Landplage“ bezeichnet würden, was an den Jargon der Nationalsozialisten erinnere. Das Gegenteil sei Faktum: „Gerade im Goldegger Ortsteil Weng hat es einen großen Zusammenhalt der Familien gegeben, und einige der zehn Deserteure saßen regelmäßig am Mittagstisch, wenn keine Nazi-Spitzel in der Nähe waren.“

Der Wissenschaftler wies darauf hin, dass jeder Deserteur der Hitler-Armee den Krieg um eine kurze Zeiteinheit verkürzt habe und auch die Befreiung Österreichs vom

Nationalsozialismus durch seine Weigerung gefördert habe, für Hitler und seine Komplizen zu kämpfen.

Schwerpunkt „Sippenhaftung“

Bei den Fachgesprächen und dem Gedenktag auf Schloss Goldegg, an denen auch der Pinzgauer Historiker und Autor Rudi Leo teilnahm, wurde Sonntag auch das Thema „Sippenhaftung“ - ein NS-Jargon - besprochen.

Die Nationalsozialisten versuchten, über Verschleppungs- und Todesdrohungen, Ankündigungen von KZ-Haft und weiteren massiven Druck gegen Familien von untergetauchten Regime- und Kriegsgegnern der Lage Herr zu werden und den Widerstand zu brechen: „Im Rahmen der ‚Sippenhaftung‘ wurde die Bevölkerung terrorisiert, zur Denunziation aufgefordert und kollektiv eine Art Selbstüberwachung geschaffen“, so Historiker Mooslechner.

Eigene Fachtagung

Der Kulturverein auf Schloss Goldegg plant für das kommende Jahr eine Tagung, die sich mit dem Phänomen der „Sippenhaftung“ im Widerstand gegen das Hitler-Regime auseinandersetzt.

Maria Schwaighofer, Kulturverein Schloss Goldegg, und Gerald Lehner, salzburg.ORF.at

Ein Denkmal für die Deserteure aus Goldegg: Der Fall Karl Rupitsch

Salzburger Fenster, 19.2.2014

Kommentar von Thomas Neuhold

Kann man einer Tochter, die für ihren von den Nazis ermordeten Vater in dessen Heimatort eine Gedenktafel anbringen lassen will, diesen Wunsch ausschlagen?



Karl Rupitsch. Foto: ORF

Es schaut danach aus – zumindest in Goldegg. Brigitte Höfert, Tochter des am 1944 im KZ Mauthausen ermordeten Karl Rupitsch, bemüht sich seit Jahren um die Rehabilitierung ihres Vaters. Dieser war einer von sechs Deserteuren, die sich im Gebiet um den Böndlsee versteckt gehalten hatten und die am 2. Juli 1944 von der SS gefasst wurden. Ging es einst um die formelle Aufhebung des Urteils der NS-Militärjustiz durch österreichische Gerichte, möchte Höfert jetzt zum 70. Jahrestag der Deportation ihres Vaters eine Steintafel im Schloss Goldegg zur Erinnerung an sein Schicksal verlegen lassen.

Und nun passiert das, was NS-Opfern und deren Angehörigen in Österreich bereits tausendfach widerfahren ist: Wie die „Salzburger Nachrichten“ schreiben, möchte Bürgermeister Johann Fleißner (ÖVP) die Tafel „am Ort des Geschehens“ verlegt sehen – im Klartext: wenn die Tafel schon sein muss, möglichst versteckt irgendwo in der Botanik – und verlangt vor der Verlegung eine „sachliche Aufbereitung“. Cyriak Schwaighofer, Obmann des

Kulturvereins Schloss Goldegg und Klubchef der Grünen im Landtag, assistiert: Es brauche eine „ordentliche Vorbereitung“ und einen „breiten Konsens“. Es verschrägt einem fast die Sprache. Was bitte ist da noch aufzuarbeiten? Die Geschichte der Deserteure vom Böndlsee ist historisch bestens belegt. Auch die Haltung des offiziellen Österreich ist eindeutig: Es gibt sogar ein Bundesgesetz zur Rehabilitierung von Opfern der NS-Militärjustiz. Und in Wien wird noch heuer ein am Ballhausplatz errichtetes Denkmal für die Deserteure enthüllt. Was soll da der Sager vom „Konsens“? (Man möchte sich geradezu bei Frau Höfert für das Verhalten der Goldegger Gemeindeoberen entschuldigen, so beschämend ist das.)

Geht es vielleicht einfach darum, dass an den Stammtischen Wehrmachtsdeserteure wie der Goldegger Karl Rupitsch und Kriegsdienstverweigerer wie der Oberösterreicher Franz Jägerstätter immer noch als Verräter gesehen werden, während andere an der Front das Vaterland verteidigten? Nachdem in der Debatte um die Goldegger Deserteure bis dato klare Worte fehlen, seien diese hier nachgeholt: Der Nationalsozialismus war in hohem Maß eine Zustimmungsdiktatur und keine Naturgewalt, die einfach so über Österreich hereingebrochen ist. An der Front wurde nicht das Vaterland verteidigt, das war ein Angriffskrieg und ein Völkermord unvorstellbaren Ausmaßes. Es gab viel zu wenige, die sich – aus welchen Motiven auch immer – diesem Morden verweigert hatten.

Leserbriefe im Salzburger Fenster vom 26. Februar 2014 nach Kommentar von Thomas Neuhold

Gedenken an den 2. Juli 1944 in Goldegg

Klarstellung zum Kommentar von Thomas Neuhold im SF 6/2014 (www.salzburger-fenster.at/redaktion/kommentar/) unter dem Titel „Ein Denkmal für die Deserteure aus Goldegg“.

Der 2. Juli 1944 ist für den Ort Goldegg in mehrfacher Hinsicht von besonderer Bedeutung und Tragik. Er markiert den Endpunkt einer dramatischen Entwicklung rund um einige Wehrmachtsdeserteure und das gnadenlose Eingreifen der NS-Maschinerie. In Goldegg gab es damals auf der Seite der Opfer Deserteure, die in einem völlig aussichtslosen Krieg nicht mehr ihr Leben riskieren wollten. Aber es gab auf Seiten der einheimischen Bevölkerung von Goldegg auch völlig unbeteiligte Opfer, die im Zuge der brutalen Vorgangsweise der NS-Schergen ihr Leben verloren. Und Angehörige dieser Opfer leben heute ebenso noch wie Angehörige der seinerzeitigen Deserteure. Die Weigerung der jungen Burschen, für ein verbrecherisches Regime ihr Leben zu riskieren, war ein wichtiger und äußerst mutiger Schritt des Widerstandes. Ihnen soll eine würdige Erinnerung daran – sehr spät – gerecht werden. Es muss aber auch jenen ausreichend Gehör geschenkt und deren Verbitterung verstanden werden, von denen völlig unbeteiligte Söhne, Geschwister oder andere enge Angehörige im Zuge der brutalen Säuberungsaktion der NS-Schergen ermordet oder in Konzentrationslagern verbracht wurden. Und die verständlicherweise eine Ursache dafür in den Aktionen der Deserteure sahen und sehen. Damit hier gegenseitiges Verständnis möglich

wird, braucht es Zeit und Gespräche. Niemand ist damit gedient, wenn man nur einen Teil der schmerzlichen Wahrheit ins Auge fasst. Aber allen ist damit gedient, wenn wir zu einem gemeinsamen Verständnis der damaligen Ereignisse kommen. Und für all die danach ein dauerhaftes Mahnmal an einem würdigen Ort setzen, die Opfer dieses NS-Terrors wurden.

Bedauerlich an dem Kommentar des renommierten Journalisten Thomas Neuhold ist, dass er, ohne beispielsweise bei mir ein einziges Mal nachzufragen, rasch mit Verurteilungen bei der Hand ist, Stammtischmentalität unterstellt, böse Unterstellungen formuliert. Vom Schreibtisch aus mag das ja einfach sein, gedient ist damit sicher niemand.

Cyriak Schwaighofer,
Leiter des Kulturvereins Schloss Goldegg

Zum Kommentar (SF 6/2014) „Denkmal für die Deserteure aus Goldegg“ möchte ich festhalten: Als Betroffene bin ich dem Salzburger Fenster und besonders Herrn Thomas Neuhold sehr dankbar, dass Sie das Problem aufgegriffen und so korrekt dargestellt haben.

Brigitte Höfert
per E-Mail

Sehr geehrter Herr Neuhold, danke für Ihren Kommentar in der Fenstermeinung. Ich warte noch auf den Tag, wo auf den Friedhöfen die „Helden“-Tafeln abgenommen werden. Alle Welt weiß, dass viele junge Fanatiker in blindem Gehorsam in das feindliche Maschinengewehr gelaufen sind. Für mich sind die wahren Helden Frei-denker und Menschen mit Rückgrat und Zivilcourage.

Dietmar Martsch
5324 Faistenau

„Goldegg hat schon viel mehr getan“

Debatte um Gedenkstein – Landesrat erinnert an „Symphonie der Hoffnung“

GOLDEGG (SN-kp). In der Frage, wie Goldegg mit seiner Geschichte umgeht, meldet sich nun Landesrat Hans Mayr (TS) zu Wort. Er war dort von 2008 bis 2013 Bürgermeister. „Goldegg hat schon viel mehr getan, als eine Gedenktafel aufzustellen“, sagt Mayr und verweist auf die von ihm angeregte Komposition „Symphonie der Hoffnung“. Das Werk thematisiert u. a. die Ereignisse in Goldegg zur Zeit des Nationalsozialismus und wurde bereits vor rund 6500 Leuten aufgeführt.

„Was geschehen ist, gehört aufgearbeitet, damit es nicht in Vergessenheit gerät. Das haben wir mit der ‚Symphonie der

Hoffnung‘ getan“, sagt Mayr. Wie berichtet, wurde am 2. Juli 1944 der Goldegger Ortsteil Weng von mehr als 1000 SS- und Gestapo-Leuten gestürmt. Das Naziregime fühlte sich durch sechs Wehrmacht-Deserteure bedroht. Die Deserteure und ihre Helfer wurden erschossen, gefoltert und in Konzentrationslagern ermordet.

Der Anführer der Deserteure war Karl Rupitsch. Seine Tochter, Brigitte Höfert, will nun zum 70. Jahrestag des „Sturms“ eine Gedenktafel im Schloss Goldegg finanzieren, das der Gemeinde gehört. Höfert: „Die ‚Symphonie der Hoffnung‘ war sehr würdig und gut. Aber das

ist nichts Bleibendes. Es braucht ein sichtbares Zeichen. Eine Gedenktafel stößt die Leute an, sich zu informieren – auch Schulklassen oder Jugendliche.“

Die Reaktion der Gemeinde fällt verhalten aus. Bgm. Johann Fleißner (ÖVP) habe zugesagt, das Thema in der Gemeindevertretungssitzung Mitte Februar zu behandeln. Das sagen Höfert und der sie unterstützende Historiker Michael Mooslechner. Auf der Tagesordnung scheint der Punkt nicht auf. Bgm. Fleißner sagt, es brauche noch mehr Informationen und er halte den geplanten Standort nicht für ideal.

Salzburger Schicksalsorte

Zu den beiden Schilderungen von Frau Karin Portenkirchner in den SN vom 12. bzw. 13. Februar im Zusammenhang mit den traurigen Geschehnissen vom 2. Juli 1944 im Gebiet um den Böndlsee bei Goldegg möchte ich mich als Betroffener (Bruder der beiden Ermordeten Simon und Alois) ergänzend äußern.

Unsere ursprünglich zehnköpfige Bauernfamilie vom Unterdorfgut am Böndlsee wurde vor 70 Jahren nach dem brutalesten Eingreifen der damaligen Gestapo- und SS-Einheiten auf unserem Anwesen schwerstens traumatisiert und zutiefst verzweifelt zurückgelassen. Die uns zugefügten Wunden konnten nie mehr ganz heilen.

Mit Genugtuung erfüllt mich daher die Mitteilung, dass die Gemeinde Goldegg am 2. Juli anlässlich des 70. Jahrestages dieses traurigen Geschehens eine Gedenkfeier abhalten wird, um dabei auch jener Menschen zu gedenken, die im Zuge dieser dramatischen Aktion ihr Leben lassen mussten. Es ist gut, sich dessen zu erinnern, was war, und die Opfer zu würdigen.

Was nun die Anbringung einer schlichten, von Frau Brigitte Höfert initiierten Gedenktafel betrifft, so würde ich mich dafür aussprechen, dass diese – wie von ihr und dem Historiker Michael Mooslechner vorgeschlagen – im Innenhof des Schlosses Goldegg angebracht

wird. Dieser Ort ist ein Mittelpunkt, der auch von vielen kulturinteressierten Besuchern der hochwertigen Veranstaltungen des Kulturvereins Goldegg aus dem In- und Ausland gerne frequentiert wird.

Gerade in Zeiten, in denen das Thema Nationalsozialismus so brisant ist und man immer wieder von rechtsradikalen Aktionen erfahren muss, kommt solchen Erinnerungstafeln gebührende Beachtung zu. Daher sollte diese Tafel an einem für viele Menschen zugänglichen Ort angebracht werden. So könnte dieses Mahnmal auch zur Sensibilisierung und gegen das Vergessen wirken.

Deshalb wünsche ich mir auch, dass der Bürgermeister und die Gemeindevertretung von Goldegg der Anbringung der Gedenktafel im schönen Schlosshof von Goldegg die Zustimmung geben mögen.

Peter Hochleitner, 5020 Salzburg

24 LESERFORUM

Halbherzige Aufarbeitung

Vor einigen Jahren war ich in Goldegg bei der Aufführung der „Symphonie der Hoffnung“. Ich war beeindruckt, weil ich glaubte, hier setzte sich eine Pongauer Gemeinde mit ihrer Nazigeschichte auseinander.

Die Aufführung sah ich als eine Geste der Entschuldigung gegenüber den Nachkommen der Goldegger Opfer des Naziterrors.

Ich habe mich offenbar getäuscht. Die Aufführung gehörte lediglich zur Werbestrategie der Gemeinde Goldegg, ohne jede Substanz. Wie anders ist es sonst zu erklären, dass die Gemeinde nun die Entscheidung verschleppt, eine Gedenktafel für die Goldegger Naziopfer im Schloss anzubringen?

Sind es denn nicht gerade jene Goldegger Bürger und Bürgerinnen, die sich gegen den Naziterror gewehrt haben, denen nicht nur Respekt gebührt, sondern denen der ganze Stolz der Gemeinde gelten kann?

Den zukünftigen Referenten und Referentinnen, die zu den Goldegger Gesprächen, den Kulturtagen oder zu den Goldegger Bernhard-Tagen eingeladen werden, ist zu wünschen, dass sie von den Vorgängen um die Goldegger Gedenktafel erfahren und ihre Teilnahme an diesen Veranstaltungen nutzen, zur halbherzigen Geschichtsaufarbeitung der Gemeinde Goldegg Stellung zu beziehen.

Hanna Schörghofer

1230 Wien

Gedenkstein für Deserteure

Das Salzburger Goldegg debattiert über Erinnerungsort

Salzburg – 70 Jahre nachdem am 2. Juli 1944 eine Todesschwadron der SS mit tausend Mann die Gegend rund um den Bööndlsee im kleinen Pongauer Goldegg gestürmt hat, könnte heuer zum Jahrestag ein Gedenkstein für die Opfer des NS-Terrors enthüllt werden. Bei der gegen eine kleine Gruppe Wehrmachtsdeserteure gerichteten Aktion wurden 40 Menschen verhaftet, viele dann in Konzentrationslager eingeliefert. Insgesamt 14 Menschen wurden von den NS-Schergen ermordet.

Unter ihnen auch Karl Rupitsch, der als Anführer der Deserteure vom Bööndlsee galt und am 28. Oktober 1944 in Mauthausen hingerichtet wurde. Seine Tochter, Brigitte Höfert, kämpft seit Jahren um die Rehabilitierung ihres Vaters.

Sie will auch einen aus privaten Mitteln finanzierten Gedenkstein im Hof von Schloss Goldegg für die 14 Toten verlegen lassen. Ge-

meinsam mit dem Historiker Michael Mooslechner und dem Obmann des Kulturvereins Goldegg, dem grünen Landtagsklubchef Cyriak Schwaighofer, hat Höfert diese Woche bei Bürgermeister Hans Fleißner (ÖVP) ein Ansuchen für die Verlegung des Gedenksteins eingereicht. Auf dieser vom Bildhauer Anton Thuswaldner gestalteten, 2,5 mal 1,5 Meter großen Steinplatte sollen unter dem Motto „Menschen leben in der Erinnerung weiter“ die Namen der 14 Ermordeten verewigt werden.

Bürgermeister Fleißner freilich hält den gewählten Platz im Schlosshof für nicht passend. Er möchte den Gedenkstein lieber „am Ort des tragischen Geschehens beim Bööndlsee“ haben, sagt er auf STANDARD-Anfrage. Beim Zeitplan hingegen ist er mit Rupitsch-Tochter Höfert einer Meinung: Bis zum Jahrestag Anfang Juli könne der Gedenkstein verlegt sein. (neu)



**Karl Rupitsch
war Anführer
der Deserteure.**

Foto: Höfert

Die Stimme aus dem Pongau

Diskussion um NS-Gedenken



Ein Artikel von
Maria Riedler

Vor 70 Jahren wurden beim Böndlsee (Gemeinde Goldegg) politische Gegner und Deserteure ermordet. Bis heute spaltet diese Geschichte den Ort.

Sie wurden die „Partisanen vom Böndlsee“ genannt – eine Gruppe von sechs Wehrmacht-Deserteuren, die nicht für die Nazis in den Krieg ziehen oder nicht mehr an die Front zurückkehren wollten. Obwohl sich die Deserteure dem NS-Regime nur etwa acht Monate lang widersetzen, wurden sie von diesem als große Bedrohung empfunden. Sie erhielten nämlich große Unterstützung von den Menschen im Ortsteil Goldegg-Weng. Die örtlichen Gendarmerie-Beamten schalteten schließlich die Gestapo ein. Am Morgen des 2. Juli 1944 wurden die Bewohner von Goldegg-Weng von Schüssen und Geschrei aus dem Schlaf gerissen; ein Morgen, der sich bei den Familien tief in das Gedächtnis eingegraben hat. Ein 1 000-Mann-starkes SS-Todesschwadron sowie 60 Gestapo-Beamte durchsuchten bei der Aktion „Sturm“ den Ortsteil, der damals aus 100 Häusern bestand. Jeder Heustadl wurde mit Lanzen durchbohrt, jede Almhütte, jeder Stall, jeder Hof durchsucht. „Beim Unterdorf wurden die unbeteiligten Söhne, Alois und Simon Hochleitner, von der Gestapo meuchlings ermordet. Peter Ottino fiel im Kampf mit der SS, Karl Rupitsch und Gustl Egger wurden im Oktober 1944 im KZ Mauthausen erhängt, Georg Kössner noch im März 1945 in Glanegg erschossen. Richard Pfeiffenberger fiel in einer Strafkompagnie. Nur Franz Unterkirchner überlebte. Dutzende Sennerinnen und Altbauernleute, die ihre Freunde und Kinder unterstützt hatten, sind in Konzentrationslager verschleppt worden“, schildert Historiker Michael Mooslechner das Grauen. „Wer überlebte, kam nach dem Krieg mit schweren körperlichen und seelischen Verwundungen nach Goldegg zurück“.

„Landplage“ Partisanen

Die Geschichte der Deserteure vom Böndlsee ist historisch bestens belegt. Auch die Haltung des offiziellen Österreich ist eindeutig: Es gibt sogar ein Bundesgesetz zur Rehabilitierung von Opfern der NS-Militärjustiz. Bis heute gibt es in Goldegg jedoch keine zentrale Gedenktafel, die an alle Opfer erinnert. In Goldegg-Weng erinnert ein Marterl beim Unterdorfgut an die erschossenen Bauernsöhne der Familie Hochleitner. Brigitte Höfert, Tochter des Regimegegners, Karl Rupitsch, wünscht sich seit Jahren eine neue, gemeinsame Gedenktafel. Höfert würde die Gedenktafel gerne am 2. Juli 2014 enthüllen lassen. Sie sieht das Ortszentrum und das Schloss Goldegg als passenden Ort der Erinnerung – weil nicht alle Männer beim Böndlsee umgebracht wurden. Doch sowohl den Zeitplan bis zum Gedenktag als auch den Platz des Gedenkens halten Goldegger Gemeindevertreter als unrealistisch. Der grüne Landtagsklubchef und Obmann des Kulturvereins Schloss Goldegg, Cyriak Schwaighofer, möchte eine Vorbereitung mit breitem Konsens. „Dies, obwohl das Geschehen seit 1986 historisch detailliert aufgearbeitet wurde“, so Mooslechner.



Foto: Fritz Lorber

Brigitte Höfert und Historiker, Michael Mooslechner, hoffen auf ein würdiges Gedenken in Goldegg am 2. Juli.

DAS LANGE SCHWEIGEN

Es dauerte bis zum Juli 2005. Da gab es die erste Gedenkfeier am Böndlsee. Mit der „Symphonie der Hoffnung“ wurde den Ereignissen ein musikalisches Denkmal gesetzt. Die Anregung dafür hatte der damalige Bürgermeister von Goldegg und heutige Landesrat Hans Mayr gegeben. Bis heute existiert in Goldegg aber kein angemessenes Denkmal, das alle Opfer der Tragödie würdigt. Brigitte Höfert würde gerne eine Gedenktafel am 2. Juli 2014 enthüllen lassen, dem 70. Jahrestag des „Goldegger Sturms“. Was, bitte, kann gegen diesen Wunsch sprechen?

Stolperstein innergebirg

Mit Interesse lese ich (in den SN, dem „Standard“, der „Salzburgerin“) von der Absicht, für die Deserteure und anderen Opfer des Sturms vom 2. 7. 1944 im Schloss Goldegg eine Gedenktafel anzubringen. Ich kann mir schwer vorstellen, dass der Kulturverein hier sein Veto einlegt und andererseits zu den Goldegger Dialogen einlädt, bei denen 2013 z. B. über Autonomie und Verantwortung referiert wurde. Mit der Gedenktafel könnte er ein Zei-

chen setzen für jene Menschen, die sich in einem Unrechtssystem die Freiheit zur Autonomie herausnahmen und desertierten. Die Verlegung der Gedenktafel gerade im Schloss wäre ein mutiges Zeichen.

Wer macht hier einen Kniefall vor versteckten Meinungsmachern, die es in meiner Heimat Pongau (gebürtig aus Radstadt) immer noch verhindern, dass die ganze Wahrheit auf den Tisch kommt? Die Kriegerdenkmäler gehören längst ergänzt um Gedenksteine für die Kriegsverweigerer. Deserteure waren keine Feiglinge, sondern mutige und wache Mitbürger, die (wie Jägerstätter) sich gegen

den Mainstream stellten.

Gerade in unserer neoliberalen Gesellschaft wird es immer wichtiger, dass wir Deserteure des Mainstreams ermuntern. Die Stolpersteine in Salzburg, immer wieder mal verschmiert, sind ein gutes Zeichen für „gefährliche Erinnerung“, eine Gedenktafel im Schloss wäre ein längst fälliger Stolperstein innergebirg. Wenn die Goldegger Dialoge ihrem Namen Ehre machen, dann eröffnen sie den Dialog mit denen, die Deserteure noch immer als Feiglinge abtun wollen, und widerstehen ihnen im Angesicht.

Sebastian Scharfetter
5111 Bürmoos



Brigitte Höfert kämpft seit Jahren für die Rehabilitierung ihres Vaters Karl Rupitsch. Sie will selbst für eine Gedenktafel für die Opfer der Nazi-Schergen aufkommen. Ihr Wunsch-Standort ist das Schloss Goldegg.

Bild: SN/PRIVAT

„Gedenktafel wird verschleppt“

Brisant. In der Debatte um eine Gedenktafel für Nazi-Opfer im Schloss Goldegg wirft Historiker Michael Mooslechner der Gemeinde unnötige Verzögerung vor.

KARIN PORTENKIRCHNER

Heuer jährt sich am 2. Juli zum 70. Mal der „Goldegger Sturm“: Eine 1000 Mann starke SS-Todeschwadron durchkämmte den Ortsteil Goldegg-Weng auf der Suche nach sechs Wehrmacht-Deserteuren. 40 Menschen wurden verhaftet und in KZ verschleppt, 14 Menschen wurden ermordet. Vor drei Wochen überreichte der Flachauer Historiker Michael Mooslechner der Gemeinde ein mit dem Kulturverein ausgearbeitetes Konzept für eine Gedenktafel im Innenhof des Schlosses.

SN: Herr Mooslechner, wie hat die Gemeinde als Eigentümerin des Schlosses auf Ihr Konzept reagiert, was gibt es Neues?

Mooslechner: Mein Eindruck ist: Es schaut alles nach „auf die lange Bank schieben“ aus. Es hat seither schon eine Dialoggruppe gegeben – von den Anwesenden war kaum jemand für eine Gedenktafel im Schloss. Es gab aber keine stichhaltigen Argumente.

SN: Warum sind Sie für die Gedenktafel im Schloss Goldegg und wie würde sie konkret aussehen?

Mooslechner: Das Schloss ist mit dem Kulturverein und dem Heimatmuseum ein Ort der Bildung und der Begegnung. Der Stein soll die Diskussion im Ort anregen, er ist für mich ein Teil des Dialoges. Die Tafel misst 2,5 mal 1,5 Meter und soll ebenerdig im Innenhof verlegt werden.

SN: Wie soll der Text der Tafel lauten?

Mooslechner: Da heißt es „Menschen leben in der Erinnerung weiter“, darunter die Namen der 14 Ermordeten – kein Wort von „SS“, „Gestapo“ oder „Deserteuren“. Das ist bewusst sehr niederschwellig gehalten. Ich war der Meinung,

dass das für das gesplante Goldegg ein gutes Angebot ist, weil es sehr viel offen lässt. Ergänzende Informationen gibt es dann durch Broschüren, die beim Kulturverein aufliegen.

Zur Person



Michael Mooslechner, Historiker

Eigentlich durch Zufall stieß Michael Mooslechner (Jahrgang 1959) bei den Recherchen für eine Seminararbeit auf die brutale Zerschlagung einer kleinen Gruppe von Deserteuren am 2. Juli 1944 in Goldegg. Er wohnt in Flachau und engagiert sich für eine aktive Erinnerungskultur in Salzburg.

SN: In Goldegg ist oft das Argument zu hören, dass die Gedenktafel besser zum Böldlsee passt, weil dort die ersten Morde stattgefunden haben...

Mooslechner: Das Schloss ist ein zentraler, belebter Ort – hier kann die Erinnerung leise und schlicht stattfinden. Beim Böldlsee muss es etwas Martialisches sein, etwas das auffällt, mit einem pathetischen Text. Denn da gibt es keinen Kulturverein, der ergänzende Informationen liefert.

SN: Ist eine Verlegung der Tafel am 2. Juli 2014 realistisch?

Mooslechner: Schwer zu sagen. Mein Eindruck ist, dass hier das Wort „Dialog“ strapaziert wird, um Zeit zu gewinnen. Man sagt nicht kategorisch nein, aber die Entscheidung wird verschleppt. Vielleicht in der Hoffnung, dass Brigitte Höfert die Sache aufgibt. Sie ist die Tochter von Karl Rupitsch, dem Anführer der Deserteure, und würde die Tafel privat finanzieren. Wir brauchen jedenfalls Anfang Juni einen Beschluss der Gemeindevertretung, um den Stein in Auftrag geben zu können.

Gedenktafel in Goldegg

Als zwar – zugegeben – zugewanderter Goldegger finde ich die Diskussion, die sich seit Monaten um die Gedenktafel hinzieht, mehr als nur peinlich. Kann es sein, dass eine Gemeinde, die vorgibt „Höchste Lebensqualität inmitten intakter Natur, aktives kulturelles Leben, in dem traditionelles Bewusstsein und moderne Antworten auf aktuelle Themen kein Widerspruch sind“, diese Möglichkeit des gemeinsamen Dialogs nicht aufnimmt?

Ich finde es an der Zeit, dass nach mittlerweile 69 Jahren ein Statement gesetzt und Menschen, die verfolgt, gedemütigt und ermordet worden sind, ein Platz der Erinnerung geschaffen wird.

Ich bitte daher, endlich das immer so schön gesprochene Miteinander umzusetzen, Mut zu zeigen und mit diesem Ort ein Zeichen für die Zukunft und unsere nächsten Generationen zu setzen.

Es gehört auch Mut der Politik dazu, endlich Farbe zu bekennen und sich nicht hinter überholtem Denken zu verstecken.

Daher bitte ich Dich, lieber Bürgermeister Hans Fleißner, und die geschätzte Gemeindevertretung von Goldegg, ein richtungsweisendes Zeichen zu setzen.

Schaffen wir einen Platz für all jene, denen aufgrund ihrer Religion, Gewissen, Neigung, Beeinträchtigung und aufge-

zwungenem Heldentod das Leben genommen wurde.

Ein Miteinander-Gedenken an alle, die daran zugrunde gegangen sind, wäre ein Schritt in die richtige Richtung.

Thomas Bader
5622 Goldegg

Kulturverein Goldegg will breiten Konsens für Gedenkstein

Obmann Cyriak Schwaighofer: „Wenn wir kein Denkmal zustande bringen, trete ich sofort zurück.“

GOLDEGG (SN-kp). Heftig umstritten ist ein Gedenkstein für die Opfer des „Sturms“ in Goldegg. Eine 1000 Mann starke SS-Todeschwadron stürmte vor 70 Jahren den Ortsteil Weng auf der Suche nach sechs Wehrmachtsdeserteuren. Die brutale Aktion spaltet den Ort bis heute. Brigitte Höfert, Tochter von Karl Rupitsch, dem Anführer der Deserteure, will am 2. Juli einen privat finanzierten Gedenkstein im Schloss Gold-

egg verlegen lassen. Doch das ist umstritten. Bgm. Johann Fleißner (ÖVP) sagte, für ihn fehle im Schloss der historische Bezug.

Nun nimmt Cyriak Schwaighofer Stellung. Er ist Landtagsklubobmann der Grünen und Obmann des Kulturvereins Schloss Goldegg. „Es muss etwas passieren, das ist auch im Sinne von Goldegg. Aber überzeugen ist besser als überstimmen. Es braucht zuerst einen breiten Dis-

kussionsprozess.“ Der Kulturverein werde demnächst zu diesem Zweck einen Postwurf an alle Haushalte ausschicken. Das heiße nicht, dass der Gedenkstein „verschleppt“ werde, betonte Schwaighofer. Er knüpfe sogar seinen Verbleib im Kulturverein daran. „Wenn da wirklich am Ende nichts herauskommt, dann bin ich hoffnungslos gescheitert. Dann trete ich als Kulturvereinsobmann sofort zurück.“

Gedenkstein kommt nicht bis 2. Juli

Gemeindevertreter in Goldegg wollen zuerst breiten Dialog

GOLDEGG (SN-kp). Der umstrittene Gedenkstein für die Opfer des „Sturms“ in Goldegg wird nicht bis zum 2. Juli 2014 kommen. Das sagt Cyriak Schwaighofer, Obmann des Kulturvereins Schloss Goldegg sowie Landtagsklubchef der Grünen. „Ich habe das Konzept für den Gedenkstein am Mittwoch in der Gemeindevertretung präsentiert. Es gibt eine breite Zustimmung für einen Dialogprozess. Es wird eine Gedenkstätte geben, aber der 2. Juli ist nicht der Zieltermin“, sagt Schwaighofer. An diesem Tag jährt sich eine brutale Nazi-Aktion zum 70. Mal: Eine 1000 Mann starke SS-Todesschwadron stürmte den Ortsteil Weng auf der Suche nach sechs Wehrmacht-Deserteuren. Brigitte Höfert, Tochter von Karl Rupitsch, dem Anführer der Deserteure, will am 2. Juli einen privat finanzierten Gedenkstein im Schloss Goldegg verlegen lassen. Doch das ist in Goldegg umstritten. Schwaighofer: „Ein breiter Dialog ist besser als die erzwungene Errichtung eines Denkmals zu einem bestimmten Jubiläum.“



Sendebeitrag in „Salzburg Heute“ am 18. April 2014 um 19.00 Uhr



Links:

<http://www.youtube.com/watch?v=CxdelOL47eA>

oder

<http://www.youtube.com/user/nachricht3>

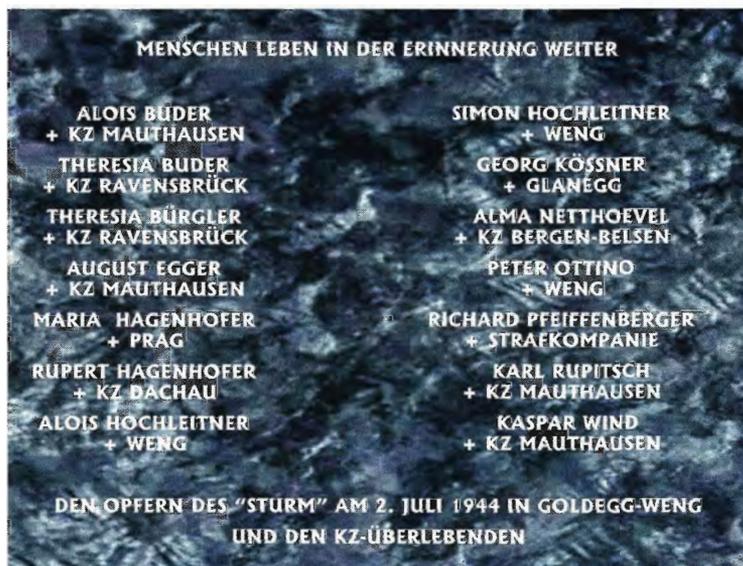
Ein schwieriges Gedenken an 14 Pongauer Nazi-Opfer

Am 2. Juli 2014, 70 Jahre nach dem „Sturm“ in Goldegg-Weng, wollte Brigitte Höfert einen Gedenkstein im Hof des Schlosses Goldegg errichten lassen. Dieser Termin wird nicht halten.

FRANZ BRINEK

GOLDEGG. Es waren furchtbare Szenen, die sich in der Nacht vom 1. auf 2. Juli 1944 in Goldegg-Weng abspielten: Eine rund 1000 Mann starke Einsatztruppe der Waffen-SS hatte das gesamte Gebiet zwischen Mühlbach und Dienten eingekreist. Sie waren auf der Suche nach einer Gruppe von Deserteuren. Die Wälder wurden durchkämmt, Heustadel gefilzt und angezündet und Bauernhäuser auf den Kopf gestellt. Verdächtige wurden angegriffen und sofort verhaftet.

Der Höhepunkt des Schreckens fand im Gebiet des Böndlsees und auf dem Unterdorfgut der Familie Hochleitner statt. Dort wurde der Anführer der Deserteure, Karl Rupitsch, vermutet. Das Brüderpaar Alois und Simon Hochleitner, die verdächtigt wurden, Rupitsch zu verstecken, wurden schwer misshandelt und anschließend an Ort und Stelle erschossen. Im Zuge der Aktion wurde rund 40 Personen, unter ihnen auch Rupitsch, verhaftet. Zwölf davon fanden in Konzentrationslagern, Gefängnissen oder Strafkompagnien den Tod.



So soll der Gedenkstein aussehen: Er beinhaltet keine konkrete politische Botschaft, in einer ergänzenden Broschüre soll der zeitgeschichtliche Zusammenhang dargestellt werden. MOOSLECHNER

Brigitte Höfert, die Tochter von Karl Rupitsch, wollte nun, 70 Jahre nach den Ereignissen, eine Gedenktafel mit den Namen der 14 unmittelbaren Opfern des „Sturms“ verlegen lassen. Kooperationspartner soll der Kulturverein Schloss Goldegg sein. Der Stein aus grünem Serpentin soll 2,5 mal 1,5 Meter groß sein und an der südöstlichen Seite des

Schlosshofes, der mit Granitwürfeln gepflastert ist, bündig in den Boden verlegt werden.

Höfert würde für die Finanzierung des Steins und der Verlegung aufkommen, der Bildhauer Anton Thuswaldner würde die schlicht gehaltenen Steinplatte gestalten.

Vorerst wird es aber nicht dazu kommen, der geplante Termin

am 2. Juli wird nicht halten. Cyriak Schwaighofer, Obmann des Kulturvereins, hält nicht viel davon, den Stein ohne eine vorherige geschichtliche Aufarbeitung zu verlegen. Vorher soll es auch eine breitangelegte Information der Goldegger über die damalige Ereignisse geben. In der Nachkriegszeit hätten ja vor allem die Täter ihre Sicht der Dinge geschildert, der „Sturm“ sei daher vor allem aus der Täterperspektive in das Gedächtnis eingegangen.

So wurde auch vergangenen Mittwoch im Gemeinderat beschlossen, vor der Verlegung einen breiten Konsens im Ort für die Errichtung des Gedenksteins zu finden. Am 2. Juli wird beispielsweise ein Film von Gabrielle Hochleitner, der Nichte der ermordeten Brüder Alois und Simon im Schloss uraufgeführt. Am 3. Juli wird der Film „Deserteur“ von Gabrielle Neudecker gezeigt.

Brigitte Höfert indes ist enttäuscht, dass die Verlegung verschoben wird und spricht von einer „reinen Verzögerungstaktik“. Es werde darauf angelegt, dass sie das Projekt aufgeben. Dies werde jedoch sicher nicht passieren.

Gedenkstein für Deserteure

Wie ein Gedenkstein zum Stolperstein werden kann, demonstrieren gerade eindrucksvoll Bürgermeister Fleißner und Cyriak Schwaighofer. Durch ihr Unvermögen, die menschliche und historische Dimension des Geschehens vom 2. Juli 1944 zu verstehen, manövrieren sie sich und ihren Ort in einen Shitstorm. Denn das Ansinnen, der Opfer des Naziterrors – 70 Jahre danach – mit einer schlichten Bodenplatte im Hof des Schlosses Goldegg zu gedenken, stellt sie vor eine schier unlösbare Aufgabe. Gut, die Ermordeten waren Leute, die kurz vor Kriegsende den Dienst in der Deutschen Wehrmacht verweigerten, genannt Deserteure und ihre Helfer. Lupenreine Helden

schauen in ihren Augen offenbar anders aus. Warum also soll der Gedenkstein ausgerechnet im Boden des Schlosshofs verlegt werden, wo doch im Wald dafür genug Platz wäre? Auch wenn das Schloss längst nicht mehr einer aristokratischen Familie gehört, sondern im Besitz der Gemeinde ist und von republikanischen Funktionären verwaltet wird, scheint die Achtung vor dem Schlossgeist größer zu sein als vor den Opfern des Terrors. Zivilcourage braucht menschliche Größe. Ohne Größe wird selbst eine Bodenplatte zum Stolperstein.

Anton Winter, 5020 Salzburg

Wo kein Wille ist, ist auch kein Weg

Bürgermeister Fleißner von Goldegg argumentiert, dass ihm für den Einbau einer Gedenkplatte im Hof von Schloss Goldegg der historische Zusammenhang fehle, weil die Opfer der NS-Aktion „Sturm“ nicht dort, sondern irgendwo im Wald umgekommen sind. Dieser Logik folgend, müssten die meisten Kriegerdenkmale, die in den Ortszentren oder in den Friedhöfen stehen, abgerissen werden, denn die Opfer kamen nicht zu Hause, sondern irgendwo an der fernen Front oder in Sibirien um. Cyriak Schwaighofer will diesem spitzfindigen Gedanken des Bürgermeisters auch nicht nachstehen und eiert ihm hinterher. In den 70 Jahren seit der Tat wäre für einen breiten Konsens (Schwaighofer) genug Zeit gewesen. Aber wo kein Wille ist, gibt es auch keinen Weg.

Anton Winter
5020 Salzburg

Beginn des Lernens verweigern

Ich bin 1940 in Taxenbach geboren, im Unterpinzgau aufgewachsen, habe Wurzeln im Pongau, denn mein Vater ist in Mühlbach am Hochkönig geboren.

Heute lebe ich in Deutschland. Darum sagen Sie nicht, mich gehe Goldegg nichts an. Goldegg ist ein Beispiel für die Erinnerungskultur in Österreich und Deutschland, wie wir sie brauchen. Das Bemühen um eine angemessene Erinnerung an die Ereignisse in Goldegg-Weng im Jahr 1944 beschäftigen mich, seit ich das Buch von Theresia Oblasser, meiner Kusine, „Eigene Wege. Eine Bergbäuerin erzählt“ gelesen habe, die in eine Opfer-Familie der damaligen Ereignisse eingehiratet hat und das Schweigen durchbrach.

Der Artikel von Franz Brinek vom 30. April hat mich aufgewühlt. Warum ist es schwierig, eine Gedenktafel zu Ehren der 14 Goldegger im Hof des Goldegger Schlosses rechtzeitig zum 70. Gedenktag am 2. Juli 2014 anzubringen, frage ich den Gemeinderat und die Gemeindeverwaltung von Goldegg. Wer mauert da und warum?

Das Erinnern ist die einzige angemessene Antwort auf die Gewaltherrschaft von damals. Durch „ein bisschen sich erinnern“ werden wir die Schatten der Vergangenheit nicht los. „Doch nicht mitten im Schloss!“ Warum nicht? Das Erinnern muss in die Mitte, wenn es heilend, befreiend, erlösend wirken soll. „Nicht jetzt, irgendwann später!“ Warum nicht jetzt, am 2. Juli 2014, am Datum der Erinnerung? Herr Bürgermeister und ihr Gemeinderäte, ihr seid uns für das Hinhalten eine Erklärung schuldig.

Wer das Erinnern nicht beherzt will, tut der Zukunft unserer Gesellschaft einen Bärendienst. Vielleicht ist der Grund der Hinhaltetaktik ja auch ein unbestimmtes Gefühl, man müsse den Familien der Täter ersparen, allzu schonungslos das Geschehene aufzudecken. Schließlich müssen unter den 1000 Deserteurejägern ja auch

Einheimische gewesen sein, die zu dieser Jagd gezwungen wurden. Es gibt noch einen weiteren Aspekt, der mich betroffen macht: Unsere Pflicht, zum Frieden zu erziehen. Warum ist Desertieren so tief geächtet? Weil es keinen Krieg gibt ohne vorausgehende und begleitende Kriegspropaganda. Und es ist auch kein Krieg durchzuhalten, wenn man Deserteure nicht drakonisch bestraft. Ein „da machen wir nicht mehr mit“, das die Helden von Goldegg uns vorgelebt haben, macht den Krieg unmöglich.

Zum Schluss noch eins: Das Umdenken vom „Krieg muss sein!“ zum „Frieden muss sein!“ braucht den Gedenkstein von Goldegg. Er ist die Grundsteinlegung zu einem Haus des Friedens, das wir bauen wollen. Das Bauen braucht Zeit, da haben Sie recht. Aber legen Sie den Grundstein jetzt! Diesen Gedenkstein verweigern, heißt den Beginn des Lernens verweigern. (gekürzt)

Alois Eder

D-71116 Gärtringen

Pongauer Nachrichten, 7. Mai 2014

Konflikt um Gedenkstein eskaliert

GOLDEGG. Der Konflikt um einen Gedenkstein für Opfer des Nazi-Terrors in Goldegg eskaliert. Der vom Kulturverein mit dem Projekt betraute Historiker Michael Mooslechner sagt, dass er keinen Weg zur Zusammenarbeit mit dem Kulturverein

mehr sehe, und wirft Obmann Cyriak Schwaighofer Wortbruch vor. Dieser betont, dass er auf einen Dialogprozess mit der Bevölkerung setze: „Ein Gedenkstein kann für mich nur das Ende dieses Prozesses sein.“ Es brauche nun Gespräche und kein „Beleidigtsein“.

kp

Verhärtete Fronten bei Gedenkstein für Naziopfer in Goldegg

GOLDEGG. Ein schlichter Gedenkstein im Innenhof des Goldegger Schlosses zum 70. Jahrestag des Naziterrors, der 14 Menschen das Leben kostete. Dieses Projekt hätte Brigitte Höfert (74), die Tochter des damals ermordeten Deserteure-Anführers Karl Rupitsch, privat finanziert. Es ist im Ort allerdings massiv umstritten.

Der vom Goldegger Kulturverein mit dem Projekt betraute Historiker Michael Mooslechner sagte, er sehe keinen Weg zur Zusammenarbeit mehr: Vereinsobmann Cyriak Schwaighofer, Landtagsklubchef der Grünen, habe Wortbruch begangen: „Ich bin davon ausgegangen, dass wir mit der Goldegger Bevölkerung über diesen Gedenkstein diskutieren.“ Am Montag habe er erfahren, dass Schwaighofer seine Meinung geändert habe:

„Er will jetzt einen Dialogprozess führen und alles von vorn aufrollen.“ Dieser Dialog sei für ihn eine Ausrede: „Ich erwarte mir von Politikern, dass sie vorangehen. Wenn man wartet, bis der Letzte dafür ist, geschieht nie etwas.“ Schwaighofer schicke die Angehörigen der Ermordeten im Kreis und vertröste sie, „das ist schäbig“, sagt Mooslechner.

Kulturvereinsobmann Cyriak Schwaighofer sagte, er verstehe die Reaktion von Mooslechner nicht: „Derzeit gibt es in der Gemeinde keine Mehrheit für den Gedenkstein, weil es noch viele offene Fragen gibt.“ Den Stein am 2. Juli zu verlegen, sei der Sache nicht dienlich und würde den Ort weiter spalten. „Zuerst muss der Dialog geführt werden“, sagte Schwaighofer. Es werde am Ende dieses Prozesses sicher einen Gedenkort geben – in welcher Form, das solle man offen lassen. **kp**



Sehr geehrte Damen und Herrn

Jakob Schwarz, Heinrich Schellhorn, Bernhard Carl, Astrid Rössler, Ulrike Lunacek, Eva Glawischnig, Martina Berthold und Barbara Sieberth

Heute habe ich obiges Bild mit Bildtext in den Salzburger Nachrichten gelesen. Meine Gedanken dazu habe ich versucht im untenstehenden Leserbrief an die Salzburger Nachrichten zu formulieren. Als Historiker, bemühe ich mich seit Jahren, dass für Wehrmachtsdeserteure und ihre Helfer im Salzburger Goldegg eine dauerhafte Erinnerungsstätte geschaffen wird. Ich bin mir nicht sicher, ob die SN meine Gedanken veröffentlicht werden, so sende ich den Text auch an Sie persönlich, die Sie auf obigem Foto abgebildet sind.

An die Salzburger Grünen

In den Salzburger Nachrichten vom 9. Mai sehe ich ein Foto, das grüne Politikerinnen und Politiker zeigt, die am 69. Jahrestag der deutschen Kapitulation rund um einen "Stolperstein" für NS-Opfer hocken und weiße Rosen hinlegen. In der Mitte die grüne Spitzenkandidatin für die Europawahl, Ulrike Lunacek. Wenn eine Partei das Recht hat, NS-Opfer in ihren Wahlkampf zu integrieren, dann ist es die Partei der Grünen. Es ist nämlich vorwiegend ihr Verdienst, dass es in Österreich seit Ende der 90er Jahre eine Debatte um die Rehabilitierung der Opfer der NS-Justiz gibt und es ist der Erfolg der Grünen Parlamentsfraktion, dass sie es - aus der Oppositionsrolle heraus - geschafft hat, dass das Rehabilitierungs- und Anerkennungsgesetz im Jahr 2009 mit großer Mehrheit im Parlament beschlossen werden konnte. Durch dieses Gesetz ist auch die Ehre der ermordeten Deserteure von Goldegg und ihre Helfer wiederhergestellt worden. Darin bedankt sich die Republik sogar bei den Wehrmachtsdeserteuren für ihren Beitrag zur Verkürzung des Krieges und zur Wiederherstellung eines selbständigen Österreich.

Umso irritierender aber ist das ohrenbetäubende Schweigen ebendieser grünen Funktionärinnen und Funktionäre zum Eiertanz ihres Klubobmannes Cyriak Schwaighofer rund um das Projekt, im Schlosshof von Goldegg eine steinerne Tafel mit den Namen und Todesdaten der 14 Opfer des Goldegger Sturm zu verlegen. Dabei möchte die über 70 Jahre alte Frau Brigitte Höfert, Tochter des 1944 in Mauthausen ermordeten Anführers der Wehrmachtsdeserteure, auch nur einen Stein für ihren Vater und seine getöteten Kameraden. Es würde Frau Höfert freuen, wenn dieser Stein bis zum 70. Jahrestag der Tragödie, am 2. Juli noch verlegt werden könnte und die Entscheidung bzw. Genehmigung nicht aus fadenscheinigen Gründen unter Mitwirkung von Cyriak Schwaighofer immer wieder hinausgezögert würde. Gelänge dies, dann könnten in kommenden Wahlkämpfen die Grünen und Cyriak Schwaighofer publikumswirksam ihre weißen Rosen auch auf den Gedenkstein im Schlosshof von Goldegg legen.

Michael Mooslechner, Historiker



Mag. Michael Mooslechner

8. Mai, 2014

Kulturverein Schloss Goldegg und Obmann Cyriak Schweighofer sind nun auch offiziell nicht mehr für das Thuswaldner-Projekt eines Gedenksteines im Schlosshof von Goldegg

In einem Telefonat am letzten Montag erklärte mir Cyriak Schweighofer erstmals ganz offen, dass er und der Kulturverein nicht hinter dem Gedenksteinprojekt für die NS-Opfer in Goldegg stehen. Die Gründe umschrieb er wie folgt: Es gehe nicht an, dass nur ein Standort vorgeschlagen werde. Es gehe nicht an, dass nur ein Künstler beauftragt würde und das Projekt sei in der Gemeinde ohnehin nicht durchsetzbar. Es wäre sogar kontraproduktiv, den Stein durchzusetzen und zu verlegen, bevor in der Bevölkerung ein breiter Konsens für ein dauerhaftes Gedenken geschaffen werde. Man hätte von vorneherein die gesamte Bevölkerung in einen Dialogprozess einbinden müssen.

Im aktuellen Entwurf für eine öffentliche Diskussionsveranstaltung in Goldegg findet sich folgerichtig kein Hinweis auf die Bemühungen von Frau Höfert, in Goldegg einen Gedenkstein für die Opfer zu verlegen.

Dazu stelle ich fest:

- Seit dem Erscheinen des Buches „St. Johann 1938-1945“ von Robert Stadler und meiner Person im Jahr 1986 sind in Goldegg die Ereignisse um den 2. Juli 1944 allgemein bekannt.
- Die Gemeinde St. Johann im Pongau unter Bürgermeister Leo Neumayer hat bereits wenige Monate nach Erscheinen des Buches für die Opfer aus ihrer Gemeinde eine Gedenktafel anbringen lassen. Aus freien Stücken, ohne dass dies jemand vom damaligen Bürgermeister fordern hätte müssen.

- Die Gemeinde Goldegg hat in den Jahrzehnten seither keinerlei Initiative gesetzt, um der Tragödie von Goldegg öffentlich zu gedenken.
- Auch die Fraktion des Herrn Schwaighofer hat im Gemeinderat von Goldegg keine Anträge in diese Richtung gestellt.
- Er und seine Fraktion haben auch nicht reagiert, als die Gemeinde Goldegg im Jahr 2009 in ihrer Chronik von den Deserteuren als einer „Landplage“ geschrieben hat und im Nazi-Jargon die Ermordung der Unterdorfsöhne Alois und Simon Hochleitner am 2. Juli 1944 als „auf der Flucht erschossen“ bezeichnet hatte. Siehe: <http://sbgv1.orf.at/stories/389300>
- In der Zeit, als Hans Mayr das Bürgermeisteramt in Goldegg ausübte, habe ich immer wieder öffentlich von Ihm verlangt, dass Goldegg einen dauerhaften Gedenkort schaffen müsse. Immer wieder wurde ich getröstet und darauf verwiesen, dass die „Symphonie der Hoffnung“ eine ausreichende Aufarbeitung sei.
- So ist das Projekt des Bildhauers Anton Thuswaldner, das er im Sommer 2013 für Frau Brigitte Höfert entworfen hat, der erste und einzige konkrete Vorschlag für einen Gedenkort in Goldegg. Ich habe diesen Vorschlag immer – mit Leidenschaft - unterstützt, weil er sehr sensibel auf die unterschiedlichen Interpretationen in Goldegg eingeht und sich das geplante Epitaph ausgezeichnet in die architektonische Umgebung des Schlosshofes einfügt. Darüber hinaus sollte ja begleitend über Broschüre, Internetseite und Veranstaltungen das Thema inhaltlich vertieft werden.
- Seit Juni 2013 ist Cyriak Schwaighofer - auf mein Anraten – von Frau Brigitte Höfert in das Projekt eingebunden worden. Er hat immer wieder versprochen, einen Termin mit dem neugewählten Bürgermeister Hans Fleissner zu arrangieren. Er hat dies nie getan. Dies war der erste Wortbruch des Cyriak Schwaighofer gegenüber Frau Höfert.
- Frau Höfert hat dann im November 2013 selbst einen Termin mit dem Bürgermeister vereinbart.
- Beim Bürgermeistergespräch am 15. November 2013 kündigte Hans Fleissner an, den Gemeinderat in der letzten Sitzung der Wahlperiode mit dem Gedenkstein-Projekt zu befassen.
- Im Februar 2014 fand sich dann aber der Tagesordnungspunkt nicht auf der Sitzungsagenda des Gemeinderates.
- Ich führte mit Bürgermeister Fleissner am 17. Februar 2014 ein hartes Gespräch, warum er nicht Wort halte und in der Sitzung die Angelegenheit mit den Gemeinderäten diskutiere. Fleissner forderte eine detaillierte, schriftliche Projektbeschreibung und dass der Kulturverein Schloss Goldegg das Projekt einreichen müsse.
- In den Tagen darauf überzeugte ich den Kulturverein in der Person der Herrn Dr. Heinz Kaiser und des Cyriak Schwaighofer, dass das Thema Gedenkkultur gut in das Portfolio des regionalen Kulturzentrums Goldegg passt. Ich verfasste ein detailliertes schriftliches Konzept, das ich über zwei Wochen bis hin zu orthografischen Details mit den Herrn Kaiser und Schwaighofer abstimme.

- In einer Besprechung am 22. Februar 2014 erklärten mir Kaiser und Schwaighofer, dass sie erstens eindeutig für den Standort Schlosshof sind und dass es im Vorfeld der ersten oder zweiten Sitzung der neuen Wahlperiode öffentliche Veranstaltung zur Informierung der Bevölkerung geben würde. Zu dieser Informationsveranstaltung ist es nie gekommen.
- In einer Besprechung am 3. März übernimmt es Cyriak Schwaighofer, das Projekt dem Bundesdenkmal vorzustellen. Das hat er, bis auf ein, wie er sagt, beiläufiges Gespräch mit Frau Dr. Lerch vom Landeskonservatorat, nie gemacht.
- Am 25. März 2014 haben Frau Höfert, Herr Schwaighofer und ich das mehrmals umgearbeitete Konzept dem Bürgermeister von Goldegg, Hans Fleissner vorgestellt. Nach 10 Minuten erklärte Herr Schwaighofer in dieser Sitzung, dass er vom Standort nicht mehr überzeugt sei. Frau Höfert und ich waren schockiert. Bei dieser „Präsentation“ wurde aber versichert, das Denkmalkonzept werde der Bevölkerung und den Gemeindevertretern breit vorgestellt, so dass sich die Gemeindebürger eine eigene Meinung bilden können. Dies wurde nie gemacht.
- Am 8. April 2014 wurden Frau Höfert und ich zu einer Sitzung des erweiterten Vorstandes des Kulturvereins Goldegg eingeladen. Niemand, außer Herrn Dr. Kaiser, der das Thuswaldner-Konzept als „genialen Vorschlag“ bezeichnete, war für den Standort Schlosshof Goldegg. Aber es wurde wieder versprochen, das Konzept öffentlich zur Diskussion zu stellen. Bei der Verabschiedung erklärte mir Herr Schwaighofer noch, er denke daran, das gesamte Denkmalkonzept als Postwurf an die Goldegger Bevölkerung zu senden. Frau Höfert und ich schöpften wieder Hoffnung, dass wir endlich direkt mit der Bevölkerung den Vorschlag diskutieren können.
- Nach Ostern, am 23. April fand eine Gemeindevertretungssitzung statt, in der Cyriak Schwaighofer über die Gespräche mit Frau Höfert und die unterschiedlichen Sichtweisen in Goldegg referierte.
- Am Samstag, den 3. Juni wurde mir der Einladungsentwurf einer öffentlichen Diskussion zugeschickt, in der vom Gedenkstein nicht mehr die Rede ist.
- Im Telefongespräch mit Cyriak Schwaighofer am Montag, 5. Mai bestätigte dieser, dass er nicht mehr für das Gedenkstein-Projekt von Anton Thuswaldner ist und stattdessen in der Gemeinde Goldegg eine Gesprächsreihe über die Vorkommnisse in der NS-Zeit veranstalten werde. Das Ziel sei, mittels dieser öffentlichen Diskussionen einen möglichst großen Konsens in der Bevölkerung für ein – noch zu erarbeitendes – dauerhaftes Gedenken in Goldegg herzustellen.

Für mich ist das Vertrauensverhältnis zum Kulturverein zerstört.

Ich halte es für unerträglich, Frau Höfert und andere betagte Angehörige von NS-Opfern auf so schäbige Weise immer wieder zu vertrösten und anzulügen.

Dieser schlichte Gedenkstein hätte ein wunderbarer Beginn für eine substantielle inhaltliche Aufarbeitung der Zeitgeschichte von Goldegg sein können.

Durch die Vorgangsweise des Kulturvereins und des Bürgermeisters haftet dem geplanten „Dialogprozess“ in Goldegg schon zu Beginn das Odium an, er sei eine Ausflucht aus der Entscheidungsunfähigkeit der Gemeinde- und Kulturfunktionäre.

Ich erwarte mir von Politikern meiner Generation, 70 Jahre nach dem Krieg, dass sie die intellektuelle und politische Kraft haben, voran zu gehen und nicht zu warten bis alle Zweifel an Geschichtsaufarbeitung in der Bevölkerung ausgeräumt sind.

Herr Schwaighofer ist nie wirklich hinter dem Thuswaldner-Projekt gestanden, er hat nie dafür geworben, geschweige denn dafür gekämpft.

Ein Leserbriefschreiber hat es auf den Punkt gebracht: „Wo kein Wille, da kein Weg“.

Ich sehe für mich, aufgrund des Vertrauensverlustes zum Kulturverein, keinen Weg weiter mit diesem Verein zusammenzuarbeiten und habe Herrn Schwaighofer geraten, andere Historiker und v.a. Mediatoren für diesen sogenannten Dialogprozess zu gewinnen.

Flachau, 8.5.2014

email: michael.mooslechner@aon.at

Telefon: 0699-17643599

Öffentliche Antwort auf Cyriak Schwaighofers Verwunderung, dass ich sein Verhalten den Angehörigen der Opfer des Nationalsozialismus gegenüber, als schäbig bezeichne.

Am 10.05.2014 08:10, schrieb Cyriak Schwaighofer:

Lieber Michael!

Ich möchte nur kurz nachfragen zum aus meiner Sicht unverantwortlich oberflächlich recherchierten Artikel von Karin Portenkirchner: Ist es für dich und deine Ziele wirklich notwendig, dass ich mein Verhalten nach 15 Jahren Landespolitik und 33 Jahren Leitung des Kulturvereins Schloss Goldegg erstmals in meinem Leben als „schäbig“ bezeichnen lassen muss? Und ist dir klar, welche Wertung du da einem breiten Lesepublikum vermittelst? Ist das die Vorgangsweise, mit der du zu Lösungen kommen willst? Ich kann es mir schwer vorstellen, so wie ich dich bisher kennengelernt habe. Aber offensichtlich soll ich auch da dazulernen. Cyriak

Flachau, 10.5.2014

Lieber Cyriak,
gerne antworte ich Dir aufrichtig auf Deine Nachfrage.

Du genießt in Goldegg ein hohes Ansehen. Ich habe Dich vor einem Jahr Frau Höfert empfohlen. Ich dachte mir, dass Du ihr helfen würdest, ihr Anliegen in Goldegg durchzubringen. Neben deiner Reputation in Goldegg war für mich auch ein Motiv, dass den Grünen das unbestrittene Verdienst zukommt, in Fragen der Vergangenheitspolitik die klarste aber auch konstruktivste Rolle unter den österreichischen Parteien zu spielen.

Zu den letzten Wochen:

Als wir uns vor Ostern, am 8. April, am Ende der sogenannten Dialoggruppe, also des erweiterten Kulturvereinsvorstandes per Handschlag verabschiedeten, redeten wir darüber, dass es eine Diskussion mit der Goldegger Bevölkerung über das Denkmalkonzept von Anton Thuswaldner geben wird und Du machtest sogar den guten Vorschlag, unser gemeinsames (!) "Exposé" grafisch in einen Postwurf umzuarbeiten, sodass die Diskussionsteilnehmer für diese Veranstaltung vorinformiert sind. Ich ging deshalb trotz des ernüchternden Diskussionsverlaufes, optimistisch nach Hause. Im Gespräch war ja klar geworden, dass sich im Raum außer Heinz Kaiser, der von einem "genialen Vorschlag" sprach, niemand für das Thuswaldner-Projekt im Schlosshof ausspricht.

Bei der Autofahrt zum Bahnhof Schwarzach munterte ich die bedrückte Brigitte Höfert auf und sagte: Brigitte, auch wenn es knapp wird, aber nach Ostern wird sich erstmals die Gelegenheit ergeben, die seit Februar versprochene Aussprache mit der Bevölkerung zu führen und wir können zeigen, dass diese einfache Bodenplatte keine Bedrohung für Ihre unterschiedliche Sichtweisen auf die Ereignisse ist, sondern wir werden klarmachen, dass es nur eine Frage der Anständigkeit ist, für die Opfer einen Stein mit Namen und Todesjahr zu verlegen. Das werden die Menschen verstehen.

Nach Ostern, als Du mich letzte Woche angerufen hast, um konkrete Termine für diese Informationsveranstaltung abzustimmen, war ich - vielleicht hast Du es an meiner Stimme gespürt - sehr erleichtert, dass es jetzt konkret wird. Mit keinem Wort hast Du in diesem Telefonat angedeutet, dass für Dich das Thuswaldner-Projekt tot ist. Dann der Aussendungsentwurf am folgenden Samstag. Ich war schockiert. Keine Rede mehr vom Gedenkstein. Ich konnte es gar nicht glauben! Mein Mail vom 3. Mai an Dich, ist noch von diesem Unglauben gezeichnet. Dann das

Telefonat am letzten Montag, den 5. Mai, in dem sich meine schlimmsten Befürchtungen bestätigten.

Für Dich sei das Denkmalprojekt nicht durchsetzbar, es gehe nicht an, nur einen Künstler zu beauftragen, nur einen Standort vorzuschlagen. Man müsse die Angelegenheit langfristig gründlich in der Bevölkerung von Grund auf diskutieren um einen breiten Konsens für "eine" Lösung herbeizuführen. Du hast sogar angedeutet, der Gedenkstein sei kontraproduktiv, weil er die Bevölkerung spalte.

Bis Donnerstag habe ich gebraucht, meine Wut und Enttäuschung so zu zähmen, dass ich die "Erklärung" für die Presse überhaupt formulieren konnte.

Gegenüber meiner Person und meinen Ambitionen, meiner konstruktiven Energie, die ich in das - nunmehr obsole - Thuswaldner-Projekt gesteckt habe, ist diese Vorgangsweise nur ein "Vertrauensbruch", nur eine Frotzelei, wenn Du es durch diese Formulierung besser verstehen solltest.

Aber da gibt es den über 80-jährigen Peter Hochleitner, der sich für seine letzten Lebensjahre nichts sehnlicher wünscht, als dass er es noch erleben darf, dass seine Heimatgemeinde ein klares Bekenntnis dafür abgibt, dass seine zwei Brüder nicht - wie in der offiziellen Chronik der Gemeinde steht - auf der Flucht erschossen wurden, sondern dass diese Brüder, seine Schwester Elisabeth und ihre damaligen Jugendfreunde ehrenhafte Leute und Opfer des NS-Regimes waren. In einem berührenden Telefonat hat dieser einfache Pensionist Brigitte Höfert gebeten, dass er gerne persönlich die Kosten (15 Euro je Buchstabe) für die Einträge von Simon und Alois übernehmen möchte.

Und da gibt es Brigitte Höfert mit ihrer Familie, die als Pflegekind in Bischofshofen aufwachsen musste. Ihre ganze Schulzeit hindurch nicht wusste, wie sie ihren Schulkameradinnen erklären sollte, wo ihr wirklicher Vater ist. Erst in der Pension hat sich diese über 70 Jährige kluge, einfache Frau ihren Vater durch akribische Recherchen und das Seniorenstudium an der Universität gewissermaßen in ihr Leben zurückgeholt.

Und dann gibt es den Rupitsch-Sohn Engelbert Portenkirchner in Maria Alm und seine Familie, da gibt es die Johanna Doppler-Klausner, Bäuerin am Untergrub in St. Veit mit ihrer Familie, den Enkelsohn des Peter Ottino die sich alle nichts sehnlicher wünschen, als diesen einfachen Gedenkstein!

Diesen, teils sehr betagten Angehörigen über ein halbes Jahr hinweg in der Öffentlichkeit vorzugaukeln, das Du dich für ihr Anliegen einsetzt, was Du in Wirklichkeit nie getan hast, und ihnen dann, ohne sie zu informieren, in den Rücken zu fallen, ohne sie auch nur im geringsten zu informieren, das lieber Cyriak, das ist mehr als ein Vertrauensbruch, das ist charakterlos und schäbig.

Im Gegensatz zu meinen Erwartungen hast Du Deine Reputation in Goldegg nicht genützt, um den Bürgermeister und die Bevölkerung von den Vorzügen und der Sinnhaftigkeit dieses schlichten Denkmals für die NS-Opfer in Goldegg zu überzeugen, sondern im Gegenteil, du glaubst, Deine Reputation in Goldegg zu bewahren, indem Du dich nicht ernsthaft für diese Erinnerungsstätte einsetzt.

Ich hoffe, dass Dir mit diesem Schreiben klar geworden wird, auf welchem unterschiedlichen moralischen Kontinenten wir beide beheimatet sind.

Michael Mooslechner

Kein Denkmal für Deserteure

Im Pongauer Goldegg wird es auch 70 Jahre nach der Verhaftung durch die SS für 14 ermordete NS-Opfer kein Denkmal geben. Der Landtagsklubchef der Grünen stellt sich gegen das Projekt.

Thomas Neuhold

Salzburg – Am 2. Juli jährt sich der Sturm einer rund eintausend Mann starken Todesschwadron der SS auf die Verstecke einer kleinen Gruppe von Wehrmachtsdeserteuren im Pongauer Goldegg zum 70. Mal. Im Zuge der SS-Aktion wurden mehrere Menschen erschossen, andere wurden in Konzentrationslager gebracht und ermordet. Insgesamt 14 Menschen haben ihr Leben verloren.

Mit Unterstützung des renommierten Salzburger Zeithistorikers Michael Mooslechner bemüht sich Brigitte Höfert seit vielen Jahren um einen Gedenkstein für die Goldegger Nazi-Opfer. Die heute 74-Jährige ist die Tochter von Karl Rupitsch – dem Anführer der Wehrmachtsdeserteure.

Aus dem Plan, zum Jahrestag im Hof von Schloss Goldegg heuer eine vom Künstler Anton Thuschwaldner entworfene Steinplatte mit den Namen der 14 Ermordeten zu verlegen, wird aber nichts. Obwohl aus privaten Mitteln finanziert, hat sich Bürgermeister Hans Fleißner (ÖVP) stets gegen das Mahnmal ausgesprochen. Er wolle dieses „am Ort des tragischen Geschehens“ sehen. Ein Vorschlag, den Brigitte Höfert nicht akzeptieren kann, befanden sich doch die Verstecke der Deserteure weit weg vom Ortszentrum am abgelegenen Böndlsee.

Ursprünglich ist Höfert neben dem Historiker Mooslechner, der die Ereignisse um den 2. Juli 1944 bereits 1986 publiziert hatte, auch vom Obmann des Goldegger Kulturvereins Cyriak Schwaighofer unterstützt worden. Schwaighofer – als Klubobmann der Grünen im Landtag und ehemaliger Landessprecher einer der wichtigsten Funktionäre der Grünen im Land Salzburg – hat sich von dem Gedenkstein inzwischen aber ebenso verabschiedet wie Bürgermeis-

ter Fleißner. Man müsse zuerst „einen Dialog“ im Ort starten, um das Geschehene aufzuarbeiten, sagt er im STANDARD-Gespräch.

Erst dann könne es eine Entscheidung geben, ob und wenn ja, wo welches Denkmal aufgestellt werden könne. Der von Rupitsch-Tochter Höfert angestrebte Stein im Schlosshof sei jedenfalls kein geeignetes Mittel, um ihren Vater im Ort zu rehabilitieren.

Unterstützung vorgegaukelt

Schwaighofers Nein blieb nicht unwidersprochen. Gerade der „schlichte Gedenkstein hätte ein wunderbarer Beginn für eine substanziiell inhaltliche Aufarbeitung“ sein können, betont Mooslechner. Er erwarte sich von Politikern 70 Jahre nach dem Krieg, dass sie die intellektuelle und politische Kraft haben, voranzugehen und nicht zu warten, bis alle Zweifel in der Bevölkerung ausgeräumt seien.

In zwei offenen Briefen kritisiert Mooslechner Schwaighofer heftig. Darunter ist auch für die Grünen politisch wenig Schmeichelhaftes: So habe Schwaighofers Fraktion beispielsweise nicht reagiert, als in der 2009 erstellten Ortschronik die Deserteure als „Landplage“ bezeichnet worden waren. Besonders empört den Historiker die menschliche Dimension: Zahlreichen betagten Angehörigen sei von Schwaighofer vorgegaukelt worden, er setze sich für ihr Anliegen ein, schreibt Mooslechner. Dann aus dem Projekt auszusteigen, ohne diese Menschen zu informieren. „das ist charakterlos und schäbig“.



Der Pongauer Holzarbeiter Karl Rupitsch wurde im Oktober 1944 in Mauthausen ermordet. Er hat den Dienst in der Wehrmacht verweigert. Seine Tochter kämpft bis heute um seine Rehabilitation.

Foto: Höfert

Ein Dorf soll seine NS-Zeit bewältigen

GOLDEGG. Im Streit um das Gedenken für die Opfer der Nazi Herrschaft vor 70 Jahren in Goldegg versucht der Kulturverein zu beruhigen. Sein Obmann Cyriak Schwaighofer will einen „breiten Dialog“ mit der Bevölkerung. Einen ersten Informationsabend wird es am 3. Juni geben. Im September soll ein wissenschaftliches Projekt mit der Universität Salzburg starten. Bis heute fehle „eine wirklich fundierte Aufarbeitung“ der Ereignisse.

Erklärung zu den geschichtsrevisionistischen Motiven hinter dem sogenannten „Dialogprozess“ in Goldegg

Mag. Michael Mooslechner, Historiker

Nachdem der Obmann des Goldegger Kulturvereins das Gedenksteinprojekt von Anton Thuswaldner vereitelt hat, möchte er nun in einem „Dialogprozess“ starten. Mit Hilfe von Historikern der Universität Salzburg will er eine „historische Neubewertung der Ereignisse rund um den 2. Juli“ erreichen. Der unverfängliche Begriff „Dialogprozess“ ist nur eine geschickte Verpackung für diese geschichtsrevisionistischen Motive. Wäre Herr Schweighofer wirklich an einem Dialog mit der Bevölkerung interessiert, hätte er mindestens 30 Jahre dafür Zeit gehabt, diesen über den Kulturverein zu führen. Nein, er hat sogar im März und April eine öffentliche Diskussion über das Gedenksteinprojekt, das Anton Thuswaldner für die Rupitsch-Tochter Brigitte Höfert ausgearbeitet hat, hintertrieben und verhindert!

Für viele Menschen in Goldegg und für Herrn Schweighofer gibt es in Zusammenhang mit dem „Sturm“ unschuldige und schuldige Opfer. Die Deserteure und vor allem ihr Anführer Karl Rupitsch sind demnach „Schuldige Opfer“, weil sie durch ihr Verhalten die Reaktion des NS-Regimes zum Schaden der Bevölkerung „herausgefordert“ haben. Somit sind Rupitsch und seine Kameraden zumindest mitverantwortlich für das Leid der „unschuldigen Opfer“. Sie sind Opfer zweiter Klasse und sollen deshalb durch ein Denkmal nicht „hervorgehoben“ werden.

Einer der wesentlichen Hintergründe für die Ablehnung des Deserteursdenkmals in Gestalt eines Epitaph ist ja, dass in diesen Stein der Name Karl Rupitsch eingemeißelt sein würde. Der Name jenes Mannes also, der für das ganze Schlamassel auch heute noch verantwortlich gemacht wird.

Unausgesprochenes Ziel des, als „Dialogprozess“ getarnten Unternehmens ist es, zu einer Form des Denkmals zu kommen, das den Namen Rupitsch ausblendet.

Würde das gelingen, wäre es das Gegenteil des Richtigen!

Denn ein Denkmal ohne den Namen Rupitsch, würde dieses Opfer nachträglich kriminalisieren.

Von der Gemeinde und den Verantwortlichen ist zu fordern, dass sie alle Opfer anerkennen und öffentlich bekennen, dass die Deserteure nicht die Verursacher des Leids von vielen Helferinnen und Helfern waren, sondern die Kollektivstrafen und der Terror des NS-Regimes.

Von der Öffentlichkeit ist zu fordern, dass sie die tatsächlichen Motive für den „Dialogprozess“ durchschaut. Ich gebe zu, dass die Idee von Schwaighofer geschickt ist, seine Motive mit dem sympathischen und vordergründig einleuchtenden Begriff des „Dialogs“ zu vernebeln.

Ich richte auch öffentlich die Frage an die Vertreter der Universität Salzburg und an den Fachbereich Geschichte, ob sie sich weiter von Cyriak Schwaighofer ungefragt öffentlich vor den Karren seines Projektes einer „Neubewertung der Geschichte“ der Ereignisse von Goldegg spannen lassen.

Flachau, 14. Mai 2014

13. Mai 2014

Jarolim: Grüne stellen sich gegen Deserteurs-Denkmal in Salzburg - Betroffenheit über den Wandel der Grünen

Wien (OTS/SK) - Irritiert über das Nein des Grünen-Chefs in Salzburg zu einem Deserteurs-Denkmal zeigt sich SPÖ-Justizsprecher Hannes Jarolim am Dienstag gegenüber dem SPÖ-Pressedienst. "2009 haben wir gemeinsam mit den Grünen ein umfassendes Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz von NS-Urteilen beschlossen und damit alle Urteile dieses Terrorregimes beseitigt. Damit wurde auch die rechtliche Rehabilitierung von Wehrmachtsdeserteuren auf den Weg gebracht, das ist offenbar bei einigen Grünen noch nicht ganz in ihr gesellschaftspolitisches Bewusstsein eingedrungen. Es ist eine unfassbare Entgleisung der Grünen in Salzburg", so Jarolim, angesichts der ablehnenden Haltung des Grünen Landtagsklubchefs [Cyriak Schwaighofer](#) gegenüber der Errichtung eines Denkmals zu Ehren des Wehrmachts-Deserteurs Karl Rupitsch. ****

"Die Geschichte von Karl Rupitsch macht besonders betroffen", so Jarolim, der darauf verweist, dass Rupitschs Tochter jahrelang für die Rehabilitierung ihres Vaters gekämpft hat. Lange Zeit konnte das Standgerichtsurteil gegen den Deserteur nicht ausdrücklich aufgehoben werden, weil eine schriftliche Urteilsausfertigung fehle, obwohl Karl Rupitsch nachweislich im Oktober 1944 in Mauthausen hingerichtet wurde. Auf Initiative des ehemaligen SPÖ-Abgeordneten Johann "Jacky" Maier wurde Rupitsch im Jahr 2012 rehabilitiert. "Einem Denkmal für den von den Nazis ermordeten Rupitsch soll eigentlich nichts mehr im Weg stehen, noch dazu wo offensichtlich die privaten Gelder für das Denkmal vorhanden sind", so Jarolim.

Daher sei die Aussage des Grünen Landtagsklubchef besonders verwerflich, so Jarolim. "Schwaighofer ist Obmann des Kulturvereins Schloss Goldegg und damit offenbar noch für die schönen Künste zuständig", betont Jarolim. Es sei zu hoffen, dass die NEOS als neue Kraft in Salzburg mehr historisches Verständnis und Haltung beweisen als die Grünen und das Denkmal für Karl Rupitsch unterstützen, meint Jarolim abschließend. (Schluss) up/rm/mp

Walser: SPÖ-Jarolim in Sachen Deserteurs-Denkmal in Goldegg schlecht informiert

Grüne weisen absurde Vorwürfe des SPÖ-Justizsprecher Hannes Jarolim zurück

Wien (OTS) - "Das plötzliche Erwachen der SPÖ in Sachen Deserteurs-Denkmal ist erfreulich, leider aber scheint da einiges nicht richtig verstanden worden zu sein. Jahrzehntlang hat die SPÖ in dieser Frage gar nichts gemacht und beispielsweise Anträge für ein Deserteurs-Denkmal in Wien explizit abgelehnt", zeigt sich der Grüne Abgeordnete [Harald Walser](#) verwundert über die Attacke des SPÖ-Justizsprecher Hannes Jarolim auf die Salzburger Grünen: "Natürlich sind auch die Grünen in Salzburg für ein Deserteurs-Denkmal in Goldegg."

"Nachdem es uns im Parlament in langwierigen Verhandlungen gelungen ist, ein umfassendes Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz von NS-Urteilen durchzusetzen und das im Koalitionspakt mit der Wiener SPÖ eingeforderte Deserteurs-Denkmal nun am Ballhausplatz in Errichtung begriffen ist, sollt man auf peinliches parteipolitisches Hickhack verzichten, so Walser weiter, "wenn der SPÖ-Justizsprecher aber ein Betätigungsfeld sucht, dann empfehle ich ihm, sich um den NS-Blutrichter Otto Tschadek zu kümmern, der mehrere Todesurteile gefällt hat und jahrlang Justizminister war - für die SPÖ. Noch heute ist er allein in Niederösterreich in über 20 Gemeinden Ehrenbürger, viele Straßen sind nach ihm benannt usw."

Auch der Salzburger Klubobmann [Cyriak Schwaighofer](#) stellt klar: "Es wird ein Denkmal geben. Was wir wollen, ist ein möglichst umfangreicher Diskussions-Prozess und eine sachliche Auseinandersetzung. Es ist auch klar, dass das zeitnah erfolgen wird und wir für dieses Denkmal einen zentralen Ort in Goldegg finden müssen."

Die beiden Abgeordneten verweisen auf Aktivitäten, die in der Gemeinde Goldegg heuer geplant sind, um an die Aktion "Sturm" Jagd Anfang Juli 1944 auf im Raum Goldegg zu erinnern. Damals gab es eine beispiellose Großaktion eines tausend Mann starken SS-Todesschwadrons und einer Truppe von 60 Gestapo-Beamten, die bei der versteckte Deserteure machten. Im Zuge dieser Aktion wurden mindestens 14 Menschen ermordet.

Schwaighofer wird alles dafür tun, dass im Goldegger Gemeinderat ein entsprechender Beschluss gefasst und umgehend die Errichtung einer würdigen Gedenkstätte für die lokalen Opfer angegangen wird. Walser sekundiert: "Die Grünen unterstützen seit Jahrzehnten alle Aktivitäten in ganz Österreich zur Errichtung von Deserteurs-Gedenkstätten. Ich erwarte mir von der SPÖ dabei Unterstützung und nicht ein unwürdiges Gefeilsche und rechthaberisches Getue, wer der bessere Antifaschist ist."

Gedenktafel bleibt weiterhin Streitpunkt

Historiker Michael Mooslechner wirft Cyriak Schwaighofer Wortbruch bei der geplanten Errichtung eines Gedenksteins für NS-Opfer vor.

GOLDEGG. Am 2. Juli dieses Jahres jährt sich zum 70. Mal, dass in Goldegg-Weng das NS-Regime eine seiner brutalsten Aktionen gegen Wehrdienstverweigerer inszenierte. Der sogenannte „Sturm“ vom 2. Juli 1944 und seine unmittelbaren Folgen kostete mindestens 14 Menschen das Leben, zahlreiche wurden in Konzentrationslager verbracht.

Britte Höfert ist die Tochter von Karl Rupitsch. Er wurde im Zuge der Aktion als Deserteur verhaftet und ins Konzentrationslager Mauthausen verschleppt, wo er zu Tode kam. Am 2. Juli wollte sie im Innenhof des Schlosses Goldegg eine Gedenktafel mit den Namen der 14 Opfer verlegen lassen, und zwar in Zusammenarbeit mit dem Kulturverein des Schlosses. Dazu wird es nicht kommen.

Als Grund dafür nennt der Historiker Michael Mooslechner die

ablehnende Haltung von Kulturvereinsobmann Cyriak Schwaighofer. Dieser habe ihm telefonisch erklärt, dass er nicht hinter dem Gedenksteinprojekt stehe, so Mooslechner, und meinte weiter: „Für mich ist das Vertrauensverhältnis zum Kulturverein zerstört. Ich halte es für unerträglich, Frau Höfert und andere betagte Angehörige von NS-Opfern auf so schäbige Weise immer wieder zu trösten und anzulügen.“ Dieser schlichte Gedenkstein hätte ein wunderbarer Beginn für eine substanzielle inhaltliche Aufarbeitung der Zeitgeschichte von Goldegg sein können, so der Historiker.

Dazu Schwaighofer: „Ich will nicht dahinstreiten, ich will eine wirklich fundierte Aufarbeitung der damaligen Ereignisse.“ Bis heute fehle sowohl eine wirklich fundierte Aufarbeitung der damaligen Ereignisse – zahlrei-

che Mythen ständen einer seriösen Bewertung der Geschichte entgegen – als auch ein würdiges dauerhaftes Gedenken an alle Opfer der Geschehnisse.

Es ist aus Sicht des Vereins wichtig, dass dieses Gedenkjahr zum Anlass genommen wird,

- die Geschehnisse von damals und die Schicksale von Betroffenen nach den aktuellen Erkenntnissen und Recherchen von Historikern neu zu bewerten,
- die Erfahrungen und Erzählungen von Zeitzeugen in die Aufarbeitung der Geschehnisse mit einzubeziehen,
- daraus abgeleitet, die Ortschronik in maßgeblichen Passagen zu diesen Ereignissen völlig neu zu verfassen.

Schwaighofer kündigte an, dass am 3. Juni der Dialogprozess mit der Bevölkerung gestartet werde und dazu ein erster Info-Abend stattfinde.

Gedenksteinprojekt für die NS-Opfer

„Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen“ ist der Titel einer Verfilmung der Ereignisse vor, während und nach der sog. „Mühlviertler Hasenjagd“, bei der im Februar 1945 nationalsozialistische Verbände sowie Soldaten und Zivilisten entflozene sowjetische Häftlinge nach einem Großausbruch aus dem KZ Mauthausen im Mühlviertel jagten und ermordeten.

Die schrecklichen Ereignisse der Aktion „Sturm“ in Goldegg-Böndlsee sind bei uns hinlänglich bekannt, umso tragischer ist der Umgang mit der geplanten Schaffung eines symbolischen Erinnerungsorts im Schloss Goldegg.

70 Jahre nach dem Krieg muss unsere Generation zumindest so viel Mut aufbringen, um öffentlich an die Ereignisse und

die Opfer solcher Gräueltaten zu erinnern. Für Feigheit ist nach 70 Jahren kein Platz mehr, ich erwarte mir so wie der Historiker Mag. Michael Mooslechner von Politikern und Kulturarbeitern, „dass sie die intellektuelle und politische Kraft haben, voranzugehen und zu handeln“, und somit ihren Anteil an der Aufarbeitung unserer Geschichte beitragen.

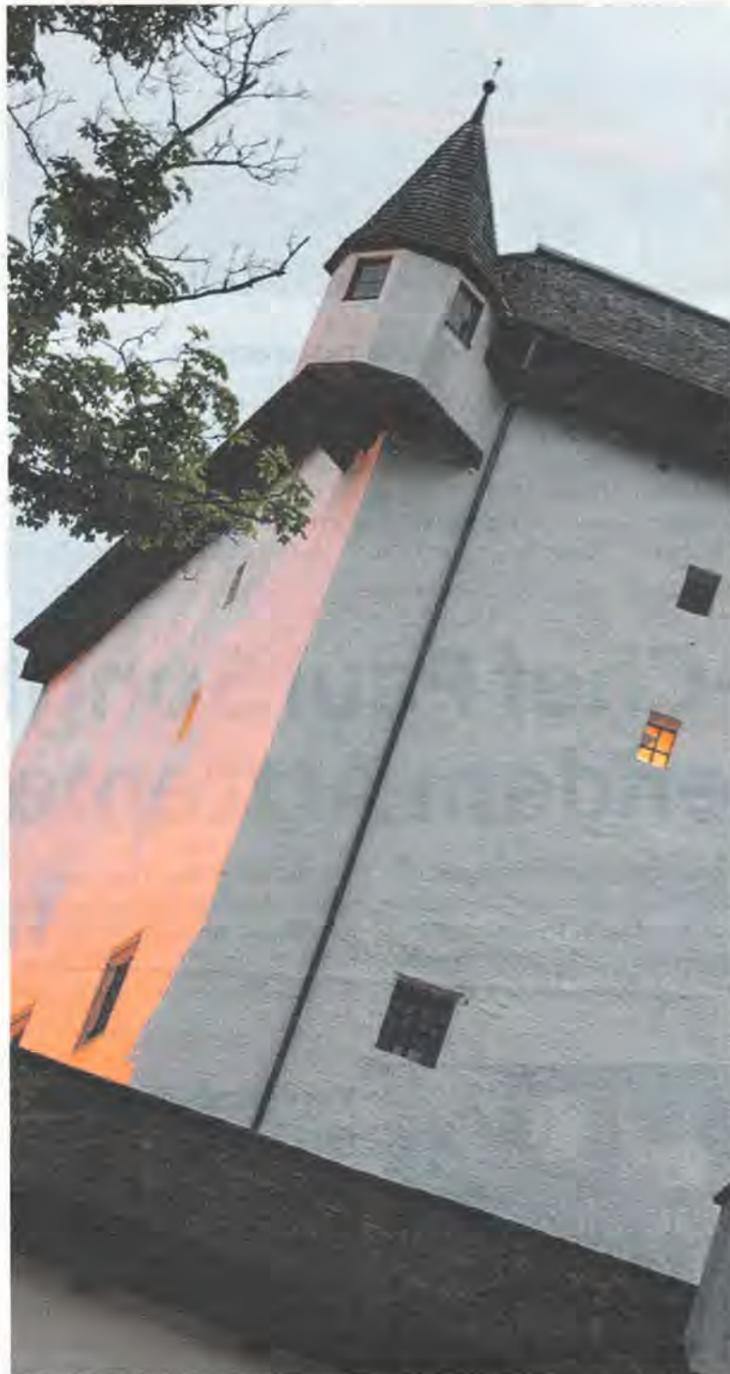
In Tamsweg planten wir im Zuge der NS-Euthanasieausstellung „lebensUNwert“ im Jahr 2007 ein längst überfälliges Mahnmal für mehrere ermordete Lungauerinnen und Lungauer. Die Gemeinde zögerte damals ähnlich wie jene jetzt in Goldegg. Zusammen mit dem Dechanten Dr. Markus Danner und historisch aufgeschlossenen Gemeindevertretern wurde im November 2007 an der Kirchenmauer dann doch ein solches Euthanasiedenkmal eröffnet: geschaffen durch den leider bereits verstorbenen behinderten Kunstschaaffenden Herbert Fritzenwallner und den Bildhauer Reinhard Simbürger, finanziert durch die Lungauer Kulturvereinigung und durch Spenden.

Erbarmen braucht keine Feigheit.

Robert Wimmer, Obmann der Lungauer Kulturvereinigung, 5580 Tamsweg

Wenn ein Prozess heilen soll, braucht er Zeit

SS und Gestapo durchkämmten im Juli 1944 mit mehr als 1000 Mann auf der Jagd nach Wehrmachtsdeserteuren das Gebiet um den Böndlsee in Goldegg. Deserteure, Helfer und Unbeteiligte wurden verhaftet, gefoltert, ermordet. Um einen Gedenkstein gibt es Streit.



Schloss Goldegg steht im Zentrum einer Debatte um die Erinnerung an NS-Deserteure.

BILD: SN/ROBERT PENDEL

In Goldegg soll es nach

Er ist inzwischen über fünfund-siebzig. Trotzdem lassen ihm die Ereignisse vom 2. Juli 1944 in Goldegg-Weng bis heute keine Ruhe. Seine Mutter wurde im Juli 1944 ins KZ Ravensbrück deportiert, kehrte 1945, schwer traumatisiert, zurück nach Hause. Der Vater war, nach den Schilderungen des damals sechsjährigen Sohnes, wieder eingerückt, obwohl er die Sinnlosigkeit des Krieges längst erkannt hatte. Er hat sich nicht den Deserteuren von Goldegg angeschlossen in der Hoffnung, seine Familie eher als Kriegsheimkehrer wiederzusehen, als als Deserteur den Nazischergen zu entkommen.

Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, fand der Vater nie mehr richtig ins Leben zurück. Und der Sohn tut sich schwer

einem breiten Dialog ein Denkmal für alle Opfer des 2. Juli 1944 geben.

mit einem „Denkmal für die Deserteure“. Seine persönliche Betroffenheit wiegt noch immer schwerer als die Erkenntnis, dass Deserteure einen Beitrag zur Befreiung Österreichs geleistet haben.

Und er ist in Goldegg kein Einzelfall. Zahlreiche Familien haben ähnliche Schicksale erlitten. Junge Brüder wurden erschossen, weil sie das Versteck des Deserteurs Karl Rupitsch, von dem ihre Schwester ein Kind erwartete, nicht preisgaben. Bäuerinnen, bei denen von SS und Gestapo die Verstecke der Deserteure vermutet wurden, wurden ins KZ Ravensbrück verbracht, teilweise zu Tode gequält. 14 Menschen kamen insgesamt beim „Sturm“ vom 2. Juli 1944 ums Leben. Die Deserteure rund um Karl

Rupitsch wurden hingerichtet. Ihre Todesurteile wurden – neben vielen anderen – in einem Rehabilitationsgesetz im Jahr 2009 allesamt aufgehoben bzw. für nichtig erklärt.

Doch in Goldegg hält sich seit Kriegsende die „Erzählung“, dass wegen der Unterstützung

STANDPUNKT Cyriak Schwaighofer



der Deserteure durch Teile der heimischen Bevölkerung der ganze Ort ausgesiedelt werden sollte, in die Ukraine. Die Wagons wären schon bereitgestanden in Lend, wird erzählt. Damalige Nazifunktionäre des Ortes und der Region hätten das

verhindert. Wahr oder zur späten Reinwaschung erfunden?

Der „Streit um das Denkmal“ erfährt breite Kritik von Menschen, die sich im Besitz der Wahrheit wähnen, aber die Situation vor Ort überhaupt nicht kennen. Wie reagieren? Dem Druck der Medien und der Leserbriefschreiber nachgeben? Ein Denkmal errichten, obwohl der Blick vieler Goldegger/-innen – oft wegen des eigenen Leids – noch nicht offen ist für den (Todes-)Mut der Deserteure, für ihren Beitrag zur Befreiung Österreichs?

Oder mit entsprechender Sensibilität den Versuch machen, die Geschichte noch einmal im Ort, aber auch mit Historikern zu hinterfragen, das Leid der Familien vor Ort wie das der Angehörigen von Deser-

teuren ernst nehmen, ihrer aller Opfer gleich zu würdigen versuchen?

Wenn der Prozess heilsam sein soll, braucht er Zeit und Geduld. Und am Ende soll das stehen, was der Geschichte gerecht wird. Am besten ein Denkmal, das alle Opfer des 2. Juli 1944 in gleicher Weise würdigt und von der Bevölkerung mitgetragen wird.

Der Kulturverein Schloss Goldegg will seinen Beitrag zu diesem nicht einfachen Prozess leisten. Persönliche Untergriffe und Unterstellungen gegen mich, den Kulturverein oder die Gemeinde Goldegg sind dabei ganz sicher nicht hilfreich.

Cyriak Schwaighofer ist Obmann des Kulturvereins Schloss Goldegg.

Zuerst den Ort der Erinnerung ermöglichen

Ein Dialogprozess darf

Vornweg: Es ist zutiefst bedauerlich, dass im Jahr 2014 weiterhin so viele Sperren gegenüber einem adäquaten und die Opfer des Nationalsozialismus wertschätzenden Gedenken vorhanden sind. Offensichtlich ist es den Verantwortlichen in Goldegg nicht bewusst, wie sehr sie mit ihrem Verhalten den Personenkreis von Betroffenen auf Opferseite belasten. Es wäre für diese eine große Erleichterung, endlich einen Ort des Gedenkens für ihre Angehörigen zu haben – fehlen doch Grabstätten.

Es ist immer noch so, und das ist erschütternd, dass sich Opferfamilien wie Bittstellende dem auf sie keine Rücksicht nehmenden Druck einer die Erinnerung an die NS-Opfer ablehnenden Grundhaltung ausliefern müssen.

nicht als Alibihandlung zur weiteren Verzögerung des Gedenksteins missbraucht werden.

Dabei gibt es schon zahlreiche positive Beispiele wie etwa das Projekt „Stolpersteine“. Es hätte gutgetan, wenn die Verantwortlichen in Goldegg den Opfern zuerst einen Erinnerungsort ermöglicht hätten, also gebührende Verantwortung für das NS-Opfer-Gedenken übernommen hätten, und erst danach in den Dialogprozess eingetreten wären, gegen den natürlich nichts spricht.

Wenn nun vom Kulturverein Goldegg ein Dialogprozess initiiert wurde, ist zu fragen, warum dies mit einer Nichtrealisierung des gut vorbereiteten Vorhabens des Gedenksteinprojektes einhergeht.

Die Chance, den Gedenkstein zum 70. Jahrestag im Juli 2014 anzubringen, wurde damit vertan. Was ist also das Ziel des Dialogprozesses, abgesehen von

einem Hinauszögern oder gar einem Verhindern?

Der Kulturverein schreibt, dass eine „wirklich fundierte Aufarbeitung“ fehle und plant ein Projekt mit der Universität Salzburg. Das klingt nach einem Vorwand, das Gedenksteinpro-

STANDPUNKT Albert Lichtblau



jekt zu behindern, wenn nicht gar zu verhindern.

Die Fakten liegen auf dem Tisch, wurden vom erfahrenen Historiker Michael Mooslechner fundiert vorgelegt.

Als Zeithistoriker der Universität Salzburg wurde ich übrigens bislang noch nicht kontaktiert. Angesichts der offensicht-

lichen Behinderung des Projektes könnte mein Beitrag nur sein, die Realisierung einzufordern und einen Dialogprozess nicht als basisdemokratische Alibihandlung zur weiteren Verzögerung zu missbrauchen. Das gebietet der Respekt vor den Opferfamilien.

Als jemand, der sich intensiv mit der Erinnerung an die kriminelle Gewalt im Nationalsozialismus befasste, könnte ich nur darauf hinweisen, dass ein Ort des Gedenkens höchste Priorität hat. Wenn sich darüber hinaus eine Initiative bildet, die sich intensiver mit der Geschichte der Menschen vor Ort befasst, ist das sicher begrüßenswert.

Ein Satz von Cyriak Schwaighofer (Kulturverein Goldegg) macht mich stutzig: „Wenn wir die Vergangenheit nicht bloß

heraufbeschwören, sondern in unserem Ort, in unserer Gesellschaft bewältigen wollen, dann muss es gelingen, möglichst viele Menschen in diesen Prozess hereinzuholen.“ Der Begriff der Vergangenheitsbewältigung wird schon lange nicht mehr verwendet. Die Geschichte der NS-Verbrechen lässt sich nicht bewältigen.

Alles was wir tun können, ist, sich der Geschichte zu stellen, uns mit ihr zu befassen, daraus zu lernen und die Opfer nicht zu vergessen. Das heißt aber auch, ihnen einen Namen und einen Ort der Erinnerung für die Zukunft zu geben.

Albert Lichtblau ist a. o. Universitätsprofessor am Fachbereich für Geschichte und stv. Leiter des Zentrums für jüdische Kulturgeschichte.

Der Stein des Anstoßes

Ortsgespräch 7

Ein Streit wegen eines Denkmals entzweit derzeit die 2.500-Einwohner-Gemeinde Goldegg (Pongau, Salzburg). Der Zweite Weltkrieg öffnet dort immer noch alte Wunden und eine nicht verarbeitete Vergangenheit.

Von Agnes Kern

Die Kritik bedarf einiger Erklärung: Das geplante Denkmal soll an den Sturm von rund 1.000 SS-Männern und 60 Gestapo-Beamten vor 70 Jahren gegen eine kleine Gruppe von Wehrmachts-deserteuren erinnern. Rund 40 Menschen wurden verhaftet, viele davon in Konzentrationslager eingeliefert, 14 Personen fanden den Tod. Der Anführer der Deserteure war der Holzarbeiter Karl Rupitsch. Er wurde 1944 im KZ Mauthausen hingerichtet. Noch 2008 galten sie in der Ortschronik als „Landplage“ und „Unglücksbringer“. Einige von jenen, die erschossen wurden, waren Unbeteiligte, die mit den Deserteuren nichts zu tun hatten. Manche Hinterbliebene geben Rupitsch daher die Mitschuld am Tod ihrer Angehörigen. Zahlreiche Angehörige oder Frauen, denen unterstellt wurde, den Deserteuren geholfen zu haben, wurden ebenfalls verhaftet und in KZs deportiert.

(K)eine Tafel zum Jahrestag

Die heute 74-jährige Brigitte Höfert, Rupitschs Tochter, und der Zeithistoriker Michael Mooslechner bemühen sich seit vielen Jahren um einen Gedenkstein für die Deserteure. Zum Jahrestag am 2. Juli wollen sie – mit privaten Mitteln – im Hof des Schlosses Goldegg eine vom Salzburger Künstler Anton Thuswaldner entworfene Steinplatte mit den Namen der 14 Ermordeten verlegen. Doch daraus wird vorerst nichts: Das Schloss gehört seit den 70er-Jah-

ren der Gemeinde Goldegg und Bürgermeister Hans Fleißner (ÖVP) will die Gedenktafel nicht im Schlosshof haben. Er bevorzugt einen Ort vier Kilometer außerhalb des Zentrums beim Böndlsee, da sich die Deserteure dort versteckt hielten: „Mir fehlt der historische Zusammenhang zwischen Tat und geplantem Ort der Gedenktafel. Die Morde geschahen im Wald oder im KZ, also gehört eine Gedenktafel auch nicht in den Ort.“ Damit stellt er allerdings alle Kriegsdenkmäler in Frage, die sich in Gemeindezentren befinden und nicht in Stalingrad, Sibirien oder an anderen Kriegsschauplätzen. Für Rupitschs Tochter ist dieser Vorschlag verständlicherweise inakzeptabel.

Differenzen zur Aufarbeitung

Der Obmann des Goldegger Kulturvereins ist der grüne Landtagsklubobmann Cyriak Schwaighofer, der das Projekt zu Beginn unterstützte. Jetzt argumentiert er, dass im Ort ein Dialog gestartet werden müsse, um das Geschehene aufzuarbeiten. Erst dann solle über Form und Aufstellungsort entschieden werden. Angesichts der Tatsache, dass seit dem Verbrechen 70 Jahre vergangen sind, ist man sprachlos, dass es für einen Gedenkstein noch zu früh sei. Auch überrascht das geringe Stehvermögen. Schwaighofer ist bereits seit 1982 Leiter der Goldegger Dialoge. Warum hat er dazu bisher nie das Gespräch mit den Menschen gesucht? Nicht nur Zeithistoriker Mooslechner findet, dass die



Zum Jahrestag am 2. Juli sollte in dieser Ecke des Schlosshofes in Goldegg die Gedenktafel zur Erinnerung an die Ermordeten des NS-Sturms von 1944 verlegt werden. Daraus wird (vorläufig) nichts.

Aufstellung des Gedenksteins ein „wunderbarer Beginn“ für eine Aufarbeitung wäre. Es ist traurig, dass nach wie vor Davidsterne an Synagogen gelb angepinselt, die Wand einer Caritas-Notschlafstelle mit „NS“ besprüht, Werbetafeln mit Hakenkreuzen verunstaltet und Stolpersteine beschädigt werden. Wenn Menschlichkeit alleine nicht genügt, würde es sicher weiterhelfen, wenn sich ORF, Ärztekammer und andere Mitveranstanalter aus Protest von den Goldegger Dialogen zurückziehen würden. ■

Goldegger »Dialoge«

Es kommt selten vor, dass Kulturvereinen die Möglichkeit eröffnet wird – quasi im Auftrag des Bürgermeisters – ihre programmatischen Grundsätze umzusetzen. Ich kenne kein regionales Kulturzentrum im Land Salzburg, in dessen Programm so häufig von »Verantwortung«, »Zivilcourage«, »Bürgergesellschaftlichem Engagement«, ja sogar von »Widerstand« die Rede ist, wie in Goldegg.

Dem »Kulturverein Schloss Goldegg« fiel im letzten Jahr das Glück zu, diese Schlagworte mit Leben erfüllen zu können. Das kam so: In der Nazi-Zeit hatten sich 1943/44 im Ortsteil Weng sechs jun-

ge Männer auf Almen versteckt. Sie wollten ihr Leben in diesem brutalen und aussichtslosen Krieg nicht mehr vergeuden. Ihre Familien, Nachbarn und Freunde unterstützten die Burschen dermaßen, dass die örtliche Gendarmerie keine Chance hatte, die Wehrmachtsdeserteure auszuforschen. Das nationalsozialistische Regime fürchtete aber in dieser kritischen Phase des Krieges nichts mehr, als dass dieses ungehorsame Verhalten Schule machen würde.

So durchkämmte Anfang Juli 1944 ein großes Aufgebot von SS- und Gestapo-

männern das Gebiet zwischen Mühlbach, Dienten und Goldegg. Um die 50 Menschen wurden verhaftet, viele in Konzentrationslager eingeliefert, 14 Menschen fanden den Tod. Die Tochter des 1944 in Mauthausen erhängten Karl Rupitsch, Brigitte Höfert, wollte es nun nicht mehr länger hinnehmen, dass die Gemeinde Goldegg in den 70 Jahren seit dem Krieg kein dauerhaftes Erinnerungszeichen an die Opfer errichtet hat. In ihrem Auftrag konzipierte der Bildhauer Anton Thuswaldner (geb. 1929) eine schlichte Steinplatte mit den Namen der Ermordeten und ihrem Todesjahr. Der Gedenkstein sollte um den 2. Juli 2014 im Hof des Schlosses Goldegg verlegt werden.

Das Schloss gehört der Gemeinde. Der Bürgermeister schob die heiße Kartoffel an den Kulturverein weiter. Dem Kulturverein war also die Aufgabe bzw. die Chance zugefallen, das umsetzungsreife Konzept in der Gemeinde vorzustellen, es populär zu machen und durchzusetzen. Nichts dergleichen geschah! Keine Präsentation, keine Versammlungen, keine Diskussion über das Gedenkstein-Projekt. Dann kam nach Ostern die Distanzierung davon. In enger Kooperation mit dem Bürgermeister wurde das Projekt hinter dem Rücken der betagten Initiatorin beerdigt. Der Kulturverein hat die Chance vertan, Geburtshelfer für den Gedenkstein zu werden. Er hat sich jetzt als Totengräber entpuppt.

Der Titel der Goldegger Dialoge 2014: „Vertrauen und Risiko – Das Lebendige wagen“.

Michael Mooslechner, Historiker

GOLDEGGER DIALOGE, TEIL 2:

Gedenkstein für den 2. Juli 1944

Aufgrund der medialen Aufmerksamkeit der letzten Monate darf vorausgesetzt werden, dass man grundsätzlich über die tragischen Ereignisse des 2. Juli 1944 in Goldegg-Weng Bescheid weiß und das Ansinnen kennt, einen 2,5 m mal 1,5 m großen Gedenkstein im Goldegger Schlosshof –

und nur dort und nur zu einem festgelegten Datum! – zu verlegen. Jedoch: dieses Ansinnen stößt in Goldegg auf große Ablehnung.

In der Juni-Ausgabe des Kulturfensters, als »Gastbeitrag« des Dachverbands Salzburger Kulturstätten, stellte der Historiker Michael Mooslechner

eine abstruse Verbindung zwischen den »33. Goldegger Dialogen« und der ablehnenden Haltung her, die nicht unkommentiert bleiben kann. Vielleicht erhellt ein Blick zurück die Sachlage.

Die Idee einer Bodenplatte stammt vom Künstler Anton Thuswaldner, wurde von Mooslechner in einem Dossier aufbereitet und im März 2014 dem Goldegger Bürgermeister präsentiert. Seine Antwort war schon damals: der Innenhof wäre für ihn nicht der richtige Ort. Einige Wochen später wurde das Projekt in einer internen Gesprächsrunde vorgestellt: Anwesend waren u. a. der Bürgermeister, Vorstandsmitglieder des Kulturvereins, Gemeindevertreter, die Heimatmuseumsleiterin, ein Mitglied der Ortsbildschutzkommission und einige Personen, in deren Biografie das Drama des 2. Juli 1944 eine Rolle spielt. Am Ende des Gesprächs war klar, eine Fülle von sachlichen, konzeptuellen und formalen Argumenten spricht gegen eine Bodenplatte im Schlosshof. Bedauerlicherweise wurde dieses für die Betreiber ernüchternde Ergebnis nicht zum Anlass genommen, die eigene Meinung zu

überdenken und gemeinsam neue Wege zu suchen; stattdessen reagierte man anmaßend und rücksichtslos diesen anderen Befindlichkeiten, Meinungen und Argumenten gegenüber.

Fakt ist: Schloss Goldegg ist im Besitz der Gemeinde und steht unter Denkmalschutz. Der Obmann des Kulturvereins (auch Klubobmann der Grünen) hat das Ansinnen, zwischen den Betreibern, der Gemeindevertretung und der Bevölkerung zu vermitteln. Weil dieses sensible Thema nicht in der gewünschten Schnelligkeit und Effizienz abgehandelt werden konnte, wird er denunziert und als »Totengräber« (sic!) bezeichnet. Warum? Macht sich der übermotivierte Historiker Mooslechner zum Handlanger ganz anderer (parteilicher) Interessen?

Dr. Heinz Kaiser ist Programmmanager im Kulturverein Schloss Goldegg

Anmerkung: Der kritische Gastkommentar des Salzburger Historikers Michael Mooslechner im Juni-Kulturfenster führte zur Diskussion im Dachverband Salzburger Kulturstätten und zum Beschluss, dem Kulturverein Schloss Goldegg Möglichkeit für ihre Meinung zu geben.

ORF-Online, 30. Mai 2014

Nazi-Debatte: Krankenkasse ermöglicht Denkmal

In Goldegg (Pongau) gibt es im Streit um die geplante Gedenktafel für ermordete Deserteure der Hitler-Armee und weitere Opfer der Nazis eine Zwischenlösung: Die Gebietskrankenkasse stellt bei ihrem Erholungsheim einen Platz zur Verfügung.

Die Salzburger Gebietskrankenkasse (SGKK) betreibt seit Jahrzehnten in Goldegg ein Regenerations- und Erholungsheim für Genesende. SGKK-Obmann Andreas Huss beobachtet seit langem die aus seiner Sicht unglaubliche Debatte darüber, wo und ob nun in Goldegg ein Memorial für Mordopfer aufgestellt werden soll, die 1944 in der Region den Nazis und ihren Kriegstreibern zum Opfer fielen. Das Thema beschäftigt mittlerweile Interessierte im ganzen Bundesgebiet und im Ausland.



Salzburger Gebietskrankenkasse Regenerationszentrum der SGKK in Goldegg

„Soziale Absicherung gegen Totalitäre“

Huss geht nun in die Offensive: "Wir stellen gerne unseren Grund für die Gedenktafel zur Verfügung – so lange es keinen geeigneteren Platz gibt. Die Sozialversicherung ist nach 1945 bewusst aufgebaut worden, um dem Entstehen totalitärer Regime durch eine breite soziale Absicherung entgegenzuwirken. Wir finden es deshalb wichtig, sich an diejenigen zu erinnern, die sich gegen das totalitäre NS-Regime aufgelehnt haben und diesem zum Opfer fielen."

Die SGKK bietet nun für die Gedenktafel einen prominenten Platz auf ihrem Grund an, wo der beliebte Spazier- und Gehweg in Richtung Ortszentrum von Goldegg verläuft.

Tochter eines Deserteurs erfreut

Brigitte Höfert ist die Tochter eines der Deserteure, die sich 1944 weigerten, weiter für die verbrecherische Hitler-Armee zu kämpfen. Er gehörte zu denen, die sich in den Wäldern und

Bergen bei Goldegg versteckten und von SS und Gestapo ermordet wurden. Einige wurden an Ort und Stelle erschossen, andere und auch Unbeteiligte kamen in Konzentrationslager der Nazis ums Leben.

Höfert teilt nun mit, sie sei über den Schritt der Gebietskrankenkasse nun sehr froh: "Dass es nun doch noch möglich wird, den Gedenkstein für meinen Vater und die anderen Opfer vor dem 70. Jahrestag am 2. Juli 2014 zu verlegen. Ich hatte die Hoffnung bereits aufgegeben. Vor einigen Tagen hat mir der Obmann der Gebietskrankenkasse, Andreas Huss angeboten, den Gedenkstein auf dem Grundstück des Regenerationszentrums zu verlegen. Dafür bin ich sehr dankbar. Sollte sich die Gemeinde noch dazu entschließen, den Stein doch noch im Schlosshof verlegen zu lassen, würde ich mich freuen. So könnte die Gedenktafel doch noch auf den Platz gelangen, für den sie von dem Künstler Anton ursprünglich entworfen wurde."

Bürgermeister begrüßt SGKK-Initiative

Der Goldegger Bürgermeister Johann Fleißner (ÖVP) sagte Montagfrüh dem ORF, er sei erfreut, dass die Gebietskrankenkasse dieses Angebot mache: „Ich begrüße das auch als mögliche Übergangslösung. Leider hat mich bisher dazu niemand kontaktiert. Der ORF ist der Erste.“ Er weist Vorwürfe von Kritikern zurück, wonach Ewiggestrige am Werk seien: „Es gibt einfach unter den Nachkommen der Ermordeten bei uns zum Teil sehr gegensätzliche Meinungen, wie mit dem Gedenken umgegangen werden soll.“

Fleißner ergänzt, er werde sich die Vorschläge der SGKK noch näher ansehen, um mehr sagen zu können. Der Bürgermeister fühlt sich in der ganzen Causa - von der medialen Berichterstattung bundesweit - übergangen: „Sogar eine Fachzeitschrift für Kommunalpolitik berichtet darüber - relativ einseitig, und ohne unsere schwierige Position als Gemeinde zu skizzieren.“

Fleißner will nun den Diskussionsprozess in der Goldegger Bevölkerung fördern, der in den kommenden Tagen und Wochen zu dem Thema stattfinden soll.

Heftige Debatten seit Wochen

Wie berichtet, gibt es zu dem Thema seit Wochen und Monaten daneben einen heftigen Streit zwischen dem Historiker Michael Mooslechner auf der einen Seite - und Cyriak Schwaighofer, Chef des Kulturvereins in Goldegg und Klubchef der Grünen im Landtag, sowie der Gemeindepolitik von Goldegg auf der anderen.

Die Gemeindevertretung weigert sich bisher, an prominenter Stelle in ihrem Schloss Goldegg einen Gedenkstein für die ermordeten Goldegger anbringen zu lassen. Der Bürgermeister schlug vor einigen Monaten vor, das neue Memorial beim (relativ weit entfernten) Böndlsee im Ortsteil Weng zu verankern, wo 1944 die ersten Morde geschahen.

Kritik an grünem Landespolitiker

Der grüne Landespolitiker Schwaighofer - auch Chef des Goldegger Kulturvereins - will die Gemeindepolitik und den ablehnenden Teil der Bevölkerung durch einen „Diskussions- und Aufarbeitungsprozess“ davon überzeugen, dass ein Gedenkstein im Ortszentrum bzw. im Schloss

nötig sei. Kritiker wie Mooslechner und andere Historiker sehen das als mögliche Verzögerungs- bzw. Verhinderungstaktik. Eine mutige Politik solle im Sinn der Demokratie vorangehen und nicht warten, bis auch letzte Gegner, Skeptiker oder Ewiggestrige überzeugt seien. Von Schwaighofer wird das vehement zurückgewiesen. Er verweist auf den tiefen Riss, der so lange nach Kriegsende noch immer die Goldegger Bevölkerung spalte.

Zuletzt hatte es noch eine zusätzliche Debatte geben, weil in der aktuellen und offiziellen Orts- und Gemeindechronik die Geschehnisse von 1944 noch immer in einer Sprache dargestellt sind, die Historiker an den Jargon der Nazis erinnert. Die Deserteure werden darin beispielsweise als „Landplage“ bezeichnet.

Auch Kulturverein begrüßt SGKK-Vorschläge

Cyriak Schwaighofer, Obmann des Kulturvereins Schloss Goldegg, sieht die jüngste Entwicklung so: „Alles, was die Aufarbeitung der Ereignisse vom 2. Juli 1944 in Goldegg voranbringt, ist zu begrüßen. Deshalb ist das neue Vorhaben der Gebietskrankenkasse ein weiterer Schritt für diesen Prozess. Diese Initiative schafft auch Zeit und Raum, den inhaltlich notwendigen Dialogprozess in Goldegg zielstrebig – aber in Ruhe - zu führen“.

Gerald Lehner, ORF Radio Salzburg & salzburg.ORF.at

Gedenkstein für Deserteure wird verlegt

Gebietskrankenkasse stellt Grundstück in Goldegg zur Verfügung und „gewährt dem Stein Asyl“.

KARIN PORTENKIRCHNER

GOLDEGG. Eine unerwartete Wendung nimmt der Konflikt um einen Gedenkstein für Opfer des Nazi-Terrors in Goldegg. Die Salzburger Gebietskrankenkasse stellt ihr Grundstück zur Verfügung, um die Steintafel rechtzeitig vor dem 2. Juli 2014 verlegen zu können. An diesem Tag jährt sich der „Sturm“ einer SS-Todeschwadron auf den Ortsteil Goldegg zum 70. Mal. Bei der Suche nach sechs Wehrmacht-Deserteuren wurden etliche Menschen verhaftet, erschossen oder in KZ verschleppt. 14 Menschen kamen ums Leben.

Seit rund einem Jahr bemüht sich Brigitte Höfert, gemeinsam mit Historiker Michael Mooslechner, um einen Gedenkstein für die Opfer des „Sturms“. Höfert ist die Tochter von Karl Rupitsch, dem Anführer der Deserteure, und hatte der Gemeinde angeboten, die Tafel aus privaten Mitteln zu finanzieren. Bildhauer Anton Thuswaldner entwarf eine

Bodenplatte mit den Namen der 14 Todesopfer. Als Standort für die Tafel schlug er den Innenhof des Goldegger Schlosses vor.

In Goldegg war die Idee jedoch umstritten. Die Gemeinde, die Eigentümerin des Schlosses, fasste bis dato keinen Beschluss für den Gedenkstein. Der Kulturverein Schloss Goldegg tritt seither für einen Dialogprozess ein.

Nun wird es aber doch zu einer Verlegung kommen – auf Initiative der Gebietskrankenkasse (GKK) Salzburg. Brigitte Höfert ist die Erleichterung anzumerken: „Ich hatte die Hoffnung schon fast aufgegeben. Vor zehn Tagen hat mir Andreas Huss, der Obmann der Gebietskrankenkasse, angeboten, den Gedenkstein auf dem Grundstück des Regenerationszentrums zu verlegen. Dafür bin ich sehr dankbar“, sagt sie.

GKK-Obmann Huss sagte: „Wir gewähren dem Gedenkstein sehr gerne Asyl, solange es keinen geeigneteren Platz gibt. Die Sozialversicherung ist nach 1945 bewusst aufgebaut worden, um

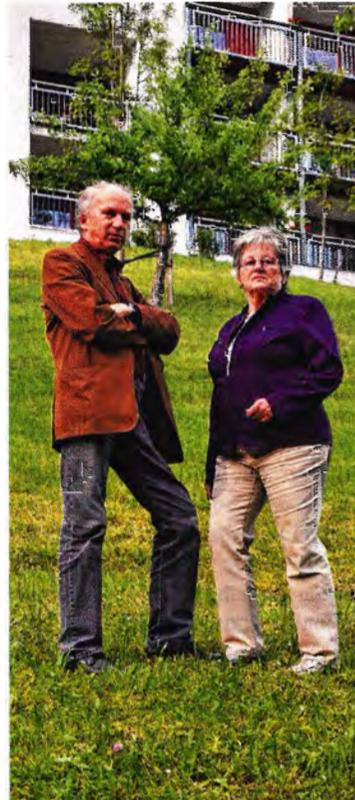


Bild: SN

Michael Mooslechner und Brigitte Höfert vor dem Regenerationszentrum in Goldegg.

dem Entstehen totalitärer Regime durch eine breite soziale Absicherung entgegenzuwirken.“ Der Stein wird am 27. Juni entlang des Fußweges verlegt, der vom Regenerationszentrum in den Ort führt. „Die Verlegung ist eine gute Geste für die Angehörigen der beteiligten Familien. Aber es ist ein privater Stein auf einem privaten Grund. Das ist kein Bekenntnis der Gemeinde Goldegg“, sagt Mooslechner.

Cyriak Schwaighofer, Obmann des Kulturvereins Schloss Goldegg und Landtagsklubobmann der Grünen, sagte, alles, was die Aufarbeitung der Ereignisse vom 2. Juli 1944 in Goldegg voranbringt, sei zu begrüßen. „Das Vorhaben, das Denkmal für die Opfer auf dem Gelände des Regenerationszentrums der Gebietskrankenkasse zu errichten, ist ein weiterer Schritt im Prozess. Diese Initiative schafft damit auch Zeit und Raum, den inhaltlich notwendigen Dialogprozess in Goldegg zielstrebig, aber in Ruhe zu führen“, sagte Schwaighofer.

Mahnmal für Opfer der Nazis in Goldegg bekommt „Asyl“

Thomas Neuhold

Salzburg – Im monatelang öffentlich ausgetragenen Streit um die Verlegung eines Gedenksteins für Deserteure und andere NS-Opfer im Pongauer Goldegg gibt es eine überraschende Wende: Nachdem die Verlegung eines vom Bildhauer Anton Thuswaldner gestalteten ebenerdigen Gedenksteins im Innenhof des Schlosses Goldegg am Widerstand der Gemeinde gescheitert war, springt jetzt die Gebietskrankenkasse ein.

Die Salzburger Krankenkasse betreibt in Goldegg ein Regenerationszentrum und gewährt dem Gedenkstein auf dem im Ort prominent gelegenen Grundstück „Asyl“, wie es in einer Mitteilung der Unterstützerinitiative heißt. Die Tafel erinnert an 14 Menschen, die im Rahmen einer SS-Aktion gegen eine kleine Deserteursgruppe am 2. Juli 1944 oder in den Monaten darauf in diversen KZs ermordet worden waren.

„Die Sozialversicherung ist nach 1945 bewusst aufgebaut worden, um dem Entstehen totalitärer Regime durch eine breite soziale Absicherung entgegenzuwirken“, sagt Kassendirektor Andreas Huss. Es sei wichtig, an diejenigen zu erinnern, die sich gegen das NS-Regime aufgelehnt haben. Die Verlegung ist am 27. Juni geplant, wenige Tage vor dem 70. Jahrestag des Sturms der SS auf die Verstecke der Wehrmachtsdeserteure.

„Dankbar“ und „froh“ sind die Worte, die Brigitte Höfert zur Haltung der Gebietskrankenkasse dazu als Erstes einfallen. Die heute 74-jährige ist die Tochter von Karl Rupitsch – dem im Herbst 1944 in Mauthausen ermordeten Anführer der Wehrmachtsdeserteure. Gemeinsam mit dem Historiker Michael Mooslechner bemüht sich Höfert seit Jahren um ein Mahnmal für die Goldegger NS-Opfer.

Dialogprozess

Aber sowohl Bürgermeister Hans Fleißner (ÖVP) als auch der Obmann des Goldegger Kulturvereins Cyriak Schwaighofer stellten sich gegen eine Verlegung im Hof des Schlosses Goldegg zum 70. Jahrestag der SS-Kommandoaktion. Fleißner wollte das Denkmal an den Ort „des tragischen Geschehens“ und damit weit vom Ortszentrum errichtet sehen.

Schwaighofer – er ist auch Klubobmann der Grünen im Landtag – wiederum befand, dass aufgrund der kontroversiellen Meinungen im Ort zum Thema vor einem Denkmal ein breiter Dialog im Ort zu führen sei. Das Vorhaben der Krankenkasse begrüßt er aber. Dies schaffe „Zeit und Raum, den Dialogprozess in Goldegg zielstrebig, aber in Ruhe, zu führen“.

Goldegger Deserteursdenkmal: Die Täter-Opfer-Umkehr

Kommentar | Thomas Neuhold
29. Mai 2014, 18:20

Während die Gebietskrankenkasse Haltung beweist, wird mit einer perfiden Täter-Opfer-Umkehr noch immer das Gedenken an NS-Opfer behindert

Zuerst einmal: Respekt vor der Führungsetage der Salzburger Gebietskrankenkasse. Die Entscheidung, der Gedenktafel für 14 NS-Opfer in Goldegg auf einem Kassengrundstück "Asyl" zu gewähren, zeugt von Haltung. Die Ermordeten verloren im Rahmen einer SS-Aktion gegen eine kleine Gruppe Wehrmachtsdeserteure am 2. Juli 1944 oder in den Monaten danach ihr Leben. Es zeugt aber auch von Bewusstsein, was "Selbstverwaltung" bedeutet. Die Sozialversicherung sei 1945 gegründet worden, um durch soziale Absicherung totalitäre Regime zu verhindern, sagt der Salzburger Kassenobmann Andreas Huss.

Es tut gut zu wissen, dass es noch Sozialversicherungsfunktionäre mit diesem Bewusstsein gibt. Es tut aber auch gut zu wissen, dass die Verlegung des Mahnmals keine Einzelaktion ist. Im Kassenvorstand hatten sich auch die schwarzen Arbeitgebervertreter für die Verlegung des Denkmals ausgesprochen. Obwohl damit der Goldegger ÖVP-Bürgermeister ziemlich bloßgestellt wird.

Alles andere rund um die monatelang heftig geführte Debatte ist freilich weniger erfreulich und zum Schämen. Da wollte eine heute 74-jährige Frau für ihren von den Nazis ermordeten Vater und 13 weitere Tote einfach eine Gedenktafel errichten. Sie ist die Tochter des 1944 im KZ Mauthausen ermordeten Karl Rupitsch. Dieser - es gibt kein Grab - war Anführer der kleinen Deserteursgruppe in Goldegg, die von einer tausend Mann starken SS-Todesschwadron gefasst wurde. Gemeinsam mit einem renommierten Historiker und einem Bildhauer wurde für die Gedenktafel auch ein Platz gefunden: im Hof des Schlosses Goldegg. Ebenerdig, bescheiden, privat finanziert.

Und dann passierte das, was NS-Opfern und deren Angehörigen hierzulande in tausendfacher Abwandlung bekannt ist: Der Bürgermeister will die Tafel "am Ort des tragischen Geschehens" verlegt sehen. Soll heißen: Wenn der Stein wirklich sein muss, dann möglichst versteckt, weit weg vom Ortszentrum. Nach dieser Logik müssten sich übrigens die ganzen Kriegerdenkmäler in Stalingrad oder in Verdun befinden und dürften nicht auf jedem zweiten österreichischen Dorfplatz stehen.

Der Obmann des lokalen Kulturvereins, Cyriak Schwaighofer – er ist gleichzeitig auch Klubobmann der Grünen im Landtag –, legte die Sache ein klein wenig differenzierter an. Es solle schon einen Gedenkstein geben, aber nicht jetzt, nicht zum 70. Jahrestag des Sturms auf die Verstecke der Wehrmachtsdeserteure. Zuerst müsse im Ort ein Dialogprozess gestartet werden. Der Blick vieler Goldegger sei noch nicht offen für den Todesmut der Deserteure, schreibt Schwaighofer in einem Gastkommentar in den "Salzburger Nachrichten", um einen Absatz darunter zu verlangen, dass man "mit entsprechender Sensibilität" den Versuch machen müsse, die Geschichte noch einmal zu hinterfragen. Man müsse "das Leid der Familien vor Ort wie das der Angehörigen von Deserteuren ernst nehmen".

Ob Schwaighofer das aus politischem Kalkül oder aus ehrlicher Überzeugung sagt, bleibt letztlich egal. Im Ergebnis gehört er damit zu den Behinderern des Gedenkens. Wollen wir wirklich warten, bis die letzten Angehörigen der NS-Opfer verstorben sind? Und was spricht eigentlich gegen eine Gedenktafel als Start für einen Dialog? Inhaltlich geht Schwaighofer vor jenen in die Knie, die die Sache mit den Opfern und den Tätern so gerne umdrehen. Am Beispiel von Goldegg wird das so transportiert: Es sei nur verständlich, dass Teile der Bevölkerung von dem Gedenkstein wenig begeistert sind, hätten doch die Deserteure mit ihrem Handeln Strafaktionen gegen das gesamte Dorf heraufbeschworen. Das ist die klassische Täter-Opfer-Umkehr. Und dagegen hilft nur eine klare Haltung.

(Thomas Neuhold, derStandard.at, 29.5.2014)

Gedenkort für späte Gerechtigkeit

Es geht um einen würdigen Platz für einen Gedenkstein, um 14 ermordete Menschen zu ehren. Sie hatten den Mut, der NS-Herrschaft nicht mehr Gefolgschaft zu leisten. Ihr Widerstand wurde durch den sogenannten Goldegger Sturm am 2. Juli 1944 gewaltsam und brutal von mehr als 1000 SS- und Gestapo-Leuten im Goldegger Ortsteil Weng gebrochen.

Das Schloss Goldegg ist schon aufgrund seiner Geschichte für den Gedenkstein ein sehr geeigneter Ort. Ein Pfliegergericht war dort in früherer Zeit für die Rechtsprechung zuständig. Und aktuell geht es um eine späte Anerkennung des Rechts auf Widerstand von 14 Ermordeten.

Die jahrelangen Bemühungen einer Privatinitiative um Rehabilitation und Würdigung der 14

Ermordeten fanden in der Gemeinde Goldegg nicht das erwartete Interesse und die erwartete Unterstützung. Geht man so mit einer Privatinitiative um?

Das Österreichische Parlament hat im Jahr 2009 die nationalsozialistischen Unrechtsurteile aufgehoben (Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz). Wann sind die Bürger der Gemeinde Goldegg bereit, ein öffentliches Bekenntnis zum Recht auf Widerstand mit der Verlegung des Gedenksteins im Schlosshof abzulegen?

Dr. Paul Chalupny

5500 Bischofshofen



Im Kemenatensaal im Schloss Goldegg diskutierten gut 100 Goldegger über eine mögliche Gedenktafel (im Bild Leni Haslinger).

Links oben: Cyriak Schwaighofer übernahm die Moderation der Diskussion (im Bild mit Bürgermeister Johann Fleißner). BILDER: SN/MARCO RIEBLER

Eine Gedenktafel ohne Namen

Der Kulturverein Schloss Goldegg lud zum 70. Jahrestag des Naziterrors vom 2. Juli 1944 zu einer Diskussion über ein geeignetes Gedenken. Dabei kristallisierte sich heraus: Die Goldegger neigen zu einer Kompromissvariante.

KARIN PORTENKIRCHNER

GOLDEGG. Das Interesse am ersten Informations- und Diskussionsabend anlässlich des 70. Jahrestages des „Sturms“ am 2. Juli 1944 war groß. Gut 100 Goldegger waren in das Schloss gekommen. „Heute stehen wir am Beginn dieses Dialoges. Viele weitere Abende und Veranstaltungen werden folgen“, sagte Cyriak Schwaighofer, seines Zeichens Landtagsklubchef der Grünen und Obmann des Kulturvereins Schloss Goldegg. Er hatte sich für diesen Dialog stark gemacht, nachdem es in den vergangenen Wochen zu heftigen Diskussionen um die Verlegung einer Gedenktafel in Goldegg gekommen war. Seither blicken viele Augen auf den Ort.

Anlass dafür war die Initiative von Brigitte Höfert. Die 73-Jährige wollte für die Opfer des „Sturms“,

unter denen sich auch ihr Vater Karl Rupitsch befindet, einen Gedenkstein zum 70. Jahrestag verlegen. Rupitsch war der Anführer der Deserteure, die erbittert von den Nazis verfolgt wurden. Insgesamt kamen 14 Menschen



„Einigen auf eine Tafel mit Namen ist eine Illusion.“

Alois Dürlinger, Dechant

zu Tode, etliche wurden in KZ verschleppt. Für die Gestaltung der Tafel konnte Höfert den Bildhauer Anton Thuswaldner gewinnen. Er schlug als Standort den Innenhof des Goldegger Schlosses vor.

Die Gemeinde Goldegg, die Eigentümerin des Schlosses, fasste

bis dato keinen Beschluss für die Verlegung der privat finanzierten Gedenktafel. Vor wenigen Tagen schaltete sich die Salzburger Gebietskrankenkasse ein. GKK-Obmann Andreas Huss bot an, dem Gedenkstein auf dem Gelände des von der Krankenkasse betriebenen Regenerationszentrums in Goldegg „Asyl zu gewähren“. Die Verlegung wird am 27. Juni über die Bühne gehen.

Durch Druck von außen etwas umzusetzen, wofür es keinen breiten Konsens gebe, halte er nicht für zielführend, sagte Schwaighofer. „Es geht darum, dass wir im Ort selbst zu einem guten Ergebnis kommen.“ Der Abend war geprägt von vielen Wortmeldungen.

Der Goldegger Dechant Alois Dürlinger sagte, für ihn stimme der eingeschlagene Weg nicht. Eine Tafel mit allen Namen, die die

Zustimmung aller finden sollte, sei für ihn „eine Illusion“. Die Ansichten der beiden Lager – Nachfahren und Angehörige der Deserteure bzw. der Kriegsteilnehmer – seien zu unterschiedlich. Eine Lösung könne in einer Ge-



„Die Todesopfer haben zum Teil keinen Grabstein.“

Bernhard Klettner, Goldegg

denktafel bestehen, welche die Ereignisse zur mahnenden Erinnerung wieder gebe. An die Namen der Opfer sollte dort erinnert werden, wo sie gelebt hätten.

„Weg mit den Namen“ – diese Forderung stieß unter den Anwesenden auf große Zustimmung. In mehreren Aussagen wurde

deutlich, dass viele den Deserteuren die Schuld dafür geben, dass das Nazi-Regime in Goldegg mit solcher Brutalität vorging. Die Fahnenflüchtigen hätten sich lieber unauffällig verstecken sollen. Mit ihrem Verhalten hätten sie das Regime provoziert.

Klar gegen diese Ansicht stellte sich Bernhard Klettner: „Wir sollten froh sein, dass es Männer gegeben hat, die sich gewehrt haben gegen dieses System.“ Schuld am Leid der Goldegger sei der Nazi-Terror, nicht die Deserteure. Und: „Wir reden da heute über Morde, die passiert sind. Für diese Leute gibt es zum Teil keinen Grabstein. Wer von euch will ohne Grabstein beerdigt sein? Da können die Angehörigen nicht trauern“, gab Klettner zu bedenken. „Die Krankenkasse hat uns eine ordentliche Aufgabe gestellt. Es sind immer noch wir gefragt.“

Ein Familienfilm, der mit einem Marterl begann

KARIN PORTENKIRCHNER

GOLDEGG, SALZBURG. Die Salzburger Filmemacherin Gabriele Hochleitner kennt die Geschichte des 2. Juli 1944 von klein auf. Damals gingen die Nazis brutal gegen die Bewohner des Unterdorfguts am Böndlsee vor. Ihre Onkel Simon und Alois Hochleitner wurden von der Gestapo erschossen. „Ich habe als Kind die Betroffenheit meiner Familie mitbekommen“, erzählt Gabriele Hochleitner. Jeder habe auf seine eigene Weise damit umgehen gelernt.

Doch vor zwei Jahren fasste ihr Vater Peter Hochleitner einen Entschluss: „Er wollte den Text auf dem Marterl beim Böndlsee ändern.“ Es hatte 40 Jahre lang einen neutralen Text getragen: „Zum bleibenden Gedenken an meine Söhne Simon und Alois Hochleitner, gestorben 2. Juli 1944 im Alter von 23 und 20 Jahren.“

Doch das war nicht die ganze Wahrheit. „Dieser Text war ein Synonym, wie man mit dieser Geschichte umgegangen ist. Unverfänglich und neutral. Aber mein Vati hat gesagt, er will das nicht mehr“, sagt Hochleitner. Er wählte einen Text aus, der den historischen Tatsachen entspricht (siehe Bild).

Die Filmemacherin war fasziniert von diesem Prozess: Das Heben des Steinmarterls, das Schleifen des Steins, der neue Text. „Ich dachte mir, ich nehme diesen Prozess auf und stelle rundherum all die Fragen, die man bisher nicht gestellt hat. Der Film war ein Vorwand dafür, herauszufinden, was damals passiert ist.“

Gabriele Hochleitner besuchte ihre noch lebenden Onkel und Tanten und inter-

viewte sie. „Da sind ganz überraschende Sachen an den Tag gekommen. Teilweise wirft es auch ein neues Licht auf die Gestapo-Leute König und Erdmann. Darauf, was diese Täter für Menschen gewesen sind.“ Vieles bleibe freilich unverständlich.

Hochleitner reiste für ihren Film nach Polen, Berlin und Düsseldorf und recherchierte in verschiedenen Archiven. Der Protagonist des Films ist aber ihr 86-jähriger Vater Peter. „Ich bin mit meinem Vati ein paar Orte von damals abgegangen, zum



„Film war ein Vorwand, Fragen über damals zu stellen.“

G. Hochleitner, Filmemacherin

Beispiel die Oberwengalm. Wir sind aber auch nach Ravensbrück gefahren.“ Ins dortige KZ wurden damals viele Goldeggerinnen deportiert. Angelehnt an den Standort des Marterls nannte Hochleitner ihren Film „In der Kurve“. Er feiert am 2. Juli 2014 bei den Goldegger Dialogen Premiere und ist ab 4. Juli in Salzburg (Das Kino) zu sehen.



Der aktuelle Text des Marterls wurde auf Initiative von Peter Hochleitner erneuert. Das gab den Anstoß für den Film „In der Kurve“ seiner Tochter Gabriele. BILD: SN/PRIVAT

Kultur des Erinnerns

Als Unrecht geschah, haben viele mitgemacht aus Verblendung oder weil es ihr Vorteil war. Als Unrecht geschah, haben viele weggeschaut aus Angst oder weil sie ihre Ruhe haben wollten.

Wir ehren gerade an diesem Platz jene, die nicht ihren Vorteil im Auge hatten und ihre Angst überwandten.

Der Text des Salzburger Schriftstellers Karl-Markus Gauß auf der Marmorsäule der NS-Gedenkstätte im Thalgaauer Gemeindepark und die Namen erinnern an die ermordeten oder oft grausam gequälten Opfer des damaligen Regimes.

Eine informative Gedenktafel an einem Thalgaauer Privathaus erinnert an den in Thalgau teilweise wohnhaft gewesenen und in Berlin hingerichteten Widerstandskämpfer Generalmajor Hellmuth Stieff.

Das Mahnmal des Künstlers Peter Wiener zur Thalgaauer Bücherverbrennung in der 2013 neu errichteten Bibliothek erinnert an die Vernichtung des gesamten Schul- und Gemeindebuchbestands im Jahr 1938.

Auch in der Marktgemeinde Thalgau gab es in den Schicksalsjahren der NS-Zeit viele Irrwege und menschliche Tragödien, zu denen es auch noch heute die unterschiedlichsten Sichtweisen gibt.

Eine ehrliche „Kultur des Erinnerns“, beispielhaft mitgetragen von der ganzen Bevölke-

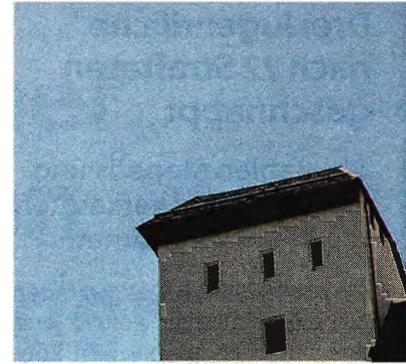
rung, allen politischen Parteien und einer verantwortungsbewussten Gemeindevertretung unter Bürgermeister Martin Greisberger, bewirkte jedoch im vergangenen Jahrzehnt, dass man diesen Dingen nicht aus dem Weg gegangen ist.

Die Marktgemeinde Thalgau hat mit vielen Initiativen über die Vorkommnisse der NS-Zeit keinen Schlußstrich als Ausdruck des Vergessens gezogen, sondern den Brückenschlag ermöglicht, die Geschichte zu begreifen, um die Gegenwart zu verstehen.

Dieses Verständnis für das Zeitgeschehen, verbunden mit dem Zeichen der endgültigen Versöhnung, ist auch allen Beteiligten in der Gemeinde Goldegg zu wünschen!

DDr. Bernhard Iglhauser,
5303 Thalgau

DEBATTE



Morgen, Mittwoch, jährt sich der „Goldegger Sturm“ zum 70. Mal. Die SS machte Jagd auf Wehrmachtsdeserteure. 14 Menschen wurden ermordet, andere überlebten Verhaftung und KZ. Wie ihrer gedenken?

Goldegg und die Schuldfrage

Es gibt keine Unterscheidung zwischen würdigen und weniger würdigen Opfern.

Im Jahr 1999 beschäftigte sich das österreichische Parlament erstmals mit den Wehrmachtsdeserteuren und anderen von der Militärjustiz verfolgten Soldaten und Zivilisten/-innen. Es wurde die historische Aufarbeitung beschlossen, um dann zu entscheiden, ob die Wehrmachtsjustiz ein Instrument nationalsozialistischen Terrors und seine Urteile Unrechtsurteile waren. Zu dieser Erkenntnis war das deutsche Bundessozialgericht bereits 1991 gelangt.

2005 verabschiedete schließlich das österreichische Parlament auf Basis der vorgelegten Untersuchungsergebnisse das Anerkennungsgesetz, mit dem alle von Wehrmachtgerichten gefällten Urteile als „Ausdruck typisch nationalsozialistischen Unrechts“ aufgehoben wurden. Spät genug machte Österreich auf diese Weise deutlich, dass jene, die nicht für die Wehrmacht und die Sache der Nationalsozialisten kämpfen wollten, keine „Vaterlandsverräter“ oder Feiglinge waren, wie Rehabilitierungsgegner gern behaupteten.

Man könnte meinen, dass mit der historischen Aufarbeitung und der rechtlichen Rehabilitierung die Sache geklärt war. Doch die Debatte um den Standort des Gedenksteins, der an die Opfer der Strafaktion der SS in Goldegg vor 70 Jahren erinnern soll, zeigt, dass sich die jahrzehntelange Diffamierung der Deserteure nicht mit einer Gesetzesänderung beheben

lässt. Vielmehr macht der Streit klar, wie tief verwurzelt die Resentiments gegen Deserteure sind und wie wichtig es ist, diese zu diskutieren und mit historischen Fakten zu entkräften.

Am 2. Juli 1944 wurde das gesamte Gebiet von Goldegg bis St. Johann im Pongau abgeriegelt. Gestapo und SS waren auf der Jagd nach einigen jungen Männern, die aus der Wehrmacht desertiert waren und sich seit dem Frühjahr in der Umgebung ihrer Heimatorte versteckt hielten. Im Zuge der Razzia wurden drei Männer, darunter ein Deserteur aus Goldegg, er-

STANDPUNKT
Maria Fritsche



schoßen, drei weitere Fahnenflüchtige, einige Dorfbewohner sowie 15 Bäuerinnen und Sennerinnen verhaftet und in KZ und Zuchthäusern interniert. Insgesamt 14 Menschen starben. Die Überlebenden und Angehörigen der Opfer litten schwer an den Folgen der Verfolgung.

In der Regel wendeten die nationalsozialistischen Machthaber die Sippenhaft, also die Verhaftung und Bestrafung vollkommen unbeteiligter Menschen, auf dem Gebiet des großdeutschen Reiches nicht an, aus der berechtigten Angst, dass eine solche Maßnahme großen Unmut in der Bevölke-

rung auslösen würde. Die Sippenhaft wurde meist nur in besetzten Territorien oder unsicheren Grenzregionen, wie etwa in Südkärnten oder der südlichen Steiermark, verhängt, um die lokale Bevölkerung von einer Unterstützung der Partisanen abzuschrecken. Die Gemeinde Goldegg bildete eine Ausnahme.

Gerade das Terrorinstrument der Sippenhaft, das dazu gedacht war, die Loyalität der Bevölkerung zum NS-Regime zu erzwingen, scheint nun die Setzung des Gedenksteins für die Opfer dieser furchtbaren Verfolgungsaktion zu verhindern. Der Obmann des Kulturvereins Goldegg ließ in seinem Kommentar in den „Salzburger Nachrichten“ vom 28. Mai 2014 anklagen, dass viele Goldegger noch heute die Deserteure für die Razzia und damit die Ermordung von Unschuldigen verantwortlich machten. Ein Denkmal für die Deserteure käme somit einer Verhöhnung der „wirklich unschuldigen“ Opfer gleich.

Doch wer sind die eigentlich Schuldigen? Sind Deserteure, wie der 20-jährige Richard Pfeiffenberger, schuld daran, dass ihre Helfer/-innen, aber auch vollkommen unbeteiligte Menschen verhaftet, gemartert und ermordet wurden?

Pfeiffenberger gestand im Gestapoverhör, geflüchtet zu sein, „weil er Angst vor dem Sterben hatte, da er sah, dass viele Ka-

meraden seiner Kompanie gefallen sind“. Konnten er und andere Deserteure wissen, wie brutal die Verfolger gegen die Dorfbewölkerung vorgehen würden, um ein Exempel zu statuieren? Nein, das konnten sie nicht, das belegen die historischen Fakten eindeutig. Sie setzten also nicht das Leben anderer leichtfertig aufs Spiel, „um ihre Haut zu retten“, wie es ihnen vorgeworfen wird.

Um es noch einmal deutlich zu sagen: Schuld an der Ermordung und Misshandlung dieser Menschen waren jene, welche die Verhaftungen verlangten und veranlassten, sich an der Jagd auf die Geflüchteten beteiligten oder davon profitierten. Dies ganz klar auszusprechen, aber auch zu erklären, wäre die Aufgabe des Kulturvereins und der Gemeinde Goldegg. Die Setzung des Gedenksteins für die Ermordeten von Goldegg böte dazu einen guten Anlass. Denn dieser Gedenkstein unterscheidet nicht zwischen würdigen und weniger würdigen Opfern, sondern führt die Auswirkungen des NS-Terrors auf ein ganzes Dorf klar vor Augen.

Dr. Maria Fritsche ist Historikerin und hat u. a. die Monografie „Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht“, Böhlau, verfasst. Sie lehrt und forscht an der University of Science and Technology in Trondheim, Norwegen.



Der Innenhof des Schlosses Goldegg war als Ort des Gedenkens vorgesehen.

BILD: SN/SCHLOSS GOLDEGG

Vergangenheitsbewältigung: aber wie?

Gedenken soll das Ergebnis von Vermittlung sein, nicht von „Verordnung“.

Ist Vergangenheitsbewältigung möglich? Welche Verpflichtung erwächst der Bevölkerung bzw. der Gesellschaft durch historische Verfehlungen? Inwiefern ist die künstlerische Provokation ein brauchbares Mittel der Aufarbeitung? Wie bewertet man Erinnerung von Zeitzeugen, wenn sie sich nicht mit der wissenschaftlichen Meinung deckt? Wann kippt Erinnerung in Erdachtes? Wann wird Erzählung zur Legende? Was ist wahr, was ist falsch? Gibt es gute und schlechte Deserteure?

Fragen dieser Art begleiten die Diskussion um einen Gedenkstein in Goldegg für den 2. Juli 1944. In der Nacht vom 1. auf den 2. Juli 1944 wurden in Goldegg Wehrmachtsdeserteure verhaftet. Eine kleine Gruppe von Wehrpflichtigen hatte sich im Winter 1943/44 dem Einberufungsbefehl widersetzt und war im Almengebiet untergetaucht. Das NS-Regime setzte ein SS-Bataillon von rund 1000 Mann ein, um die Deserteure und ihren Anführer Karl Rupitsch ausfindig zu machen. Die Folgen der brutalen Menschenjagd waren schrecklich – und wirken in Erinnerungen und Geschichten der Goldegger Bevölkerung bis heute nach. Insgesamt kamen vierzehn Menschen ums Leben, rund fünfzig Personen wurden gefangen genommen, viele davon in Konzentrationslager deportiert.

Seit Jahren setzt sich eine Tochter von Karl Rupitsch dafür

ein, dass ihrem Vater, der am 2. Juli gefasst, brutal verhört und einige Monate später im KZ Mauthausen exekutiert wurde, und den anderen Todesopfern in Goldegg ein bleibendes Denkmal errichtet wird. Mit Unterstützung eines Historikers und unter Beiziehung eines Bildhauers wurde ein Projekt entwickelt, dessen zentrale Idee die Verlegung einer Bodenplatte im Goldegger Schlosshof ist, darin eingraviert die vierzehn Namen der Todesopfer, ergänzt um eine alle Betroffenen würdigende Formulierung.

STANDPUNKT

Heinz Kaiser



Bei einer internen Projektvorstellung, initiiert vom Kulturverein Schloss Goldegg, waren u. a. Personen anwesend, in deren Biografie das Drama des 2. Juli 1944 eine prägende Rolle spielt. Und am Ende des Gesprächs hatte sich herausgestellt, eine Fülle von sachlichen, konzeptuellen und formalen Argumenten spricht gegen eine Platte im Schlosshof. Bedauerlicherweise wurde dieses für die Betreiber ernüchternde Ergebnis nicht zum Anlass genommen, die eigene Meinung zu überdenken und die Frage nach Modifikationen der Projektidee oder anderen Standorten zu stellen. Man reagierte anmaßend und rück-

sichtslos, beharrte auf dem Projekt und signalisierte, man sei im Besitz der Wahrheit und Deutungshoheit.

Der Obmann des Kulturvereins Schloss Goldegg und der Autor dieser Zeilen attestierten der Projektidee anfangs großes Potenzial. Diese Idee zu vermitteln und auf die Notwendigkeit eines Denk- und Mahnmals hinzuweisen sahen sie als kulturellen Auftrag. Doch stets war klar: Die Meinung der Bevölkerung muss ernst genommen werden. Wie sollte Vermittlung gelingen, wenn die emotionale Verfasstheit eine gegensätzliche ist? Wenn Vermittlung eines konträr eingeschätzten oder bewerteten Themas gelingen soll, muss man ins Gespräch kommen. Die Bevölkerung vor vollendete Tatsachen zu stellen und dann das Gespräch zu suchen scheint nicht erfolgversprechend.

Der Kulturverein Schloss Goldegg setzt auf einen gesprächsintensiven Prozess mit Zeitzeugen und Historikern, setzt auf Diskussion, Film und Vortrag, um dieses vielfach verdrängte und unterschiedlich tradierte Drama zu bearbeiten. Ohne dogmatische Standpunkte sollte es gelingen, gemeinsam mit der Bevölkerung einen guten Weg zu finden, ein dauerhaftes Gedenken für die Deserteure und Opfer des 2. Juli 1944 zu schaffen.

Auf dem Weg dorthin bietet der Kulturverein Schloss Goldegg in den nächsten Tagen zwei

Filme mit anschließendem Gespräch an. Am 2. Juli, 20 Uhr, erzählt die Filmemacherin Gabriele Hochleitner in ihrem Film „In der Kurve“ (2014) die Geschichte des „Sturm“ anhand der Erinnerungen der einzelnen Familienmitglieder und Zeugen. Die Renovierung des Marterls für ihre Onkel, die ermordeten Brüder Simon und Alois Hochleitner, nimmt sie zum Anlass, um noch einmal die Tragödie von damals ausführlich zu beleuchten und den Spuren der Täter zu folgen, die nach Deutschland und Polen führten. Im Anschluss: Gespräch mit Gabriele Hochleitner und Rudolf Leo (Autor von „Der Pinzgau unterm Hakenkreuz“).

Am 3. Juli, 20 Uhr, erzählen in dem Film „Deserteur!“ (2012) von Gabriele Neudecker vier junge Männer, die im Zweiten Weltkrieg zu Deserteuren wurden, ihre Geschichten über Widerstand und Verweigerung. Der auf realen Schicksalen und Interviews mit Zeitzeugen basierende Film wurde mit Laienschauspielern umgesetzt und mehrfach international ausgezeichnet. In Goldegg feiert er Salzburg-Premiere. Im Anschluss: Gespräch mit Gabriele Neudecker und Gert Kerschbauer (Mitglied des Personenkomitees Stolpersteine).

Dr. Heinz Kaiser ist als Mitarbeiter des Kulturvereins Schloss Goldegg für die Programmgestaltung verantwortlich.

Dem Gedenken fehlt der Segen des Pfarrers

Die Erinnerung an die Opfer der Naziherrschaft entzweit eine Gemeinde. Auch am Gedenktag des „Sturms auf Goldegg“ herrscht Unfrieden.

THOMAS AUINGER

GOLDEGG. Vor genau 70 Jahren, am 2. Juli 1944, jagte das nationalsozialistische Regime mit 1000 Mann in Goldegg Wehrmachtsdeserteure. Das Gedenken an die letztlich 14 Todesopfer spaltet bis heute die Pongauer Gemeinde.

Das Gedächtnisgebet heute, Mittwoch, muss ohne kirchlichen Segen auskommen. Brigitte Höfert, Tochter des im KZ ermordeten Widerstandskämpfers Karl Rupitsch, lädt heute für 17 Uhr beim Friedhofs-kreuz in Goldegg zu der Gedenkveranstaltung –

erst am Sonntag spätabends kontaktiert. Er sei überrumpelt worden. „Ich lasse mich nicht vor einen Wagen spannen, dessen Weg falsch ist“, sagte Dürlinger am Dienstag. Er selbst sei dem Anliegen Höferts „viel gewogener, als sie glaubt“. Aber er strebe einen Konsens an und schlage eine Gedenktafel mit den Namen „dort, wo sie hingehört“, vor, also wo die Opfer gelebt haben (nicht, wie von den Initiatoren gefordert, im Innenhof des Schlosses Goldegg, Anm.). Der Pfarrer lässt freilich keine Zweifel aufkommen, dass „die Täter in diesem historischen Ereignis der schlimmsten Art die SS-Schergen waren“.

Die Initiatorin will ein schlichtes Friedensgebet im Freundes- und Verwandtenkreis abhalten, „damit der 70. Jahrestag nicht sang- und klanglos vorübergeht“. Von der Reaktion des Pfarrers „sind wir alle sehr irritiert“, sagt der Historiker Michael Mooslechner.

Die vom Bildhauer Anton Thuswaldner gestaltete Steinplatte soll zumindest vorübergehend auf dem Gelände des Regenerationszentrums Goldegg eine Heimat finden. Die Gebietskrankenkasse gewähre „Asyl“, wie es Mooslechner ausdrückt. Die Enthüllung der Tafel für die Opfer wird am 8. August stattfinden.

Heute und morgen, Donnerstag, werden im Schloss jeweils um 20 Uhr Filme zum Jahrestag gezeigt: heute „In der Kurve“ von Gabriele Hochleitner (über ihre zwei von der Gestapo ermordeten Onkel), morgen „Deserteur!“ von Gabriele Neudecker.



„Ich lasse mich nicht vor einen Wagen spannen.“

Alois Dürlinger, Pfarrer

„als Zeichen des Nichtvergessens“. Sie wollte dafür den aus Goldegg stammenden Pfarrer von Oberalm bei Hallein, Gidi Auerhofer, gewinnen. Doch das Gedenken muss ohne Priester stattfinden, weil der Goldegger Pfarrer, Dechant Alois Dürlinger, „einer offiziellen liturgischen Feier so nicht zustimmt“. Abgesagt ist die Veranstaltung trotzdem nicht. „Beten kann jeder zu jeder Zeit an jedem Ort der Welt“, meint der Dechant. Er halte nichts von einer Nacht-und-Nebel-Aktion „durch die Hintertür“ und von einem Alleingang. Die Initiatoren hätten mit ihm, „dem zuständigen Pfarrer“, sprechen müssen. Brigitte Höfert habe ihn



Michael Mooslechner und Brigitte Höfert beim Regenerationszentrum, wo im August die Gedenktafel enthüllt wird.

Dutzende neue Stolpersteine erinnern an Opfer des Naziterrors

SALZBURG, HALLEIN. Für Opfer des Naziterrors in Salzburg wird heute, Mittwoch, und morgen, Donnerstag, der Kölner Künstler Gunter Demnig zum achten Mal Stolpersteine verlegen. Zu den bislang verlegten 217 Steinen werden heuer auf Vorschlag des Historikers Gert Kerschbaumer 29 Steine hinzukommen. In Summe werden dann 246 Erinnerungssteine auf öffentlichem Grund in der Stadt Salzburg verlegt sein. Darunter erst-

mals für einen Rabbiner vor seinem Wirkungsort, der Salzburger Synagoge, und erstmals für ein in Auschwitz geborenes und ermordetes Kleinkind, dessen Mutter bei ihrer Deportation vom Salzburger „Zigeunerlager“ in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau schwanger war.

Teil des großen „sozialen Kunstwerks“ ist die Stadt Hallein. Dort wird es ab 3. Juli sechs neue Stolpersteine geben. Alle Patenschaften für die Steine konnten rasch vergeben werden.

„Die Nazis haben ihr Ziel erreicht“

Im Konflikt um das Gedenken an die ermordeten NS-Opfer von Goldegg hat nun auch der Pfarrer des Ortes Stellung bezogen. Er hat ein liturgisches Gedenken an die Deserteure am Friedhof untersagt.

Thomas Neuhold

Salzburg – Im Pongauer Goldegg darf auch 70 Jahre nach dem Sturm einer SS-Todesschwadron auf die Verstecke einer kleinen Gruppe Wehrmachtsdeserteure nicht offiziell der Opfer der Nazi-Schergen gedacht werden. Im Zuge der SS-Aktion wurden am 2. Juli 1944 insgesamt 14 Menschen erschossen oder sind später in KZs ermordet worden.

Brigitte Höfert, Tochter des in Mauthausen ermordeten Anführers der Deserteure, wollte diesen Mittwoch, dem 70. Jahrestag der SS-Aktion, gemeinsam mit einem katholischen Priester aus Puch bei Hallein ein Gedenkgebet für ihren Vater und die anderen Nazi-Opfer beim Goldegger Friedhofskreuz abhalten. Das Ansinnen der 74-Jährigen stieß beim Goldegger Pfarrer Alois Dürlinger allerdings auf wenig Gegenliebe. Im Gegenteil: Pfarrer Dürlinger untersagte seinem Kollegen ein „liturgisches Gedenken“.

Beten könne jeder, wo er wolle, sagt Dürlinger auf Anfrage des STANDARD, aber ein offizielles Ge-

denken würde das Zerwürfnis in der Gemeinde nur noch vertiefen.

Gemeint ist die monatelange Debatte um eine Gedenktafel für die Nazi-Opfer im Hof des Schlosses Goldegg. Die von Höfert geplante Verlegung dieser Tafel mit den Namen der 14 Ermordeten scheiterte am Widerstand von Bürgermeister Hans Fleißner (ÖVP) und des Klubchefs der Grünen Landtagsfraktion, Cyriak Schwaighofer, der auch Obmann des lokalen Kulturvereines ist.

Fleißner sprach sich für ein Denkmal weit weg vom Ortszentrum aus, Schwaighofer will vor einem Gedenkstein „einen Dialog“ im Ort, um das Geschehene aufzuarbeiten. In Goldegg ist die Meinung bis heute verbreitet, die Deserteure hätten den SS-Sturm selbst heraufbeschworen und so den Ort in Gefahr gebracht. Dass der Gedenkstein trotzdem kommt, ist der Salzburger Gebietskrankenkasse zu verdanken: Der Stein bekommt „Asyl“ und wird am 8. August bei einem Erholungsheim der Kasse im Ortszentrum verlegt.

„Gruft des Vergessens“

Pfarrer Dürlinger wirft im STANDARD-Gespräch Brigitte Höfert vor, dass sie mit dem Gebet die umstrittene Gedenktafel „auf kurzen Weg“ absegnen lassen wolle. Das sei unredlich, „für kramme Wege bin ich nicht zu haben“.

Außerhalb der Goldegger Gemeindegrenzen stößt die Ablehnungsfront gegen ein Mahnmahl für die Deserteure auf heftige Kritik. „Die Nazis haben ihr Ziel erreicht, sie wollten ja die Totenehrung unterbinden“, sagt der



Brigitte Höfert mit knapp drei Jahren an der Hand ihres Vaters Karl Rupitsch. Sie kämpft bis heute für seine Rehabilitierung. Foto: Höfert

Salzburger Historiker Gert Kerschbaumer. Es wäre genau das Konzept der Nazi gewesen, den Ermordeten „Namen und Würde zu nehmen“ und sie „in der Gruft des Vergessens zu verscharren“.

Gegen dieses Vergessen werden in Salzburg seit vielen Jahren Stol-

persteine für Nazi-Opfer verlegt. Am Mittwoch kamen 29 weitere Steine dazu. Darunter einer für den ehemaligen Rabbiner von Salzburg Abraham Altmann. Damit liegen in Salzburg inzwischen 246 dieser kleinen, dezentralen Mahnmale.



Gedenkfeier für die NS-Opfer beim Friedhofskreuz in Goldegg. Ganz links im Bild: der Priester Ambros Aichhorn.

BILD: SN/ST. TAFFNER

Die NS-Opfer bekamen ihren Segen

Friedensgebet in Goldegg für die vor 70 Jahren ermordeten Wehrmachtsdeserteure. Der Gedenkstein wird im August enthüllt.

THOMAS AUINGER

GOLDEGG. In einem Friedensgebet beim Friedhofskreuz ist am Mittwoch der Opfer des nationalsozialistischen „Sturms auf Goldegg“ gedacht worden. Die Gedenkfeier begann mit dem Lied „Du, lass dich nicht verhärten“ des deutschen Liedermachers und Lyrikers Wolf Biermann.

Die Feier im kleinen Rahmen musste entgegen den Erwartungen doch nicht ohne einen Pfarrer auskommen. Der in Goldegg lebende Priester Ambros Aichhorn sprach den Segen. „Wir dürfen nicht vergessen, sonst sterben die Opfer ein zweites Mal“, sagte Aichhorn.

1000 Mann der Waffen-SS und der Gestapo haben am 2. Juli 1944 in Goldegg Jagd auf Wehrmachtsdeserteure gemacht. Insgesamt kamen 14 Menschen ums Leben.

50 weitere wurden verhaftet und gefoltert. Die Gedenkfeier am späten Mittwochnachmittag galt aber nicht nur diesen Opfern, sondern allen Menschen, die durch das Nazi-Regime ihr Leben verloren, sowie den Opfern der heutigen Kriege.

Seit Monaten war – nicht nur in der Pongauer Gemeinde – intensiv darüber diskutiert worden, ob und wie der 70. Jahrestag begangen werden sollte. Die Ansichten der Nachfahren und Angehörigen der Deserteure und jene der Kriegsteilnehmer unterscheiden sich sehr stark.

„Warum soll man sich für das Wort Deserteur schämen? Der Widerstand war heldenhaft und hat letztendlich Frieden gebracht“, sagte die Tochter eines der ermordeten Widerstandskämpfer. Die Teilnehmer am Gedächtnisgebet „wollen, dass die

„Wir dürfen nicht vergessen, sonst sterben die Opfer ein zweites Mal.“

Ambros Aichhorn, Priester

Namen nicht ausgelöscht werden“. Die Opfer und deren Nachfahren hätten sich Respekt und keine Anfeindungen verdient.

Der Streit dreht sich besonders um die Gedenktafel, welche die Initiatoren im Hof des Schlosses anbringen wollten. Die Enthüllung hätte am Gedenktag, also dem gestrigen Mittwoch (2. Juli), stattfinden sollen.

Andere Gemeindebürger wiederum plädieren dafür, der Opfer am Ort des Geschehens, im Ortsteil Weng, zu gedenken. Bis heute gibt es in der Gemeinde Goldegg keine Gedenktafel für die Opfer. Lediglich ein Marterl erinnert beim Böldlsee an die ermordeten Bauernsöhne Simon und Alois Hochleitner. Umstritten ist, ob alle 14 Namen angeführt oder eine anonyme Formulierung gewählt werden soll.

Die Initiatoren um Brigitte Hö-

fert, die Tochter des Deserteuranführers Karl Rupitsch, und der Historiker Michael Mooslechner wollen ihren Gedenkstein nun am Freitag, 8. August, um 16 Uhr enthüllen.

Die Salzburger Gebietskrankenkasse stellt einen Platz an einem Weg zur Verfügung, der vom GKK-Regenerationszentrum in den Ort führt. Laut Brigitte Höfert wird es „das erste Deserteursdenkmal Österreichs“. Die Festrede werde der Wiener Universitätsprofessor Walter Manoschek halten.

Die Angelegenheit wird unterdessen auch immer mehr zum Politikum. Der Goldegger Pfarrer Alois Dürlinger nimmt „einer politischen Partei“ den „Alleingang ohne Konsens“ übel. Er meint damit die SPÖ, ohne sie selbst zu nennen.

"Goßpfarrer" rettet Gedenken an Goldegger Deserteure



Thomas Neuhold, *Der Standard*, 3. Juli 2014, 14:33

Trotz "Verbots" erteilte der katholische Priester Ambros Aichhorn den Segen

Salzburg Die Gedenkfeier anlässlich des 70. Jahrestags des SSSturms auf die Verstecke der Goldegger Deserteure am Mittwochabend hat doch noch ein versöhnliches Ende genommen. Obwohl, [wie DER STANDARD berichtete](#), der Goldegger Pfarrer Alois Dürlinger mit Verweis auf die gespannte Stimmung im Ort ein "liturgisches Gedenken" untersagt hatte, erklärte sich der ebenfalls in Goldegg wohnende Priester Ambros Aichhorn spontan bereit, im Rahmen einer kleinen Gedenkfeier beim Friedhofkreuz den Segen zu sprechen.

Kein "Statement"

"Das war eine ganz normale Andacht für Verstorbene", sagt der 81Jährige im STANDARDGespräch. Das Vergessen sei eine "ganz schlimme Sache". Als "Statement" im Streit um eine Gedenktafel für die 14 im Zuge der SSAktion sofort Erschossenen oder später in Konzentrationslagern Ermordeten will Aichhorn seinen Segen aber nicht verstanden haben.

Trotzdem kommt dem Segen durch Aichhorn große symbolische Bedeutung zu, gehört er doch zu den schillerndsten Priestern Österreichs. Bekannt geworden ist der "Goßpfarrer", wie er von vielen Einheimischen genannt wird, als Spezialist für die Erhaltung vom Aussterben bedrohter Tierrassen. So hatte er unter anderem wesentlichen Anteil an der Rettung des Tuxer Rindes und züchtet auf seinem Archehof in Goldegg Pinzgauer Ziegen, Steinschafe und Altsteirische Hühner. Aktuell beschäftigt sich der Naturwissenschaftler und Träger zahlreicher Naturschutz und Kulturpreise auch mit dem Schutz und der Zucht von Hummeln.

Langer Streit um Gedenktafel

Wie berichtet stößt die von der Tochter des Anführers der Deserteursgruppe, Karl Rupitsch, initiierte Gedenktafel in Goldegg auf massive Ablehnung; vielfach herrscht die Meinung vor, die Deserteure hätten den Sturm der SS auf Goldegg provoziert und damit das gesamte Dorf in Gefahr gebracht. Die Erinnerungstafel wird jetzt auf einem privaten Grundstück der Salzburger Gebietskrankenkasse am 8. August verlegt. (Thomas Neuhold, *derStandard.at*, 3.7.2014)

Heilsamer Prozess des Nachdenkens

Es scheint in der Natur der Sache zu liegen, dass Medien komplexe Zusammenhänge oft vereinfacht darstellen. Sie verkürzen vielfach, weil wahrheitsgemäße Tatsachen nicht in wenigen Zeilen beschrieben werden können. Damit geschieht natürlich auch Polarisierung, die dann oft einen Konsens erschwert. Bedauerlicherweise liegen in der Frage des Denkmals, das „Den Opfern des ‚Sturms‘ am 2. Juli 1944 in Goldegg-Weng und den KZ-Überlebenden“ zur Erinnerung aufgestellt werden soll, – wohl aus verschiedenen Gründen – die Standpunkte weit bis weniger weit auseinander. Mein Wunsch für meine Geburtsgemeinde – und auch allgemein – ist, dass Wunden heilen, die die menschenverachtende Ideologie des Nationalsozialismus mit ihren Millionen Toten geschlagen hat. Dazu braucht es auch die – manchmal schmerzende – Erinnerung, damit Versöhnung Wirklichkeit werden kann. Ich kann nachvollziehen, dass sich nach wie vor einige schwertun mit dem beabsichtigten Denkmal. Ich kann aber auch Fr. Brigitte Höfert verstehen, die sich seit Jahren um dieses Denkmal bemüht, dass sie damit jenen Teil ihrer Lebensgeschichte verarbeiten kann, der sie existenziell wegen ihres Vaters sehr berührt. Es ist dies aber auch für alle ein heilsamer Prozess des Nachdenkens,

wie es um unsere Werte des Friedens, des Miteinanders, der Versöhnung, der Freundschaft und Kameradschaft bestellt ist. Das Schloss Goldegg ist als gern besuchte Kulturstätte auch ein Ort mit enormer geschichtlicher Tradition: Für mich hätte ein solches Denkmal in seiner Schlichtheit dort einen guten Platz, um Menschen, die mit der Geschichte Goldeggs verbunden sind, in der „Erinnerung weiterleben“ zu lassen. Das Gedächtnisgebet am 70. Jahrestag des „Sturms“ in Goldegg sollte ein Beitrag für das Gedenken, für die Erinnerung sein. Wer betet – ob offiziell in der Kirche oder privat, in einer Gemeinschaft oder allein – stellt sich als Glaubender immer unter die Verheißungen Gottes, dass Er uns Versöhnung und Frieden schenken will, wenn wir dafür unsere Verantwortung erkennen.

Mag. Gidi Außerhofer

5411 Oberalm

„In der Kurve“ – eine Mahnung

Mit einer Kurve assoziiert man gemeinhin ein gekrümmtes Straßenstück. Im Film (Das Kino) über die Tragödie in Goldegg

müssen die Besucher wohl auch bereit sein, viele Gedankenkurven mitzugehen. so mancher der Zuschauer oder Zuschauerinnen wird einen persönlichen Zugang zur Nazivergangenheit haben.

Im „Gewölbe“ als Vorführraum im Kino beschleicht einen der Gedanke an die Folterkeller der Gestapo. Viele haben Verwandte, Freunde, Bekannte durch Denunziation verloren. Unserem lieben Nachbarn, Rudolf Smolik, an den nun ein Stolperstein in der Maxglaner Hauptstraße 17 erinnert, wurde seine Hilfsbereitschaft für Familien von politisch Inhaftierten zum tödlichen Verhängnis.

Als Jahrgang 1933 kann ich den Inhalt des Filmes einigermaßen nachvollziehen. Der Film schildert in eindrucksvoller Weise, ganz aus persönlichen Sichtweisen, das grauenhafte Geschehen um die Meuchelorde an zwei jungen Menschen. Gabi Hochleitner hat es erstaunlicherweise

geschafft, das jahrzehntelange Schweigen über die SS- und Gestapo-Aktion in Goldegg mit Insider-Interviews öffentlich zu machen. Wie wichtig dies ist, zeigt die beschämende Diskussion um die Gedenktafel für die Opfer der SS und Gestapo. Dem Gewerkschafter und Obmann der Gebietskrankenkasse, Andreas Russ, ist zu danken, dass der Gedenktafel auf dem Grund des GKK-Heimes ein würdiger Platz gewährt wird. Mit einem bedrückenden Film und der ehrenden Gedenktafel entstand eine deutliche Mahnung an die heutige Generation, allen Anfängen eines totalitären verbrecherischen Regimes entgegenzuwirken.

Rudolf Ratzenberger

5020 Salzburg

Zwei Gedenktafeln erinnern an Nazi-Gräueltaten in Goldegg

GOLDEGG. Jahrelang gab es gar keine Gedenktafel für die Opfer des Nazi-Terrors in Goldegg – in Kürze wird es zwei geben. Am Sonntag, 3. August, enthüllt der Pfarrgemeinderat nach der Messe um 10 Uhr eine Gedenktafel für „die Opfer des ‚Sturms auf Goldegg‘ am 2. Juli 1944 sowie alle Opfer des Zweiten Weltkriegs“ auf dem Friedhof.

Am Freitag, 8. August, wird auf dem Areal der Gebietskrankenkasse ebenfalls ein Gedenkstein für die Opfer der NS-Verfolgung rund um den 2. Juli 1944 verlegt. Während dieser Gedenkstein auch die Namen der Opfer nenne, sei die Gedenktafel auf dem Friedhof bewusst als „namenlose Tafel“ konzipiert, sagt Ortspfarrer Dechant Alois Dürlinger. „Die

Nennung der Namen ist genau das, was Goldegg bisher entzweit hat“, sagt er. Der Text für die Tafel stamme aus seiner Feder und zähle die einzelnen Opfergruppen auf. Sowohl bei der Gemeinde als auch bei den Angehörigen der Opfer stoße die Tafel „auf breiteste Zustimmung“, sagt Dürlinger. Der letzte Satz lautet: „Zur Erinnerung und Mahnung, mit der Bitte um Versöhnung und Vergebung.“

Ein dritter Ort des Gedenkens ist nicht ausgeschlossen: Der ehemalige Goldegger Ortschef und jetzige Landesrat Hans Mayr (TS) tritt für ein Mahnmahl am Ort des Geschehens, also am Böndlsee, ein. Dieses solle ein namhafter zeitgenössischer Künstler gestalten. **kp, via**



Zwei Tafeln am Friedhof erinnern an die Opfer beim „Sturm auf Goldegg“

„Das Unrechts- und Gewaltregime des Nationalsozialismus hat am 2. Juli 1944 auf der Suche nach Wehrmachts-Deserteuren und Kriegsdienstverweigerern mit über 1000 Mann der Waffen-SS und der Gestapo Goldegg gestürmt. 14 Menschen kamen ums Leben, mehr als 40 wurden verhaftet und gefoltert.“ So beginnt der Text auf zwei Tafeln, die am Sonntag am Friedhof in Goldegg enthüllt wurden. Ortspfarrer Dechant Alois

Dürlinger segnete die Tafeln nach dem Gottesdienst. Dürlinger, der auch den Text verfasst hat: „Auch wenn das gegenseitige Reden und Zuhören nach 70 Jahren noch schwerfällt, so soll die Tafel ein Zeichen der Versöhnung und Vergebung sein.“ Am Freitag soll ein Gedenkstein auf dem Areal der Gebietskrankenkasse (GKK) enthüllt werden – im Foto im Hintergrund zu sehen. Im Gegensatz zu den Gedenktafeln

beim Friedhof soll dieser auch die Namen der Opfer nennen. Im Bild rechts die Brüder der am 12. Juli 1944 ermordeten Simon und Alois Hochleitner: Johann, Thaddäus und Ernst Hochleitner. Thaddäus Hochleitner, der heute in Lofer lebt und als Zwölfjähriger miterleben musste, wie seine Brüder von der Gestapo ermordet wurden: „Ich träume noch jede Nacht von diesem schrecklichen Ereignis.“

Gedenktafel für alle Nazi-Opfer in Goldegg

Die Deserteure sind Opfer einer menschenverachtenden Diktatur so wie alle anderen, die beim Sturm auf den Pongauer Ort Goldegg oder im KZ umkamen.
Ein Versuch der Versöhnung.

Alois Dürlinger

Auf der Suche nach Wehrmachtsdeserteuren haben am 2. Juli 1944 mehr als 1000 Mann der Waffen-SS und der Gestapo den Pongauer Ort Goldegg gestürmt. 14 Menschen kamen ums Leben, mehr als 40 wurden verhaftet und gefoltert. Anführer der Deserteursgruppe war Karl Rupitsch. Das Faktum, dass Rupitsch und den anderen Deserteuren eine Erinnerungstafel – initiiert von Frau Brigitte Höfert, einer Tochter von Karl Rupitsch – gewidmet werden soll, hat zu einer Debatte in Goldegg geführt.

Warum? Eine sinnvolle Darlegung der gespaltenen Sichtweise auf die ganze Problematik kommt nicht umhin festzuhalten, dass sich an der Person des Kriegsdienstverweigerers Karl Rupitsch die Geister scheiden. Am Faktum des mutigen Widerstands gegen das Naziregime durch ihn und die anderen Deserteure ist nicht zu rütteln. Während viele Deserteure aber ihren Tod vortäuschten und sich versteckten, um ihre Angehörigen vor der grausamen Keule der Sippenhaftung durch das NS-Regime zu bewahren, gibt es in weiten Teilen der Goldegger Bevölkerung die Ansicht, dass Karl Rupitsch durch sein teilweise öffentliches Leben auch provoziert und so Menschen seiner Umgebung mit in Gefahr gebracht hat. Ich kann und will darüber nicht urteilen.

Am Tag des „Sturms“ wurden zwei Brüder seiner Geliebten erschossen, ein Deserteur fiel im Kampf mit der SS, weitere Verwandte von ihr und einige Dutzend Goldegger wurden zusammen mit den Deserteuren verhaftet, gefoltert und in Konzentrationslager deportiert. Ausdrücklich sei festgehalten, dass die Täterschaft beim „Sturm auf Goldegg“ eindeutig aufseiten des NS-

Regimes liegt und die Deserteure – wie immer sie handelten – eindeutig zu den Opfern gehören.

Dass viele durch das brutale Vorgehen der Nazischergen in Mitleidenschaft gezogen wurden, ist eine Ursache für die bis heute so schmerzenden Wunden und die so unterschiedliche Sicht der Ereignisse von damals. Vor diesem Hintergrund konnte ich vor einigen Wochen als Ortspfarrer eine offizielle Liturgie auch nicht befürworten, weil man ein umstrittenes Denkmal, das mehr Gräben öffnet als schließt, nicht mit Gebet legitimieren kann. Wohl aber habe ich festgestellt, dass gegen ein Gebet für die Opfer jener Ereignisse und um Frieden nichts einzuwenden ist. Dieses fand dann auch im Beisein des Priesters Ambros Aichhorn (er war



Alois Dürlinger: Ein Seelsorger muss zusammenführen. Foto: privat

nicht der ursprünglich geplante Liturgie und lebt in Goldegg) in Würde statt.

Mir ist verständlich, dass Frau Höfert ein namentliches Andenken an den Vater will und braucht – es gibt ein solches bereits im KZ Mauthausen – und ich habe ihr empfohlen, ein weiteres an geeignetem Ort zu errichten, weil im Tod kein Name erlischt und Menschen Orte der Trauer und des Gedenkens brauchen und die Verstorbenen diese auch verdienen.

Der wahrhaftige und gerechte Blick auf die Ereignisse jener schrecklichen Zeit soll helfen, um sich mit dem, was war, zu versöhnen. Letzteres ist besonders im Blick auf nahe Angehörige eine der größten Herausforderungen, vor die uns das Leben stellt. Eine Heilung vorbei an Vergebung gibt es genauso wenig, wie man Gräben in der kollektiven Erinnerung eines Ortes nicht dadurch überbrücken kann, indem man ein Denkmal errichtet, an dem sich die unterschiedlichen Sichtweisen auf die Katastrophe von damals (noch) nicht treffen können.

„Man kann ein Denkmal, das mehr Gräben öffnet als schließt, nicht im Gebet legitimieren.“

Karl Rupitsch war der Kopf der Goldegger Deserteursgruppe. An seiner Person scheiden sich die Geister im Ort.

Foto: privat



Diese Sicht der Dinge habe ich auf Nachfrage des STANDARD-Journalisten Thomas Neuhold sinngemäß in einem längeren Telefonat dargelegt. Entstanden ist daraus ein Artikel, welcher mir unterstellt, mich auf der Seite derer zu befinden, die am liebsten alles dem Vergessen anheimgeben würden. Weiter wurde ich einer Opfer-Täter-Umkehr sowie – in vielen Reaktionen auf besagten Artikel – einer verharmlosenden Sicht und Deutung der Gräueltaten des NS-Regimes bezichtigt. All dies weise ich auf das Schärfste zurück. Meine Biografie und mein Dienst als Prediger über Jahrzehnte belegen genau das Gegenteil.

Als Seelsorger ist es mein Grundauftrag, die Menschen meiner mir anvertrauten Pfarren zusammenzuführen und nicht zuzusehen, wie sich Gräben vertiefen. Dass unsere Pfarre und die Gemeinde von Goldegg am vergangenen Sonntag zur „Erinnerung und Mahnung“ eine Gedenktafel für die Deserteursgruppe und alle Opfer des Krieges am Ortsfriedhof enthüllen konnten, soll Gräben zuschütten und geschieht in der Hoffnung, dass diese Geste der Versöhnung angenommen wird.

ALOIS DÜRLINGER ist Dechant und Pfarrer von Goldegg im Pongau.



MEINUNG

Matthias Leinich
mleinich@bezirksblaetter.com

Ein langer und steiniger Weg

■ Er jährt sich zum 70. Mal – der blutige Sturm auf Goldegg. Weil Gendarmen eine Gruppe von Wehrmachts-Deserteuren nicht fassen konnten, durchkämmten SS und Gestapo am 2. Juli 1944 mit mehr als 1.000 Mann das Gebiet um den Goldegger Bööndlsee. Tatsächlich handelte es sich um Wehrmachts-Deserteure, die nicht für die Nazis in den Krieg ziehen oder nicht mehr an die Front zurückkehren wollten. Beim Unterdorfgut wurde eine der Zentralfiguren, der als „Goldegger-Deserteure“ bekannt gewordenen Gruppe, Karl Rupitsch, verhaftet. Im Zuge dessen wurden zwei unbeteiligte Bauernsöhne, Simon und Alois Hochleitner, erschossen. Tochter Elisabeth, die mit Karl Rupitsch liiert war, wurde gefoltert und schließlich mit schweren Verletzungen ins KZ Ravensbrück deportiert. Mehr als 50 Menschen wurden verhaftet und gefoltert, viele in KZs verschleppt. 14 Menschen verloren ihr Leben. Bis heute spaltet diese Geschichte den Ort.

Brigitte Höfert ist die Tochter von Karl Rupitsch. Sie und der Historiker Michael Mooslechner kämpften für ein Denkmal zu Ehren aller, die bei diesem traurigen Kapitel Goldegger Historie ums Leben kamen.

Im Doppelinterview erzählen die beiden ihre Geschichte, eine die beinahe als Leidensweg bezeichnet werden kann. Dieses Gespräch ist der erste Teil eines Zweiteilers, der in der nächsten Ausgabe der Bezirksblätter mit der Enthüllung des Gedenksteines seinen Abschluss findet.

„Wir wollten nur den Platz im Schlosshof“

Am Freitag, dem 8. August ab 16.00 Uhr wird der Gedenkstein in Goldegg feierlich enthüllt.

■ Wie lange haben Sie für diesen Gedenkstein gekämpft?

BRIGITTE HÖFERT: Der Gedanke kam mir 2008, als der ORF eine Dokumentation über die Deserteure produziert hat (Titel: Die Ungehorsamen). Ich durfte damals die Geschichte meines Vaters vorstellen. 2009 wurde das Rehabilitations-Gesetz abgesetzt, und da hat sich bei mir dieser Gedanke manifestiert.

Warum dauerte das so lange?

BRIGITTE HÖFERT: Die Gemeinde Goldegg hat es unter dem damaligen Bürgermeister Hans Mayr zweimal versprochen. Von der zweiten Zusage besitze ich sogar eine Tonaufnahme. Er hat es damals vor dem ORF versprochen, aber nicht gehalten. Deshalb nahm ich die Sache im Vorjahr selbst in Angriff.

Trotz aller Hürden und Probleme.

BRIGITTE HÖFERT: Dass es so viele Hürden geben kann, hätte ich mir nicht träumen lassen.

MICHAEL MOOSLECHNER: Und das, obwohl Frau Höfert den Versuch mit einem ganz konkreten Projekt unternommen hatte. Alles war bereits ausgearbeitet und auf die Situation abgestimmt.

Also kein wages: „Ich hätte gerne...“?

MICHAEL MOOSLECHNER: Nein, es war kein einfaches Ansuchen, sondern wie gesagt, ein konkreter Plan. Es war sogar klar vereinbart, dass der Gemeinde Goldegg keinerlei Kosten entstehen. Wir wollten nur den Platz im Schlosshof.

Also könnte man es überspitzt



Der Schlosshof von Goldegg ist laut Mooslechner und Höfert der perfekte Platz für den Gedenkstein.

Foto: privat

als eine zusätzliche „Attraktion“ für die Gemeinde bezeichnen. Welche Argumente gab es gegen den Gedenkstein?

BRIGITTE HÖFERT: Es gab keinerlei stichhaltigen Argumente dagegen.

MICHAEL MOOSLECHNER: Die Verantwortlichen haben sich immer auf ‚irgendwen, der irgendwas gesagt hat‘ rausgeredet. Es ist sicher für eine Gemeinde nicht einfach, für jemanden der von außen kommt und etwas Konkretes vorschlägt „ja“ zu sagen. Ein Argument war, dass das Ganze ja in Goldegg-Weng stattgefunden hat, und der Schlosshof – den der Künstler als Ort der Verlegung vorgeschlagen hat – nicht der richtige Ort sei.

Warum gerade dort?

MICHAEL MOOSLECHNER: Weil die geplante schlichte Tafel nur in eine zentrale Lage passt. Am Bööndlsee, wo die Kämpfe stattgefunden haben, hätte es ein auftragendes Symbol sein müssen. Da war der Künstler allerdings zu Recht dagegen. Er wollte etwas Schlichtes erschaffen.

Wie kamen Sie auf eine Bodenplatte?

MICHAEL MOOSLECHNER: Wir haben uns wochenlang überlegt, was wir vorschlagen sollten.



Deserteur Karl Rupitsch mit seiner Tochter Brigitte im Jahr 1943.

Foto: Brigitte Höfert

Wenn man etwas Auftragendes macht, kommt man leicht in ein unangemessenes Pathos hinein, das die Deserteure zu Helden stilisiert. Das wollten wir nicht. Auch der Künstler (Bildhauer Anton Thuswaldner) war der Meinung, dass dies Menschen waren, die sich verweigert haben in den Krieg zu ziehen. Menschen, die zurückhaltend agieren wollten. Deshalb die schlichte Bodenplatte, etwas stark Defensives. Denkmäler, die aufragen, sind immer Symbole der Macht. Das wollten weder der Künstler, noch wir.



MEINUNG

Matthias Leinich
mleinich@bezirksblaetter.com

Ein langer und steiniger Weg

■ Er jährt sich zum 70. Mal – der blutige Sturm auf Goldegg. Weil Gendarmen eine Gruppe von Wehrmachts-Deserteuren nicht fassen konnten, durchkämmten SS und Gestapo am 2. Juli 1944 mit mehr als 1.000 Mann das Gebiet um den Goldegger Böldlsee. Tatsächlich handelte es sich um Wehrmachts-Deserteure, die nicht für die Nazis in den Krieg ziehen oder nicht mehr an die Front zurückkehren wollten. Beim Unterdorfgut wurde eine der Zentralfiguren, der als „Goldegger-Deserteure“ bekannt gewordenen Gruppe, Karl Rupitsch, verhaftet. Im Zuge dessen wurden zwei unbeteiligte Bauernsöhne, Simon und Alois Hochleitner, erschossen. Tochter Elisabeth, die mit Karl Rupitsch liiert war, wurde gefoltert und schließlich mit schweren Verletzungen ins KZ Ravensbrück deportiert. Mehr als 50 Menschen wurden verhaftet und gefoltert, viele in KZs verschleppt. 14 Menschen verloren ihr Leben. Bis heute spaltet diese Geschichte den Ort. Brigitte Höfert ist die Tochter von Karl Rupitsch. Sie und der Historiker Michael Mooslechner kämpften für ein Denkmal zu Ehren aller, die bei diesem traurigen Kapitel Goldegger Historie ums Leben kamen. Im Doppelinterview erzählen die beiden ihre Geschichte, eine die beinahe als Leidensweg bezeichnet werden kann. Dieses, in dieser Woche erscheinende Gespräch ist der zweite Teil eines Zweiteilers, der in der 32. Ausgabe (6./7. August) der Bezirksblätter ihren Anfang nahm. Auch Goldeggs Altbürgermeister Hans Mayr gibt seine Stellung zu diesem Thema ab.



Nun wurde der Gedenkstein für den „Sturm auf Goldegg“ vor 70 Jahren feierlich am GKK-Gelände enthüllt.

Fotos (2): privat



Michael Mooslechner und Brigitte Höfert haben sich intensiv für den Gedenkstein eingesetzt.

„Wir müssen mit allem rechnen“

Interview Teil 2 mit den Initiatoren des Goldegger-Gedenksteines.

■ von Matthias Leinich

Nun gibt es die von Ihnen geforderte Gedenktafel.

BRIGITTE HÖFERT: Das haben wir nur der Gebietskrankenkasse zu verdanken.

Herr Mooslechner, Sie haben es als „Asyl“ bezeichnet. Ist diese Lösung zufriedenstellend?

MICHAEL MOOSLECHNER: Kurzfristig auf jeden Fall. Vor allem, weil der Konflikt nun etwas beruhigt ist. Langfristig wird man es der Gemeinde nicht ersparen können, dass sie zu ihren eigenen Leuten, die Opfer geworden sind, steht.

Ist das Bestreben in den Schlosshof zu kommen, beendet?

BRIGITTE HÖFERT: Inzwischen bin ich zufrieden, denn ich bin mit meinen Nerven und meiner Kraft

am Ende. Ohne das Angebot der GKK wäre die Sache zerflossen.

Das Konzept zu ändern und an den Böldlsee zu gehen war undenkbar?

BRIGITTE HÖFERT: Es wäre ein Beginn bei der Stunde Null gewesen. Außerdem wären auch hier wieder Haare in der Suppe gefunden worden. Für mich hat sich herauskristallisiert, dass eine Gedenkstätte grundsätzlich nicht erwünscht ist. MOOSLECHNER: Am See hätte etwas Großes entstehen müssen. Eine Bodenplatte funktioniert dort nicht.

Gab es auch seitens der Bevölkerung Gegenwind?

BRIGITTE HÖFERT: Ja, aber erst seit dem es um ein sichtbares Zeichen geht. Seit 2008 gibt es jährlich um den 2. Juli herum eine Messe für die Deserteure. Da gab es nie

irgendeine Form des Protestes. Erst seit wir die Platte errichten wollen.

MOOSLECHNER: Die Verantwortlichen haben es verabsäumt, die Deserteure nach aktuellem Kenntnisstand zu verteidigen und die Bevölkerung aufzuklären.

Glauben Sie, dass Kritik aufkommt, wenn die Platte „eröffnet“ wird?

BRIGITTE HÖFERT: Leider müssen wir mit allem rechnen.

Wie groß ist die Erleichterung, dass es nun einen Platz gibt?

BRIGITTE HÖFERT: Jede sichtbare Erinnerung bringt die Leute ins Gedächtnis zurück. Hoffentlich ist es auch ein kleiner Beitrag den internationalen Rechts-Ruck anzuhalten. Denken Sie nur an die Beschmierungen von sogenannten „Stolpersteinen“ in Salzburg.

STELLUNGNAHME VON ALTBÜRGERMEISTER HANS MAYR

Hans Mayr (2008-13 Goldegger Bürgermeister), nimmt zum Interview (Ausgabe 32) mit Frau Höfert und Herrn Mooslechner Stellung: „Ich befasse mich intensiv mit den Geschehnissen am Böldlsee. Auf meine Initiative hin ist 2005 die Symphonie der Hoffnung entstanden, die diese Geschehnisse eindrucksvoll dokumentiert. Mein Ansinnen war und ist diese Geschichte nicht zu

vergessen, ohne zu urteilen, ob jemand Held, Feigling, Widerstandskämpfer oder Deserteur war. Das habe ich 2004 sowohl Herrn Mooslechner als auch Frau Höfert klar mitgeteilt. Frau Höfert vermittelt mir den Eindruck, dass sie die Geschichte so beurteilen will, dass ihr Vater als ein Held von Goldegg dargestellt wird. Ich habe ihr auch einmal gesagt, mir vorstellen zu können, in Goldegg zu gegebenem Zeit-

punkt ein Mahnmal für jene Menschen zu errichten, die im 2. Weltkrieg gewaltsam ums Leben kamen, obwohl sie nicht an der Front waren. Das bezieht sich auch auf das Libretto der Symphonie der Hoffnung, wo neben den Geschehnissen am Böldlsee auch das Schicksal der Menschen auf Schernberg und der Roma und Sinti dokumentiert sind. Nun wurden in Goldegg eine Tafel mit den Namen

der Getöteten am Böldlsee, bei der GKK und Tafeln ohne Namensnennung am Friedhof aufgestellt. Es wird sich zeigen, ob sich alle Beteiligten damit zufrieden geben. Im Jahr 2016 wird es Initiativen zum Gedenkjahr 200 Jahre Salzburg bei Österreich geben. Es wäre eine gute Gelegenheit über ein für alle Beteiligten akzeptiertes Mahnmal am Ort des Geschehens nachzudenken.“

Pongauer Nachrichten

Nr. 32 / 7. August 2014 · Telefon 0 64 12/49 05 · € 2,00

Bald drei Gedenktafeln an die Opfer des Sturms auf Goldegg

Viel Erinnerung – 70 Jahre nach dem Sturm.

MICHAEL HOFFMANN

GOLDEGG. Der eine Stein erinnert an die Opfer des „Sturms auf Goldegg“ am 2. Juli 1944 und an alle Opfer des Zweiten Weltkrieges. Er wurde am Sonntag am Friedhof enthüllt, vom Pfarrgemeinderat initiiert und von der Gemeindeführung einstimmig befürwortet. Die Aktion ging von Dechant Alois Dürlinger aus. Die Tafel trägt keine Namen – zum Unterschied von der, die am Freitag, dem 8. August, ab 16 Uhr auf dem Gelände des Regenerationszentrums Goldegg, auf Initiative von Angehörigen, zum Gedenken an die Opfer des „Sturms“ enthüllt wird. Walter Manoschek von der Universität Wien wird die Festrede halten. Eine dritte Tafel ist im Gespräch: Für ein Mahnmal am Böldlsee, dem Ort des Geschehens, tritt Landesrat Hans Mayr ein – gestaltet von einem zeitgenössischen Künstler.



Durch rasches Handeln der Pfarrgemeinde und die kurzfristig erfolgte Zustimmung der Gemeindevertretung kam die Initiative für eine Gedenktafel ohne Namen am Friedhof jener Gedenktafelenthüllung mit Namen beim Regenerationszentrum am kommenden Freitag noch zuvor. Im Bild Dechant Alois Dürlinger, der am Sonntag vor der Tafelenthüllung eine beeindruckende Messe im Beisein von Verwandten der damaligen Opfer hielt, und Pfarrgemeinderatsobmann Georg Hinterleitner.

Gedenkstein für die Deserteure aus Goldegg

Erinnerung an 14 NS-Opfer wird nach langem Streit offiziell enthüllt

Thomas Neuhold

Salzburg – Der monatelang öffentlich ausgetragene Konflikt um das Gedenken an die Opfer der SS im Pongauer Goldegg ist vorerst beendet. Am Freitag wird auf einem Grundstück der Salzburger Gebietskrankenkasse der Gedenkstein für die 14 Ermordeten feierlich enthüllt.

Die 14 Menschen wurden am 2. Juli bei der Jagd einer rund eintausend Mann starken SS-Todeschwadron auf eine kleine Gruppe von Deserteuren erschossen oder gefangengenommen und später in Konzentrationslagern umgebracht. Weitere 40 Personen wurden wegen der vermuteten Unterstützung für die Deserteure verhaftet und gefoltert.

Ursprünglich wollte Brigitte Höfert – die 74-Jährige ist die Tochter von Karl Rupitsch, der die Deserteursgruppe angeführt hatte – den Gedenkstein im Hof des Schlosses Goldegg verlegen lassen. Dies scheiterte jedoch am Widerstand von Bürgermeister Hans Fleißner (ÖVP) und Kulturvereinsobmann Cyriak Schwaighofer

(gleichzeitig Landtagsklubchef der Grünen). Krankenkassenobmann Andreas Huss hat daraufhin die Initiative ergriffen, die Kasse gewährt dem Stein nun bei einem Erholungsheim „Asyl“.

Hintergrund der Ablehnung des Gedenksteins ist die Ansicht vieler Goldegger, die Deserteure hätten durch ihr provokantes Verhalten den Sturm der SS erst provoziert und so das gesamte Dorf in Gefahr gebracht. Der Wiener Universitätsprofessor am Institut für

Staatswissenschaft, Walter Manoschek, hält dem entgegen, dass die Deserteure wichtiger Teil des Widerstands gewesen seien. „Unabhängig von ihrer Motivation haben sie unter Todesgefahr dazu beigetragen, die Wehrmacht zu schwächen und die Niederlage des Nationalsozialismus zu beschleunigen“, sagt Manoschek im STANDARD-Gespräch. Der Wissenschaftler wird diesen Freitag die Hauptrede bei der Enthüllung des Gedenksteines halten.

„Versöhnung und Vergebung“

Als Reaktion auf die heftigen Debatten um das Gedenken an die Deserteure hat die Pfarre und Gemeinde bereits vergangenen Sonntag ihrerseits zwei Gedenktafeln am Friedhof anbringen lassen. Im Unterschied zum Stein auf dem Grundstück der Krankenkasse sind die Gedenktafeln ohne die Namen der Opfer gestaltet. Sie sollen ein Zeichen „zur Erinnerung und Mahnung mit der Bitte um Versöhnung und Vergebung“ sein, steht als letzter und laut Pfarrer Alois Dürlinger „wichtigster Satz“ auf den Tafeln zu lesen.



Der Stein erinnert an 14 Opfer der NS-Schergen.

Foto: Mooslechner

Gedenkstein für die NS-Opfer

Auf einem Gelände der Gebietskrankenkasse wurde am Freitag 70 Jahre nach dem „Sturm auf Goldegg“ ein Gedenkstein enthüllt, der die Namen der Toten nennt.

GOLDEGG. Sechs Wehrmachtsdeserteure hielten sich ab Dezember 1943 im Almgebiet rund um den Goldegger Ortsteil Weng versteckt. Am 2. Juli 1944 durchkämmte eine SS-Todesschwadron mit mehr als 1000 Mann das Gebiet. Die Deserteure und ihre Helfer wurden erschossen. 14 Menschen kamen ums Leben, mehr als 40 wurden verhaftet und gefoltert.

Bis vor Kurzem gab es in Goldegg keinen Gedenkstein für die Opfer. Zu schmerzlich wirken die Ereignisse bis heute nach. Sie rissen Gräben in den Ort – zwischen den Familien der Wehrmachtsdeserteure und den Familien der anderen Bewohner. Es heißt, das ganze Dorf hätte wegen der Wehrmachtsdeserteure deportiert werden sollen.

Am Freitag wurde auf einem Gelände der Gebietskrankenkasse (GKK) endlich ein Gedenkstein mit den Namen der 14 Toten enthüllt. Ihre Nachkommen legten Rosen nieder. Ebenso der Obmann der GKK, Andreas Huss. Entworfen hat den Gedenkstein der Kapruner Bildhauer Anton Thuswaldner. Ursprünglich hätte er im Schloss Goldegg Platz finden sollen. Aber zu groß waren die Bedenken in der Gemeinde. Der Obmann des Kulturvereins Schloss Goldegg Cyriak Schwaighofer sagte, der Blick vieler Goldegger sei oft wegen des eigenen



GKK-Obmann Andreas Huss legt eine Rose für die NS-Opfer nieder.

BILD: SN/MICHAEL HOFFMANN

Leids noch nicht offen für den Mut der Deserteure und für ihren Beitrag zur Befreiung Österreichs. Die Geschichte im Ort müsse noch einmal hinterfragt und das Leid aller Opfer gleichermaßen gewürdigt werden. Das brauche Zeit.

Der Komponist Friedrich Cerha, selbst Wehrmachtsdeserteur, meinte in seiner Grußbotschaft: „Meine aufrichtige Be-

wunderung gilt den tapferen Männern von Goldegg. Sehr berührt hat mich, zu erfahren, wie sehr die Dorfleute die Gruppe unterstützt haben, ihr Verstecke gewährt und sie mit Kleidung und Nahrung versorgt haben. Eine solche Haltung unterscheidet sich grundsätzlich vom Verhalten an anderen Orten. Wir verneigen uns vor den tapferen Helden von Goldegg.“

Schon am vergangenen Sonntag wurden auf dem Goldegger Friedhof zwei Gedenktafeln für die Opfer enthüllt. Im Gegensatz zu jener auf dem Areal der GKK nennen sie die Namen aber nicht. Pfarrer Alois Dürlinger: „Auch wenn gegenseitiges Reden und Zuhören nach 70 Jahren noch schwerfällt, so soll die Tafel ein Zeichen der Versöhnung sein.“

WWW.GOLDEGGERDESERTEURE.AT

Goldegger Asyl

Vergangenen Freitag wurde auf dem Areal der Gebietskrankenkasse in Goldegg ein Gedenkstein für die Wehrmachtsdeserteure des Pongauer Bergdorfs enthüllt. Die Aktion wäre beinahe gescheitert: Eigentlich sollte die Steinplatte mit

und ein Teil der Bevölkerung gewünscht. Andere, wie der Bürgermeister Hans Fleißner (ÖVP), waren strikt dagegen.

1000 Männer der Waffen-SS und der Gestapo waren am 2. Juli 1944 über Goldegg hergefallen, hatten Wälder, Höfe und Ställe nach den Kriegsdienstverweigerern um Karl Rupitsch durchkämmt. 14 Menschen kamen dabei ums Leben, 40 wurden verhaftet und gefoltert. Nach 1945 wurden auch die Deserteure für den „Sturm“ auf das Dorf verantwortlich gemacht. Sie hätten die Einwohnerinnen in Gefahr gebracht, fanden viele. Brigitte Höfert freut sich über das „Asyl“ für den von ihr finanzierten Gedenkstein, hofft aber, dass „sich die Gemeinde doch

noch entschließen wird, ihn in den Schlosshof verlegen zu lassen“. Am Freitag ging auch die Website www.goldeggerdeserteure.at des Historikers Michael Mooslechner online.

FD



GEDENKSTEIN

Noch nicht am gewünschten Ort angekommen.

den Namen und Sterbeorten der von den Nazis ermordeten Kriegsverweigerer und ihrer Helferinnen im Schloss Goldegg stehen. So hatten es sich Brigitte Höfert, die Tochter des Anführers der Deserteure,

Namen gegen das Vergessen

Salzburger Nachrichten, 12.8.2014

Dass die Nationalsozialisten ein verbrecherisches Regime errichteten und Widerstand heldenhaft war, steht heute

nicht mehr zur Diskussion. Wie allerdings der Menschen im Widerstand gedacht werden soll, ist leider noch immer ein Streitthema. Ein besonders treffendes Beispiel dafür ist Goldegg mit der Debatte um eine Gedenkstelle für Deserteure. 2008 kam die Goldegger Chronik heraus: über die Deserteure ist der Absatz aus dem Nazi-Gendarmerieprotokoll übernommen, wo die Deserteure als Landplage und Viehdiebe bezeichnet werden. Und zum 70. Jahrestag des „Sturms auf Goldegg“ wird Karl Rupitsch noch immer als ihr „Anführer“ bezeichnet und muss als Sündenbock herhalten. Der Blick auf die wahren

Täter wird dadurch verstellt. Widerstand kann nicht allein bewaffnet, sondern auch durch Verweigerung geleistet werden. Die Wehrdienstverweigerer und die Menschen, die ihnen geholfen haben, verdienen unsere Achtung und Würdigung.

Brigitte Höferts Vater, Karl Rupitsch, war in drei Konzentrationslagern, er wurde bei Verhören gefoltert und am 28. November 1944 in Mauthausen erhängt. Allen Menschen, die infolge des „Goldegger Sturms“ ihr Leben lassen mussten, gebührt, dass man ihrer mit Namen gedenkt.

Gertrude Chalupny

5500 Bischofshofen



Gedenktafel mit Namen

Andreas Huss als Obmann der Salzburger Gebietskrankenkasse hat es für sein Unternehmen als „notwendige Verpflichtung“ gesehen, dem Gedenkstein für die Goldegger Wehrmachtsdeserteure „Asyl zu geben“. Die Initiatorin des Gedenksteins an den Sturm auf Goldegg im Juli 1944, Brigitte Höfert (im Hintergrund, legte mit weiteren Nachkommen Rosen nieder), dankte dem Bildhauer Anton Thuswaldner, der den Stein mit den Namen der Opfer kostenlos gestaltete. Um den Stein und seine Platzierung, der Wunsch der Initiatoren wäre im Schloss Goldegg gewesen, entstanden in der Gemeinde sehr heftige Diskussionen. BILD: MIGU

Erinnern, vergeben und versöhnen



Goldegg. „Der wichtigste Satz steht am Schluss“, sagte Dechant Alois Dürlinger bei der Enthüllung von zwei Gedenktafeln am Friedhofseingang des Pongauer Ortes. „Zur Erinnerung und Mahnung mit der Bitte um Versöhnung und Vergebung“ heißt es da. 70 Jahre sind vergangen, seit am 2. Juli 1944 beim so genannten „Sturm auf Goldegg“ 14 Menschen ums Leben kamen und mehr als 40 verhaftet und gefoltert wurden. Hunderte Goldegger, darunter auch einige Zeitzeugen, wohnten nun der Segnung des Gedenkortes bei. Gemeinsam mit Dürlinger enthüllten

Pfarrgemeinderatsobmann Georg Hinterleitner und Vizebürgermeister Hannes Rainer die beiden Kupfertafeln.

Der Dechant ermutigte bei der Segnung keine Angst zu haben. „Durch die Geschichte ziehen sich Untiefen von Not, Gewalt und Vertreibung.“ Je nach Betroffenheit würden die Ereignisse von verschiedenen Blickpunkten bewertet. „Wir sollten uns nicht zum Richter aufspielen, denn keiner weiß, wie er angesichts der Nöte in unseliger Zeit agiert hätte“, so Dürlinger. Es gehe heute um Versöhnung und Vergebung. **Seite 9**

Eine Brücke zur Versöhnung



Dechant Alois Dürlinger mit dem Pfarrgemeinderat und Gemeinderat von Goldegg vor den Gedenktafeln zur Erinnerung an den „Sturm auf Goldegg“ vor 70 Jahren. Sie wurden vergangenen Sonntag gesegnet. Foto: EDS

Gedenken. In der Debatte um die Errichtung eines Gedenkortes für die Opfer des SS-Sturms in Goldegg setzte die Pfarre eine Initiative zur Versöhnung. Zwei Gedenktafeln am Ortsfriedhof erinnern nun an alle Kriegsoffer.

zu, so dass sich Vertreter der Pfarre und der Gemeinde mit der Ortsbevölkerung gemeinsam zur Enthüllung einfanden.

Menschen zusammenführen

Das Erinnern an die Terroraktion vom 2. Juli 1944 spaltet Goldegg bis heute. Auf der Jagd nach Wehrmachtsdeserteuren rund um den Goldegger Karl Rupitsch wurden auch Unbeteiligte von den Nazischergen getötet oder verhaftet und gefoltert. Deren Angehörige machen die Deserteursgruppe nach wie vor für das Schicksal ihrer Vorfahren verantwortlich. Als im Goldegger Schlosshof auf Initiative einer von Rupitschs Töchtern ein Gedenkstein mit den Namen der Ermordeten angebracht werden sollte, brach der schwelende Konflikt auf. Ende der Woche soll der Gedenkstein nun auf dem Gelände eines Erholungsheimes der Gebietskrankenkasse in Goldegg enthüllt werden.

Er könne und wolle „darüber nicht urteilen“, hält Dechant Dürlinger in einem Gastbeitrag in der Zeitung „Der Standard“ fest. Sein seelsorgerischer Grundauftrag sei „die Menschen meiner mir anvertrauten Pfarren zusammenzuführen und nicht zuzusehen, wie sich Gräben vertiefen“. Er äußerte auch sein Verständnis für die Tochter Rupitschs und ihr Anliegen um ein namentliches Andenken an den Vater. **wk/kap**

Goldegg. Das Gedenken an die vor 70 Jahren von der SS durchgeführte Razzia gegen Deserteure, bei der 14 Menschen zu Tode kamen und mehr als 40 verhaftet wurden, hatte zu Spannungen in der Pongauer Gemeinde geführt. Jetzt wurde die von der Pfarre angeregte modifizierte Lösung realisiert. Die Geschichte müsse als Mahnung gesehen werden, sagte Dechant Alois Dürlinger bei der Segnung der beiden Kupfergedenktafeln.

„Die Todesopfer beim ‚Sturm auf Goldegg‘ sowie danach in den Konzentrationslagern aus der Gruppe der Deserteure und aus der Bevölkerung von Goldegg haben bei vielen weit über diesen Ort hinaus tiefe Wunden hinterlassen. Es soll hier dieser Opfer und all derer gedacht werden, die unter dem Naziregime verfolgt und ermordet wurden“, heißt es im Text der beiden Gedenktafeln, die der Pfarrgemeinderat einstimmig beschlossen und dem Gemeinderat vorgelegt hatte. Die örtlichen Politiker stimmten

Eine Enthüllung ohne NS-Opferverbände

Vor der Übergabe des Deserteursdenkmals wurde auf Angehörige und Opferorganisationen vergessen

Thomas Neuhold

Salzburg/Wien – Die Salzburgerin Brigitte Höfert wird am Freitag nach Wien reisen. Die heute 74-Jährige ist die Tochter des 1944 im KZ-Mauthausen ermordeten Goldegger Deserteurs Karl Rupitsch. Höfert möchte bei der Enthüllung des Denkmals für die Opfer der NS-Militärjustiz am Ballhausplatz (um 11:00 Uhr) dabei sein, schließlich ist das Denkmal auch ihrem Vater gewidmet.

Höfert kommt nach Wien, obwohl sie zu der Feier nicht eingeladen wurde. Begleitet wird sie vom Salzburger Historiker Michael Mooslechner, der die Geschichte der Deserteure aus Goldegg (Pongau) wissenschaftlich

aufgearbeitet hat. Auch er wurde nicht eingeladen.

Die beiden Salzburger sind nicht die Einzigen, auf die im Vorfeld einfach vergessen wurde. Zwar darf der heute 92-Jährige Wehrmachtsdeserteur Richard Wadani als Vertreter der Opfer kurz – drei Minuten – sprechen, die Opferverbände aber wurden zumindest bis Donnerstagmittag zur Enthüllung des Denkmals wie zum anschließenden Festakt nicht eingeladen.

„Wir kommen trotzdem mit einer Delegation“, sagt der Bundesvorsitzende der Sozialdemokratischen Freiheitskämpfer Johannes Schwantner im STANDARD-Gespräch. „Erstaunt und empört“ über die Ignoranz

gegenüber den Opfern reagiert auch der Bundesvorsitzende des KZ-Verbandes Harald Grün.

Er betont, dass es viele politisch bewusste Deserteure gegeben habe, „die nach dem Überlaufen zu den Alliierten in deren Reihen für die Befreiung Österreichs kämpften“.

„Für jeden zugänglich“

Warum den Nazi-Opfern, ihren Nachfahren und Organisationen auch diesmal wieder das widerfahren ist, was sie in der Geschichte der Zweiten Republik so oft erleben mussten, dürfte mehr am allgemeinen Desinteresse der beteiligten Einrichtungen liegen und nicht ein politisch bewusster Akt gewesen sein. „Ich weiß aber

nicht, was schlimmer ist“, sagt KZ-Verbandsvorsitzender Grün.

Zuständig für die Organisation der Feierlichkeiten war jedenfalls die Gesellschaft für Kunst im öffentlichen Raum (KÖR) der Stadt Wien. KÖR-Geschäftsführerin Martina Taig betont, dass die Enthüllung des Denkmals ja ohnehin „für jeden zugänglich ist, der dabei sein will.“ Dass man Opfer, deren Verwandte und Opferorganisationen nicht eingeladen habe, „tut mir sehr leid“, sagt Taig. Man habe einfach den „normalen KÖR-Verteiler“ beschickt. Einen Teil der Verantwortung sieht Taig freilich auch bei anderen beteiligten Institutionen. Man habe einfach keine weiterführenden Informationen und Namen erhalten.